Schuld und Sühne.

Erster Band.

Schuld und Sühne.

Roman

von

Karl Detlef.

Erster Band.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Eduard Hallberger.

1872.

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, Böses muß gebären."

1.

An der Fontanka, ungefähr dem Sommergarten gegenüber, erhob sich das Palais des Fürsten Ugârin. Es lag nicht unmittelbar am Kai; zwischen der Straße und dem breiten, hervorspringenden Portal, das eine bedachte Auffahrt bildete, erstreckte sich ein mit Quadern gepflasterter Vorplatz, den ein kunstvolles eisernes, mit Bronzerosetten geziertes Gitter begrenzte. Unter den vielen prächtigen Gebäuden, die die vornehmen Stadtviertel Petersburgs aufweisen und deren Besitzer der alten hohen Aristokratie des Landes angehören, zeichnete sich dieses als eines der ansehnlichsten aus. Die massive Schwerfälligkeit des aus röthlichem Granit ausgeführten Unterbaues, die weitläufigen Dimensionen der Räumlichkeiten, die unwillkürlich den Gedanken an ein Heer von Dienern erweckten, die verschwenderische Verwendung des Marmors bei Ausschmückung der überladenen Fassade deuteten darauf hin, daß es im vorigen, prachtliebenden Jahrhundert entstanden und darnach berechtigt war, zu

den ältesten Bauwerken der nordischen Residenz gezählt zu werden. Das Wappen über dem Eingangsthor zeigte im rechten Felde einen krummen Tartarensäbel. Die Familientradition erzählte, daß ein Vorfahrer denselben erbeutet, als er siegreich einen Angriff des wilden Batu-Chans zurückgeschlagen, welche Heldenthat das Zusammenstürzen des Thrones von Kiew um eine kurze Frist aufgehalten. Die Ugârins galten für eines der ältesten Geschlechter des Landes. Der jetzige Besitzer des Palastes an der Fontanka betonte voller Stolz, daß sein Stammbaum bis zu den Zeiten Rurik's zurückreiche. Auf seinen Visitenkarten nannte er sich einfach: Alexander Iwanowitsch Ugârin. Er folgte darin dem Beispiel seines Vaters, der den Fürstentitel, den ihm Katharina II. verliehen, nur als ein nebensächliches Attribut betrachtet hatte, das den Glanz des Namens nicht zu erhöhen vermochte.

Es war an einem Januarabend. Die Equipage mit brennenden Laternen hielt seitwärts vom Portal. Der riesige Kutscher saß unbeweglich auf dem Bock, mit beiden ausgestreckten Armen die Zügel haltend; die Pferde, die in wollene Decken gehüllt waren, senkten die Köpfe und aus ihren Nüstern dampfte es in die kalte Luft. Dann und wann trat der Portier heraus, ein paar Worte mit dem Kutscher zu wechseln oder ihm

ein Glas heißen Thees zu reichen, das als ein belebendes Erwärmungsmittel dankend angenommen wurde.

„Du wirst noch lange warten müssen, Dimitri,“ meinte er bedauernd, „die gnädige Fürstin wollte erst in's Theater fahren — nun ist ihr die Lust plötzlich vergangen! Die Dunia — die mit den lustigen Augen, sie ist aus demselben Dorfe wie Du — sagte es mir eben, als sie herunterkam. Sie hatte es sehr eilig, weil sie die französische Kammerfrau rufen mußte, damit die Balltoilette gleich hergerichtet würde. Die Herrin will statt der Oper den Ball des Fürsten Chilkow besuchen.“

„Wird der gnädige Herr auch ausfahren?“ fragte Dimitri, der Kutscher. „Wie ich die Pferde herausführte, kam der Befehl, den kleinen Schlitten anzuspannen.“

„Der Bârin bleibt zu Hause. Ich hörte, wie Madame Duflos, die Gouvernante, zum Kammerdiener sagte, daß das kleine Fräulein wieder sehr unruhig wäre — da wird der Schlitten wahrscheinlich geschickt werden, um den Doktor zu holen.“

„Ist die Bârischni (gnädiges Fräulein), Olga Alexandrowna, denn so sehr krank?“

Der Portier zuckte die Achseln.

„So gar schlimm mag es nicht sein. Die Gou-

vernante ist nur überaus ängstlich wegen der Verantwortung."

„Sonst würde die Herrin auch nicht in Gesellschaft fahren."

„Nun, was das anbetrifft . . ." Der Portier schloß vorsichtig die Thüre hinter sich und trat dicht an den Wagen heran . . . „Die Herrschaften sind anders wie wir beschaffen, die kümmern sich nicht so viel um ihre Kinder . . . Ich könnte zum Beispiel keinen Bissen hinunterschlucken, wenn meine Kleine gefährlich krank wäre."

Der Kutscher wischte sich mit dem Aermel über den bereiften Vollbart und gab das geleerte, noch warme Glas zurück.

„Ich habe so was gehört; eben die Dunia sprach einmal davon, die Herrin wäre wie eine Stiefmutter zu dem gnädigen Fräulein, sie liebte bloß das kleine junge Herrchen, Léonide Alexandrowitsch . . . und es sind doch Beide ihre Kinder."

„Dagegen ist Olga Alexandrowna der Liebling des gnädigen Fürsten."

„Aber ich sage dennoch, daß es sonderbar ist — sehr sonderbar, wenn sich Eltern gewissermaßen in die Kinder theilen. Ich begreife es nicht! Hätte ich sieben, ich liebte sie Alle gleich."

Der Portier sah sich um und hustete diplomatisch hinter der vorgehaltenen Hand.

„Wir dürfen über die Herrschaften, die Gott segnen möge, nicht reden. Sie sind viel klüger, wie wir ungelehrtes Volk — da haben sie ihre Gründe, so und nicht anders zu sein.“

„Ja, Gründe!“ brummte der Kutscher, den das ungebührlich lange Warten in üble Laune versetzte. „Unsereiner kömmt nicht vom Dorfe her. Zehn Jahre bin ich in Petersburg — der Bârin schenkte mich mit der Equipage zusammen der Herrin zur Hochzeit — da hat man Zeit, denke ich, die Augen aufzuthun . . . weil der Herr das kleine Fräulein wie seinen Augapfel hält, darum mag die Gnädige das Kind nicht leiden. Es ist allemal nicht gut, wenn ein alter Mann eine junge Frau heirathet.

„So alt war unser Herr nun eben nicht,“ antwortete der Portier, „ich erinnere mich deutlich, wie er zur Trauung in's Winterpalais fuhr. Du mußt es am besten wissen, denn Du saßest ja auf dem Kutschbock, und das kann ich sagen — einen stattlicheren Kutscher hatte selbst der Kaiser nicht!“

Dimitri strich sich wohlgefällig den langen, glänzenden Bart. Er war in der That ein prachtvolles Exemplar russischer Rasse! Eine herkulische, gedrungene

Gestalt, dichtes dunkelblondes Haar, blitzende Augen, ein kräftig und edel geschnittenes Profil, gesunde, frische Gesichtsfarbe — ein schöner Bursche. Er rückte den rothseidenen Gurt, der den faltenreichen Bärenpelz um die breite Taille schloß, höher herauf. (Ein vornehmer Kutscher muß eine kurze Taille haben.)

„Freilich der Bärin sah an dem Tage jung und frisch aus. Mein Gott! was ist es für ein Alter, fünfzig Jahre?"

„Gewiß nicht! Und es waren noch nicht fünfzig. Indessen — neben der Herrin erschien er wohl wie ihr Vater. War sie schön! Wie ein Muttergottesbild! Ich sehe sie noch, als sie aus dem Wagen stieg und die lange, silbergestickte Atlaßschleppe die unterste Stufe bedeckte, während sie schon auf der obersten stand. Haare wie gesponnenes Gold, und Augen wie Sterne am Himmel!"

„Ja, ja, deßhalb heißt sie auch die schönste Dame der ganzen Stadt. Schön genug — aber ich habe nie ein Herz zu ihr fassen können. Der gnädige Fürst hätte besser gethan, die Tochter eines einfachen russischen Gutsbesitzers zu heirathen, als diese Deutsche!" Es mochte ihm etwas in die Kehle gekommen sein, denn er spuckte energisch aus.

„Daß Du das stets verwechselst!" berichtigte der Portier, der ein halbes Lächeln nicht unterdrücken konnte,

„die Herrin ist keine Ausländische, sie ist eine Schwedin, oder vielmehr Finnländerin.“

„Das ist nicht viel besser! Dieses Finnland soll ein armes, elendes Land sein, mit nichts als Bergen und Seen. Es gibt keine Schlösser an den Thüren, weil nichts zu verschließen ist, und die Vornehmen leben wie die Bauern und nähren sich von saurer Milch und hartem Brod. Sie gehören nicht unserer heiligen Kirche an, darum läßt der liebe Gott nichts bei ihnen wachsen.“

„Mit Unterschied, mit Unterschied. Unsere Dame stammt aus einer hohen Familie, sonst hätte der Bârin sie nicht genommen; reich war sie allerdings nicht, sie wurde auf Kronskosten im Kloster Smolna erzogen. Kurz vor der Hochzeit bekannte sie sich jedoch zu unserem allerheiligsten Glauben.“

„Und sie ist dennoch keine richtige Russin geworden! Unser Herr — nun, er ist ein Ugârin, und die sind nie weich und sanft gewesen! Davon wußte mein Vater, Gott habe ihn selig, zu erzählen. Wehe, wenn der Obrok (Abgabe der Leibeigenen) einen Tag zu spät gezahlt wurde! — Ja, unser Bârin ist unerbittlich streng und, wer sich im Dienst vergangen, der wird schlimm gestraft . . . wie neulich der arme Iwan, der sich zum allerersten Mal betrunken und im Rausch eine unehrerbietige Antwort gegeben hatte, dafür wurde er zum Rekruten abge-

geben, fünfundzwanzig Jahre muß er Soldat sein! Seine alte Mutter ist vor Schreck beinahe gestorben, er ist ihr einziger Sohn! Aber wir lieben ihn doch, unsern Herrn, und er ist unser Vater. Meinem Bruder hat er die Hochzeit ausgerichtet, einen jeden Bauern kennt er bei Namen und weiß genau, ob er ordentlich Wirthschaft führt. Dem Kluschnik (Ausgeber) in Ugârinski, dem Gute im Saratow'schen, wo die Herrschaft oft den Sommer zubringt, erwies der gnädige Fürst die Ehre, sein Haus zu betreten; und da der Kluschnik ihm mit wirklichem Champagner aufwartete, sagte er: ‚Du bist ein Feiner, und ich bin sicher, daß Du mich tüchtig bestiehlst, wie sollte es sonst zu solchen Gastereien langen?‘ Der Bârin hatte Recht, der Kluschnik ist nämlich der größte Spitzbube, aber schlau und pfiffig wie ein Jude, und läßt sich nicht fangen. Vor einem Jahre war der alte Pope in Ugârinski gestorben, und der neue, ein junger, der nicht einmal einen langen Bart hatte, hielt am ersten Sonntag nach Ankunft der Herrschaft die Messe. Als er dem gnädigen Herrn zur Begrüßung das heilige Brod reichte, küßte dieser ihm die Hand, wie es Brauch ist. Der Pope, über die Ehre erschrocken, wollte die Hand fortziehen; da wurde der Fürst böse und sagte heftig: ‚Esel! es ist nicht Deine Hand, die ich küsse, sondern die Gottes!‘ Das nenne ich mir einen Herrn, wie wir ihn haben

sollen. Die verstorbene Gnädige, die erste Frau, ist auch so herablassend gewesen. Dem schmutzigsten Kinde gab sie einen Kuß, und Lisaveta Alexandrowna, die jetzige Gräfin Diwoff, ist bei allen Hochzeiten im Dorfe Brautschwester gewesen. Die Deutsche jedoch — die ist uns eine Fremde geblieben. Man merkt es schon daran, wie schwer und langsam sie unsere Sprache spricht. Wenn unsere Frauen und Mädchen ihr den Saum des Rockes küssen, oder sich vor ihr niederwerfen, weicht sie zurück und zieht das Kleid fort, als wäre es eine unreine Berührung. Sie sagt freilich, sie liebe das unterwürfige Wesen nicht, man solle frei und aufrechtstehend zu ihr reden, doch . . . ich bitte Dich, Jegor" — Jegor hieß der Portier — „wie ist das anzufangen? Wir sind's von jeher gewohnt, demüthig gegen unsere Herren zu sein! Wenn ich ein Anliegen vor den gnädigen Fürsten bringe, und er würde höflich zu mir sagen: ‚Setze Dich, mein Sohn, was wünschest Du?' ich erstickte an jedem Wort. Aber wenn es heißt: ‚Warte Du, Hallunke, ich werde Dich lehren, Du bist ja ein heilloser Bursche in der Stadt geworden, Dir muß der Uebermuth ausgepeitscht werden!' dann kann ich mich so fließend ausdrücken wie der Pope, wenn er in der Fastenzeit die Evangelien liest."

Der Portier, den das Gespräch höchlich interessirte,

konnte dem mißvergnügten Dimitri nicht länger zuhören, weil der Schlitten zurückkehrte, der nach dem Doktor geschickt worden war. Er nahm dem wohlbekannten Hausarzte diensteifrig den Pelz ab und bejahte die Frage, ob Alexander Iwanowitsch zu Hause. Einer der im Vestibül müßig herumstehenden Lakaien hatte die Ankunft des ungeduldig Erwarteten dem Kammerdiener gemeldet. Dieser kam eilig die Treppe herunter und ersuchte den Herrn Doktor, sich gefälligst in das zweite Stockwerk, wo die Zimmer der kleinen Herrschaften gelegen, zu bemühen, der gnädige Herr wäre bereits dort.

Die behagliche Wärme im Vestibül erhöhte die mitleidige Stimmung des Portiers für Freund Dimitri, den Kutscher, der der bitterlichen Kälte ausgesetzt war.

„Höre, Dunia," sagte er zu einem hübschen Mädchen mit runden Augen und festen, langen Zöpfen, die einen kostbaren Blaufuchspelz, der so leicht wie eine Feder wog und weich und warm wie Eiderdaunen war, über dem Arm tragend zu ihm trat, „Dimitri wartet draußen seit einer Stunde. Man wird ihn wohl vom Bock herunterheben müssen, denn seine Arme sind schon so steif, daß er kaum noch die Zügel regieren kann. So etwas Kräftiges, Feuriges zu schlucken würde ihm gut thun. Sei ein liebes Mädchen und fordere von der Wirthschafterin ein Tröpfchen Branntwein oder Naliffka."

Dunia zog die Stirn kraus.

„Von Der bekommt man nichts!“ erwiederte sie wegwerfend. „Sie ist eine geizige Ausländische, die uns Allen auf die Finger sieht. Mit dem Koch hat sie ewig Krieg; gestern haben sie sich fürchterlich gezankt. Sie wollte wissen, wo die zwanzig Pfund Fleisch blieben, die täglich zur Suppe gebraucht würden. Er hat geantwortet, sie möchte die Küchenjungen danach fragen; so lange er Koch wäre, sorgte er bloß, daß eine gute Bouillon auf den Tisch käme, in einem vornehmen Hause kümmerte man sich nicht um Kleinigkeiten.“

„Der hat ihr's gut gegeben! Wenn ich denke, daß der Vater des gnädigen Herrn allein sechzig männliche Diener gehalten hat — das waren andere Zeiten! Eine Deutsche wäre nie zur Oberaufsicht gesetzt worden.“

Dunia hatte unterdessen den Pelz sorgsam über einen Stuhl gelegt und erklärte, sie würde es trotzdem versuchen; gutmüthig wäre die Wirthschafterin, nur mit den Ausgaben und Rechnungen verstände sie keinen Spaß.

Nach einer kleinen Weile kam sie mit einer vielversprechenden Flasche zurück, die Jegor, der Portier, schmunzelnd in Empfang nahm; ihm gebührte jedenfalls ein herzhafter Antheil, ehe er sie dem Kutscher herausreichte. Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als oben, im zweiten Stockwerk, Stimmen laut wurden. Zwei Her=

ren stiegen langsam die Treppe herunter; ihre Schritte waren unhörbar, weil dicke Teppiche die polirten Stufen deckten.

„Seien Sie ohne Sorge, Excellenz, Olga Alexandrowna ist zwar recht krank, doch ist nicht die geringste Gefahr vorhanden — anderenfalls würde ich die Nacht über hier bleiben. Ihre Nerven sind aufgeregt, sie wird unruhig sein, vielleicht etwas phantasiren, bei einem Kinde kommen und vergehen derartige Anfälle schnell.“

Die Worte schallten in dem hohen Treppenhause deutlich wieder. Jegor hatte die Flasche eilig bei Seite gestellt und stand jetzt aufrecht und unbeweglich, den langen Stab mit goldenem Knopf in der Hand an der Eingangsthür. Nur der eine Herr sprach kräftig und vernehmlich; was der andere leise gegenredete, war nicht zu verstehen.

„Natürlich, Excellenz, natürlich!“ hörte man den Doktor wieder sagen, „der Wunsch eines kranken Kindes muß erfüllt werden . . . Olga Alexandrowna ist übrigens in den besten Händen, Madame Duflos ist pflichttreu und zuverlässig — Excellenz können ganz ruhig sein. Um nichts zu versäumen, werde ich vor Mitternacht noch einmal nachsehen, ich bin überzeugt, die kleine Kranke dann sanft schlafend zu finden — vorausgesetzt, daß sich die Aufregung bis dahin gelegt... Wie meinen Excellenz?...

Ah so! Ja, ja, es ist am besten, wenn ich die Frau Fürstin selber spreche und ihr sage, daß Olga Alexandrowna dringend nach der Mutter verlangt — — darf ich mich ohne Weiteres melden lassen?"

Ein scharfer Klingelzug, und zwei Diener flogen eiligst die Stufen hinan. Thüren wurden auf- und zugemacht, halblaute Worte gewechselt. Die Sprechenden trennten sich. Der Doktor begab sich in die Gemächer der Dame vom Hause. Der andere Herr zögerte einen Augenblick, fast schien er Lust zu haben, dem Voranschreitenden zu folgen. Der Lakai, dessen Amt es war, Diejenigen, die die Fürstin Ugârin besuchten, nach dem Empfangssalon zu geleiten, wartete ehrerbietig an der geöffneten Thür. Herr von Ugârin hatte sich anders besonnen, er trat zurück, und sich über das Bronzegeländer der in's Vestibül führenden Treppe beugend, rief er scharf:

„Jegor!"

„Excellenz!" antwortete der Portier, so schnell herbeieilend, wie seine Korpulenz und sein dicker Anzug gestatteten.

„Ist Wladimir Michaïlowitsch angekommen?"

«Wladimir n'est pas encore arrivé, Monseigneur,» sagte eine dünne Kinderstimme, ehe noch der Portier Auskunft geben konnte, und ein kleines, etwa neunjähriges Mädchen glitt mit der zierlichen Behendigkeit eines

Eichkätzchens über die Treppenstufen. Lange, wilde Locken beschatteten das bräunliche Gesichtchen, das durch die feurigen, dunklen Augen, den trotzigen rothen Mund einen pikanten Ausdruck erhielt. Der französische Typus war unverkennbar in der Lebendigkeit des Mienenspiels, der graziösen Beweglichkeit der feingliedrigen Gestalt ausgeprägt. Die Kleine kam im vollen Lauf aus dem zweiten Stockwerk herunter; als sie sich jedoch unerwartet dem Fürsten gegenüber befand, blieb sie erschrocken stehen und wickelte verlegen eine der schwarzen Locken um die Finger. Das strenge Gesicht, zu dem sie schüchtern aufblickte, wurde noch strenger, und es war derselbe gebieterische, kurz abgebrochene Ton, der den trägsten Diener aufrüttelte, als der Herr fragte:

„Was willst Du hier? Warum bist Du nicht oben geblieben?“

„Miß Blackwell schreibt, Madame Duflos und die Bonne sind bei Olga Alexandrowna ... es ist so langweilig, allein im Winkel zu sitzen.“

„Du hast Wladimir nicht gesehen?“

«Non, Monseigneur,» erwiederte das dünne Stimmchen.

„So ist er wahrscheinlich bestraft und darf deßhalb das Institut nicht verlassen.“

Thränen schimmerten in den Augen der Kleinen.

«Ce serait bien triste! Wladimir est très bon pour nous, er spielt immer mit Olga und mir." Und mit kindlicher Schlauheit setzte sie entschuldigend hinzu: „Olga hat Wladimir sehr lieb."

„Es ist gut, Wladimir paßt nicht zu eurem Spielgefährten. Ein großer Bursche von fünfzehn Jahren hat sich nur mit seinen Büchern zu beschäftigen, um ein glänzendes Examen zu machen."

Die kleine zarte Gestalt sah noch viel kleiner und zerbrechlicher neben dem großen, kräftigen Manne aus.

„Darf ich nur einen Moment vor die Thüre gehen, um nach Wladimir auszuschauen?"

Sie hob das Köpfchen und richtete die glänzenden, schwarzen Augen bittend auf das harte, stolze Antlitz. War es die besondere Lieblichkeit des Ausdrucks... trat eine Aehnlichkeit sichtbarer hervor? Erwachte die Erinnerung einer längst verflogenen glücklichen Stunde? Regte es sich mit leisem Vorwurf, wenn er das zweifelhafte, unsichere Loos des aus Barmherzigkeit aufgenommenen Findelkindes mit dem der berechtigten Tochter des Hauses verglich? — Die harten Züge wurden milder, er strich sogar mit der Hand leicht über die wilden, rebellischen Locken, und indem er sich umwandte, sagte er freundlich:

„Gehe, Nadinka! Doch vergiß nicht, daß Olga krank ist und der größten Ruhe bedarf. Wenn ihr

geräuschvoll seid, schicke ich Wladimir gleich in's Institut zurück."

Die Kleine verbeugte sich ceremoniös und küßte die Hand, die ihr gleichgültig gereicht wurde. Sie flog leichtfüßig, je zwei Stufen überspringend, die breite Doppeltreppe hinunter und schoß wie ein Pfeil bei dem Portier vorbei.

„Nadinka," rief dieser und vertrat ihr den Weg, „Sie werden doch nicht nackt und bloß in die Kälte rennen! Sie können sich dabei den Tod holen. Es ist nicht Sommer draußen — Dunia, so gib wenigstens ein Mäntelchen!"

„Der gnädige Herr hat es erlaubt," antwortete Nadine, oder Dina, wie sie meistens genannt wurde, ungeduldig und suchte dem braven Jegor zu entschlüpfen.

„Ich glaub's wohl," murmelte Dunia, die noch immer mit Pelz und Schleier der Herrin wartend dastand, „wenn das Kind in die Newa springen wollte, so würde Niemand es hindern. Armes Ding! Ihre Mutter hätte klüger gethan, sie einem Kaufmann oder schlichten Bürger vor die Schwelle zu legen!"

Nadine, die sich nicht mehr sträubte, daß das Mädchen sie in einen warmen Shawl einhüllte, hustete heftig und anhaltend.

„Da! Welch' böser Husten! Und dabei läßt man sie

mit nacktem Hals und kurzen Aermeln im dünnen Musselinkleidchen gehen. Wenn Olga Alexandrowna ein bischen Schnupfen hat, laufen Madame Duflos und die Engländerin ihr auf Schritt und Tritt mit Tüchern, Jacken, und Gott weiß was nach; ehe sie ein anderes Zimmer betreten darf, untersuchen die Gouvernanten zuvor mit dem Thermometer, ob es nicht zu kalt oder zu warm ist — aber um die kleine Dina sorgen sie sich nicht. Und der Doktor hat erst vor einigen Wochen gesagt, daß sie geschont werden müßte, der Husten gefiele ihm nicht, sie wäre ein schwächliches Kind. Nun, daß sie die Natur ihrer Mutter geerbt hat, sieht auch der Dümmste — sie ist ihr ja zum Sprechen ähnlich."

„Schweige endlich, Dunia, Deine lose Zunge redet mehr, wie sie verantworten kann. Siehst Du nicht, daß die Kleine Dich mit den Augen durchbohren möchte?"

„Was habe ich denn gesagt? Die ist so klug, daß sie das Gras wachsen hört. Sie hat es längst erfahren, daß sie eine Naïdioscha, ein Findelkind, ist, und nur dazu da, ein Spielzeug für Olga Alexandrowna abzugeben — das wird ihr täglich wiederholt."

„Olga Alexandrowna, unser gnädiges Fräulein, ist stets gütig gegen Dina, sie trägt keine Schuld, wenn Andere die Kleine unfreundlich behandeln."

„Habe ich, Fräulein Olga einen Vorwurf gemacht?

Es ist ganz natürlich, daß sie Nadinka und Wladimir beschützt, wo sie kann — muß sie es doch selber empfinden, wie es schmeckt, von Denen nicht geliebt zu werden, die Einem am nächsten stehen."

Unterdessen war Dina vor das Portal getreten und hob sich auf den Fußspitzen, um den Vorplatz und die Straße zu überblicken. Ein Schlitten kam angefahren und bog in's Thor ein. Ein schlanker, braunlockiger Knabe in der Uniform der Rechtsschüler sprang heraus.

«Wladimir, cher Wladimir!» jubelte Dina, ihn ungestüm umschlingend; „seit vier Uhr warte ich auf Dich. Wo bist Du geblieben, am Sonnabend werdet ihr doch früher entlassen?".

Sie hatte ihn in's Vestibül gezogen, wo der Portier ihn höflich begrüßte.

„Wie befinden Sie sich, Wladimir Michaïlowitsch?"

„Ich danke — ist mein Onkel zu Hause?"

„Der gnädige Fürst haben schon nach Ihnen gefragt."

„Er vermuthet, daß Du bestraft bist."

Sie hatte sich zärtlich an seinen Arm gehängt und lächelte ihm glückselig zu. Wladimir spielte zerstreut mit ihren schwarzen Locken. Die beiden Kinder gaben ein hübsches Bild. Der Knabe mit den weichen, fast zu fein geschnittenen Zügen, dem goldig braunen Haar, den

träumerischen Augen — das Mädchen mit den heiß flammenden Blicken, dem trotzigen Mund, den raschen, energischen Bewegungen.

„So sprich doch, hat der Onkel Recht?“ drängte sie ihn, da er schwieg.

Wladimir wurde dunkelroth.

„Ich bin nicht allein der Schuldige. Ueber die ganze Abtheilung ist Strafe verhängt worden.“

„Warum, was habt ihr begangen?“

„Es war in der Geschichtsstunde. Der Professor hielt einen Vortrag über die Theilung Polens. Wir, die wir polnisches Blut in den Adern fühlen, und einige der Kameraden ärgerten uns, daß der Lehrer servil und kriechend genug war, die That der Gewalt als einen Meisterzug der Politik hinzustellen. Wäre er selber ein Russe gewesen, so hätten wir's hingehen lassen, denn es ist zu verzeihen, wenn man sein Vaterland und sein Herrscherhaus unter allen Umständen vertheidigt — aber er ist ein Ausländer, und als solcher konnte er der Wahrheit die Ehre geben. Wir fingen also an zu pfeifen, zu zischen, zu stampfen; da die übrigen Schüler uns daran hindern wollten, wurde der Lärm immer größer, der Professor verließ die Klasse, der Inspektor kam, notirte unsere Namen und drohte im Wiederholungsfall mit Ausstoßung. Doch was erzähle ich Dir davon,

kleine Dina, Du weißt nichts von den schweren Schicksalsschlägen, die Polen getroffen!"

„Wenn ich auch nur wenig Geschichte gelernt habe — Madame Duflos hat mit uns erst l'histoire de l'antiquité durchgenommen — so hast Du mir jedoch gesagt, daß die Polen, wenn schon durch eigene Schuld, schutzlos und unterdrückt sind. Ich aber hasse Diejenigen, die dem Schwachen und Wehrlosen wehe thun — es ist feige und grausam! Wenn ich groß bin —" sie ballte die kleinen Hände und schüttelte drohend die schwarzen Locken — „werde ich keine Ungerechtigkeit dulden."

„Gott bewahre uns!" sagte Jegor, der die französisch gesprochenen Worte des Kindes nicht verstanden, sondern bloß den finsteren, zornigen Ausdruck des Gesichtchens sah, „gleicht sie nicht einer kleinen Teufelin? Sie wird noch Schlimmes anrichten, Du wirst es erleben!"

„Ein Wunder wäre es nicht," entgegnete Dunia philosophisch, „wenn man einen Hund mit Fußtritten aufzieht, wird er bissig."

„Sprich nicht so wild, kleine Nadinka!" beschwichtigte der ältere Knabe, „sonst kommt gleich der böse Husten wieder." Er glättete liebkosend die Locken, die wie eine dunkle Mähne über die düstere Kinderstirn hingen. „Weißt Du, daß Du recht blaß aussiehst? Warst Du unwohl?"

„Nein, mir hat nichts gefehlt."

„Ich bin dem Doktor begegnet, er fuhr im Schlitten des Onkels — wer ist im Hause krank?“

„Olga. Sie liegt seit einigen Tagen im Bette; in den Zimmern oben geht Alles auf den Fußspitzen und wenn ich mich rühre, heißt es, daß ich greulichen Lärm mache. Madame Duflos sagt dann, ich hätte ein undankbares Herz und ich müßte still und betrübt in der Ecke sitzen — als wenn Olga dadurch gesund würde!“

„Die arme Ollinka! Ich will hinaufgehen und sie besuchen.“

Die Kleine hielt ihn zurück.

„Warte noch, Du kannst es später thun,“ sagte sie verdrießlich; „ich habe mich auf Deine Gesellschaft die ganze Woche über gefreut, und nun willst Du Dich in die dunkle, heiße Krankenstube vergraben! Olga braucht Dich nicht und verlangt auch nicht nach Dir, sie mag Niemand sehen, weil sie unzufrieden ist, daß die Fürstin noch nicht bei ihr gewesen. Sie würde Dir ein finsteres Gesicht zeigen und sich von Dir abwenden.“

„Du thust ihr Unrecht, sie hat ein gutes Herz, wenngleich sie manchmal wunderlich und kalt scheint Ich glaube sicher, daß sie mich erwartet.“

„Madame Duflos wird Dir gar nicht erlauben, einzutreten. Der Doktor hat die größte Ruhe und Stille verordnet, man darf bloß flüstern. Darum habe

ich mich heimlich fortgeschlichen, ich langweilte mich so, daß ich weinen mußte."

„Es ist noch viel langweiliger, krank zu sein."

„Du meinst? Ich finde es nicht, wenn man mit solcher Aufmerksamkeit gepflegt wird, wie Olga. Rührt sie den kleinen Finger, oder schlägt sie nur die Augen auf, so wird gefragt: ‚Was wünschen Sie, Mademoiselle?' Und Madame Duflos und die Kammerfrauen stürzen herbei. Monseigneur läßt sich allstündlich nach ihrem Befinden erkundigen und schickt eben so oft neue Geschenke — sie ist wahrlich nicht zu beklagen."

Und da der Knabe unschlüssig stand und nicht zu wissen schien, ob seines Herzens Eingebung, oder dem egoistischen Rath der kleinen Gespielin folgen, drückte sie das Gesichtchen zärtlich an seine Brust und schmeichelte:

«Cher Wladimir, sei nicht unfreundlich gegen Dina, die Niemand lieb hat! Komm' mit mir in's Billardzimmer, Du wirst erstaunen, welche Fortschritte ich diese Woche gemacht habe, ich kann bereits ziemlich gut spielen. Statt Tonleitern und Etüden zu üben, wie die englische Gouvernante mir befohlen, habe ich lieber Billard gespielt. Du darfst mich aber nicht auslachen, wenn ich die Queue verkehrt halte und mit dem dicken Ende stoße, ich bin zu klein, um es den Großen nachzuthun. Sind wir des Spielens überdrüssig, dann setzen wir uns vor

den Kamin und Du erzählst mir etwas aus der Geschichte, von berühmten Männern, von unterjochten Völkern, die wieder frei geworden — das höre ich am liebsten! Ich habe die schönsten Bonbons vom Dessert für Dich aufgehoben. Monseigneur runzelte die Stirn, als er meinen gehäuften Teller gewahrte, und sagte zu Miß Blackwell: ‚She has bad manners!‘ Aber ich sandte einen bittenden Blick zu Madame la princesse hinüber und stotterte: ‚Es ist für Wladimir!‘ und Madame war so gütig, dem Diener zu winken, daß er mir zum zweiten Mal Konfekt präsentire. Ich liebe Madame la princesse,“ fügte sie bestimmt hinzu, „sie ist die Einzige, die keinen Unterschied zwischen mir und Olga macht.“

Der Knabe unterwarf sich wie gewöhnlich dem energischen Willen der kleinen Dina. Arm in Arm stiegen Beide leise lachend und plaudernd die Doppeltreppe hinan; sie durchwanderten die endlose Reihe prächtiger Gemächer, die zwar erleuchtet, jedoch todtenstill und einsam waren. Leichten Fußes huschten die Kinder über das knisternde Parket; vor einem der kolossalen venetianischen Spiegel in mattem Goldrahmen blieb Dina stehen, und ihr zierliches Figürchen streckend, sagte sie:

„Sieh, wie ich gewachsen bin, ich reiche Dir beinah bis zur Schulter — — o, ich wünsche, ich wünsche, daß ich bald groß wäre! Wie es dann wohl sein wird?“

Sie warf ihrem Spiegelbilde einen langen, nachdenklichen Blick zu. „Bis dahin muß ich sehr viel gelernt haben, muß vortrefflich Klavier spielen können — sie sagen ja immer, daß ich es brauchen werde!“ Sie lachte auf, und den Knaben fortziehend, rief sie übermüthig: „Sie wissen Alle nicht, daß Du mir versprochen mich zu heirathen, damit ich keine alte, verdrießliche Gouvernante werde!“ Und mit heller Stimme trällerte sie den Refrain eines lustigen französischen Chansons:

Amusons nous,
Faisons les fous!

2.

Der rechte Seitenflügel des weitläufigen Palastes an der Fontanka enthielt die Wohnzimmer der Fürstin Ugârin. Ihr Lieblingsaufenthalt, das Boudoir, war in diesem Augenblick leer; sie betrachtete es mit solcher Ausschließlichkeit als ihr eigenstes Reich, daß sie den Eintritt nur ihrem kleinen Söhnchen gestattete. Dieses, im Verhältniß zu den weiten Dimensionen der übrigen Räumlichkeiten nicht große Gemach war weniger prächtig, als mit ausgesuchter, harmonischer Eleganz eingerichtet. Man hätte es den reizenden Boudoirs jener verführerischen Marquisinnen am Hofe Ludwig XV. ver-

gleichen können, deren Lippen nur das Lächeln, deren Augen nie Thränen kannten. Lichtblaue Sammettapeten bedeckten die Wände, die schweren seidenen Vorhänge, auf weißem Grunde mit lichtblauen Bouquets besät, wurden an Thüren und Fenstern von dicken silbernen Schnüren und Quasten gerafft; phantastisch, kapriziös geformte, mit kostbaren, gemalten Medaillons inkrustirte Rosenholzmöbel wiesen schwellende Polster von gleichem Stoff und Farbe; über dem Parket lag ein weiß und blauer Plüschteppich mit breiter silberner Franse; den Schreibtisch bildete eine einzige fehlerlose Platte von Lapislazuli, auf kunstvollem Untersatz ruhend; außer der Fürstin Ugârin besaß nur noch die Kaiserin einen Tisch von demselben werthvollen Stein. Ein paar graziöse Marmorstatuetten standen in den Ecken, blühende Orangenzweige, achtlos in wunderliche chinesische Vasen gesteckt, verbreiteten den süßen, berauschenden Duft, den die junge Frau vorzugsweise liebte. Weich, heimlich, üppig war Alles in diesem sanft erhellten Raum, in dem nie ein scharfes, lautes Wort gesprochen zu werden schien.

Aus dem anstoßenden Zimmer schallten gedämpfte Stimmen — die Fürstin war noch mit der Toilette beschäftigt. Das große Werk mochte endlich vollbracht sein; die Kammerfrau schlug die Vorhänge zurück, und nachdem sie einen silbernen Armleuchter vor den

Spiegel gestellt, holte sie eine alterthümliche schwere Chatouille, deren massive Beschläge das Wappen der Ugârins trugen, die sie vorsichtig, wie mit einem Gefühl scheuer Ehrfurcht, auf den Tisch setzte. Es wurde leise an einer der Thüren geklopft. Die Kammerfrau öffnete und sprach flüsternd mit dem Kammerdiener der Fürstin, der ein Finnländer und seiner Gebieterin unbedingt ergeben war:

„Keine Antwort, nur der Frau Fürstin eigenhändig abzuliefern."

„Ich weiß das — die Gnädige hat bereits gefragt."

Sie nahm das silberne Tablett, auf dem ein sorgfältig in Seidenpapier gehüllter Gegenstand und ein Brief lagen, es der Herrin zu reichen, die eben aus dem Ankleidezimmer trat. Schön war sie, blendend, berückend schön! Wie der Portier gesagt hatte: „Haare wie gesponnenes Gold und Augen wie Sterne!" Das gesponnene Gold wand sich in dicken Flechten um den kleinen Kopf und ringelte sich in langen Locken auf den üppigen Nacken, und die blauen Sterne leuchteten mit feurigem Glanz unter den dunkeln Wimpern hervor. Ein süßes, lockendes Lächeln spielte um den schwellenden Mund, das Gesicht war in rosige Glut getaucht, als sie die Seidenpapierhülle löste und das aus weißen Violettes de Parme und Maiglöckchen zusammengesetzte

Bouquet — ein Frühlingswunder mitten im Winter! — erblickte. Wie sie den Duft begierig einathmete, berührte sie es mit den warmen, rothen Lippen. Das Siegel des Briefes hatte sie noch nicht erbrochen. Ein Wink entließ die Kammerfrau.

„Ich will Léon gute Nacht sagen, führe ihn her!"

„Gnädige Fürstin werden nicht vergessen . . ." entgegnete die Zofe ehrfurchtsvoll und schob die Chatouille näher.

„Ah so! Ich habe noch keinen Schmuck angelegt — Du kannst ruhig sein, ich werde daran denken."

Die junge Frau berührte eine verborgene Feder und nahm aus dem aufspringenden Fache des Schreibtisches einen kleinen Schlüssel, mit dem sie die Chatouille aufschloß. Der wunderbare, fast märchenhaft zu nennende Reichthum an Diamanten und Perlen, der auf den rothen Sammetkissen funkelte und glänzte, gewann ihr kein Interesse ab. Gleichgültig wühlte die weiße Hand unter den Schätzen und streifte nachlässig die Spangen, die zu der Perlenschnur und den Brillanten im Haar paßten, über den vollen Arm. Ihre strahlenden Augen hingen an den geliebten Schriftzügen des Briefes, der ihr allein kostbar und theuer war.

«Maman, maman!» jubelte ein schöner, etwa dreijähriger Knabe mit lichten, fliegenden Locken und sonnig

lachenden Augen. Er riß sich von der Hand der Kammerfrau los und lief der jungen Frau entgegen.

„Mein Kind, mein Liebling!“ Sie hob den Knaben auf den Schooß, küßte das runde, rosige Gesicht und ließ es ruhig geschehen, daß der brüsseler Spitzenüberwurf, der das weiße Brokatkleid bedeckte, von den kleinen Füßchen unbarmherzig zerdrückt wurde. Die Kammerfrau, die bereits gewohnt war, das Resultat ihres Geschmackes und ihrer Thätigkeit auf diese Weise zerstört zu sehen, kniete schweigend nieder und befestigte die Perlenschnüre und Agraffen, die die Spitzen bauschig rafften, auf's Neue.

„Mama's Haar darf man nicht in Unordnung bringen,“ sagte die junge Frau, die dicken Händchen zärtlich festhaltend, „sie fährt in Gesellschaft, wo sie sehr, sehr schön sein will.“

Und den Brief, den sie eben in dem geheimen Fache verschlossen, wieder herausnehmend, preßte sie ihn gegen den lustig plaudernden, kleinen Mund. „Küsse den Brief,“ flüsterte sie leise, „küsse hier den geliebten Namen!“

„Horch!“ sagte der Knabe und legte mit komisch ernsthafter Geberde den Finger lauschend an's Ohr: „Horch!“

Bei dem Lachen und Scherzen war das diskrete

Klopfen überhört worden, das sich nun verstärkt wiederholte. Die Fürstin verbarg hastig den Brief.

„Seine Excellenz der gnädige Herr!“ meldete die Kammerfrau, die nachgesehen, wer Einlaß begehrte. Obgleich sie gut geschult war, merkte man ihr eine gewisse Ueberraschung an.

Die schöne Frau ließ den Knaben vom Schooß gleiten und erhob sich mit schneller, stolzer Bewegung. Wahrhaft königlich war ihre Haltung, wie sie, die hohe, üppige Gestalt aufgerichtet, dastand und die lange Schleppe des flimmernden weißen Kleides über den Teppich floß. Der Strahl ihres Auges, der den Eintretenden traf, war hell und kalt — wie der der Diamanten, die über ihrer Stirn funkelten.

Wäre der Fürst jünger gewesen, hätte man mit vollem Recht von diesen beiden Gestalten sagen können: Welch' schönes Paar! Denn er überragte seine stolze, hohe Gemahlin um ein Beträchtliches, seine Manieren waren die eines vollendeten Weltmannes, die gesammte Erscheinung machte unleugbar einen imponirenden Eindruck. Das bedeutende Gesicht wurde jedoch durch einen Zug unerträglichen Hochmuthes, kalter Härte entstellt und tiefe Linien um Mund und Augen sprachen von vorgerückten Jahren, von erschöpftem Lebensgenuß. Er war, soweit es die Verhältnisse gestatteten, der Freund des

Kaisers, mit dem er erzogen worden; Damen, die mit ihnen jung gewesen, hatten einst Beide die schönsten Männer am Hofe genannt. Die Vornehmheit der gemessenen Haltung wurde indessen zeitweilig von einem Etwas durchbrochen, das nicht dazu stimmte, ja sogar einen schneidenden Kontrast dazu bildete; es war das eine Art roher, sinnloser Wildheit, die den Hauch feiner Gesittung, aristokratischer Formen plötzlich abstreifte und die nicht der Jahre, sondern der Jahrhunderte bedurft hätte, um gemildert, geklärt zu werden.

Der Fürst blieb betroffen stehen, als er seine Gemahlin in voller Gesellschaftstoilette erblickte.

„Sie wollen ausfahren, Alice?"

Sie neigte bejahend das Haupt und griff nach Fächer und Handschuhen, die die Kammerfrau reichte. Er faltete die starken Augenbrauen und machte eine Handbewegung, die die Zofe nicht mißdeuten konnte — sie verschwand eiligst. Die Fürstin schien nichts zu bemerken, sie befestigte das goldene Kettchen des Fächers an eines der Armbänder.

„Ich werde Sie jedenfalls nicht begleiten," setzte er nach kurzem Besinnen hinzu.

Sie schlug die Augen auf und sah ihm wie verwundert voll in's Gesicht.

„Vermuthen Sie, daß ich auf Ihre Begleitung ge-

rechnet?“ Ein spöttisches Lächeln umspielte ihren Mund. „Es würde, glaube ich, Sensation erregen, wenn wir zusammen in einem Salon erschienen.“

„Vielleicht!“ erwiederte er achselzuckend. „Die Familien, die Sie mit Vorliebe frequentiren, sagen mir nicht zu — ohne daß ich dadurch ihre Respektabilität und Distinktion in Zweifel ziehe, sonst —“ er sprach die Worte gewichtig — „würde die Fürstin Ugârin sie nicht kennen dürfen.“

„Es würde allerdings schwer sein, die Noblesse etwa eines Grafen Stjernfeld anzutasten, Sie werden wenig Adelsgeschlechter finden, die sich an Alter und Reinheit des Stammbaums mit ihm messen könnten.“

Die junge Frau hatte in die letzten Worte eine eigenthümlich scharfe Betonung gelegt, als ob sie ihnen eine besondere Beziehung verliehe. Herr von Ugârin mochte dieselbe wohl heraushören, doch wollte er der Verstimmung seiner Gemahlin keine weitere Beachtung schenken; er versetzte gleichgültig hochmüthig:

„Die Genealogie mag untadelig sein — ich hoffe, daß die Gesinnung es deßgleichen ist. Wenigstens benimmt sich der Graf so taktvoll gemäßigt, daß er der Regierung keinen Anlaß zu Mißtrauen gibt. Und wenn es diese Herren, die ihre Blicke noch manchmal über das Meer nach dem armen, kleinen Schweden richten, amüsirt,

eine inoffensive Fronde zu bilden — so mögen sie es immerhin thun. Der russische Adel wird nie etwas dagegen haben, daß sich Fremde vom Hofe und vom Staatsdienst fern halten."

„Obgleich es mich sehr interessirt, Ihre Ansichten hierüber zu vernehmen," erwiederte die Fürstin kühl, „— ein expansives Aussprechen ist kein hervorstechender Zug Ihres Wesens, — so muß ich Sie dennoch bitten, nicht gerade diesen Moment zu wählen. Der Wagen wartet seit zwei Stunden . . . entschuldigen Sie, wenn ich Sie verlasse."

„Ich lege Ihrem Thun und Lassen nie das geringste Hinderniß in den Weg . . ."

„Nie!" fiel sie lakonisch ein.

„. . . Nur eben jetzt möchte ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen, Alice. Sie werden die Güte haben, sie anzuhören."

„Also eine Unterredung? Wie sonderbar!" Ein Ausdruck kalten Staunens überflog das schöne Gesicht. Sie setzte sich in den zunächst stehenden Fauteuil und stützte den Arm auf die Lapislazuli-Platte, von deren blauem Grunde er sich in wundervoller Weiße leuchtend abhob.

„Sie haben den Doktor gesprochen?"

„Einen kurzen Augenblick, ich war bei der Toilette."

„Er sagte Ihnen, daß Olga recht krank ist?“

„So gefährlich nahm er es nicht. Er meinte, daß möglicherweise die Masern ausbrechen könnten, doch wären bisher nur schwache Anzeichen vorhanden. Aus Vorsicht habe ich angeordnet, Léon aus der oberen Etage zu entfernen, bis jede Gefahr der Ansteckung geschwunden. Er ist mit seiner Bonne in meinen Zimmern installirt.“

„Ich weiß, daß sich Ihre mütterliche Sorge unbegreiflicherweise nur auf Léon erstreckt . . .“

„Wie Ihre Liebe sich hauptsächlich auf Olga konzentrirt.“

Das Gesicht des Fürsten verfinsterte sich mehr und mehr.

„Wozu darüber streiten?“ Er zwang sich ersichtlich, ruhig zu bleiben, da die junge Frau vor ihm, die den Fächer bald nachlässig auseinanderschlug, bald das duftende Bouquet zur Hand nahm, so unbewegt und gleichmüthig dasaß. „Wir sehen häufig, daß Eltern unwillkürlich dieses oder jenes Kind vorziehen — ob berechtigt oder unberechtigt! Doch dürfen deßwegen nicht Pflichten verabsäumt werden.“

„Pflichten? Wollen S i e mich vielleicht beschuldigen, sie verletzt zu haben?“ Welch’ unbeschreiblicher Hohn in dem die Frage begleitenden Blick!

„Ich verstehe Sie nicht, Alice," entgegnete er, ungeduldig werdend; „es ist mir neu an Ihnen, daß Sie sich an Worte heften und ihnen eine feindselige Wendung geben. Wie würde es mir je einfallen zu vermuthen, daß Sie irgendwie gefehlt? Dazu kennt die Fürstin Ugârin die Würde ihrer unantastbaren Stellung zu genau . . . Sie scheinen gereizt und erheben zu einer question d'état, was nur eine Caprice Ihrer Tochter, ein Wunsch meinerseits ist."

„Und was bezeichnen Sie so? Sie haben mir noch nicht die Veranlassung ihres ungewöhnlichen Erscheinens mitgetheilt."

„Olga verlangt dringend, daß Sie heute bei ihr bleiben, und würde diese unruhige Sehnsucht nicht befriedigt, so könnte sich ihr Zustand verschlimmern."

„Ich bin oben gewesen und habe mich überzeugt, daß es Olga an nichts mangelt. Die ganze Zimmerreihe ist abgesperrt, Dina und Wladimir sind heruntergewiesen, Madame Duflos, die erste Kammerfrau und Tatiana, die Amme, theilen sich in die Pflege — ich versichere Sie, daß meine längere Gegenwart nichts nützen, eher stören würde. Olga soll ruhig gehalten werden, wahrscheinlich ist sie schon eingeschlafen . . . es wird bald zehn Uhr sein."

Damit stand sie auf, als wäre die Sache zu beider-

seitiger Zufriedenheit erledigt, und als wollte sie das Zeichen zum Aufbruch geben. Die schwere, glänzende Seide rauschte in weichen Falten um die schlanke, stolze Gestalt, das goldene Haar bildete eine schimmernde Krone über der weißen Stirn. Der Fürst blickte sie an, wie er ein Kunstwerk betrachtet haben würde; sie war unbestritten die schönste Frau Petersburgs und sie trug seinen Namen, sie machte mit vollendeter Grazie die Honneurs seines Hauses; die Familiendiamanten konnten sich nirgends besser, wie auf diesem schöngeformten, blendenden Nacken, diesen vollen Armen präsentiren.

„Haben Sie die Güte, der Kammerfrau zu klingeln, sie soll den Ballmantel bringen.“

Sie sagte das halb abgewendet, als wäre er schon im Hinausgehen begriffen. Der kleine Knabe, der vom Vater beim Eintreten mit einer flüchtigen Liebkosung abgefertigt worden, hatte sich still damit unterhalten, die blitzenden Juwelen der Chatouille herauszunehmen und mit ihnen zu spielen. Die schöne junge Mutter beugte sich zu ihm nieder, ihm zärtliche Abschiedsworte zuzuflüstern, und ihn ermahnend, sich von seiner Bonne zu Bette bringen zu lassen.

„Léonide, geh' schlafen, kleine Burschen wie Du dürfen nicht spät aufbleiben,“ sagte der Fürst, der ruhig sitzen geblieben.

Die junge Frau richtete sich hastig auf.

„Seine Bonne wird ihn zur bestimmten Zeit holen, an seiner regelmäßigen Ordnung darf nichts geändert werden.“

Ihre Augen funkelten, als gälte es eine unberechtigte Einmischung zurückzuweisen.

„Sie sind von seltsamer Empfindlichkeit, Alice. Dennoch bitte ich Sie wiederholt, den Ball nicht zu besuchen. Es könnte Stoff zu Bemerkungen geben, erführe man, Sie tanzten, während Ihre Tochter krank ist.“

„Ich scheine nicht gern, was ich nicht bin — ich habe kein Talent, die überzärtliche Mutter zu spielen, und ich fühle mich noch zu jung, um mich ausschließlich auf die Kinderstube zu beschränken.“

„Wer spricht davon!“ rief er, ärgerlich aufspringend, „ich muß fast annehmen, daß Sie entweder eine unbegreifliche, unverständige Abneigung gegen Olga hegen, oder daß ein besonderer Grund vorhanden, der Ihnen diesen Ball so anziehend macht.“

Eine momentane Röthe flog über ihr Gesicht, ob Zorn, ob Verwirrung — wer konnte es wissen? Sie zögerte mit der Antwort, die langen Wimpern senkten sich auf die rosigen Wangen und ihre Lippen streiften unmerklich die Blumen, die sie in der Hand hielt. Der Fürst betrachtete sie forschend mit scharfem, mißtrauischem Blick.

„Reden Sie, Alice!"

„Ein Verhör?" erwiederte sie, hochmüthig den schönen Kopf erhebend; „ich bin nicht gewohnt, in dieser Weise gefragt zu werden. Sollten Sie, nachdem wir über zehn Jahre verheirathet, zum ersten Mal die Lächerlichkeit begehen, Eifersucht zu verrathen?"

Er biß sich auf die Lippen.

„Es würde Ihrem Ruf als vollendeter Kavalier schaden," spottete sie weiter, „früher scheuten Sie nichts mehr, als den Fluch des ridicule. Ich entsinne mich, wie die Gräfin Diwoff, Ihre Tochter, einem fremden Diplomaten, der eben mit mir getanzt und sich Ihnen vorstellen lassen wollte, antwortete: ‚Sie kennen meinen Vater noch nicht? Suchen Sie den einzigen Herren in der Gesellschaft, der meine schöne Stiefmutter ignorirt, und Sie werden den Fürsten Ugârin herausfinden.' Es war zwei Monate nach unserer Hochzeit."

„Ich bewundere Ihr Gedächtniß, das so nichtige, geistreich sein sollende Bemerkungen Jahre hindurch festhält."

„O, ich habe ein vortreffliches Gedächtniß," erwiederte sie langsam, „ich vergesse nichts."

Mühsam bezwang der Fürst eine heftige Aufwallung; zufälliger Weise gewahrte er, daß der kleine Léon eifrig bestrebt war, mit seinen dicken Fingerchen eine

kunstvoll à jour, als Aehrenstrauß gefaßte Diamantbroche zu zerbrechen. Zum Theil war ihm das Werk, das ihn viel Anstrengung kostete, schon gelungen, und er lachte vergnügt, als die blitzenden Steinchen wie Thautropfen niederrollten.

„Léonide, lege die Broche hin!“ sagte er drohend, und zu seiner Gemahlin gewendet: „Sie verziehen den Knaben unverantwortlich, Alice, ich meine, daß es für ihn noch andere Spielsachen, als unsere Familienbrillanten gibt.“

„Das Verbrechen ist nicht unverzeihlich,“ entgegnete sie gleichgültig, „die Fassung ist unmodern, ich wollte den Schmuck in diesen Tagen zum Juwelier schicken. Sei folgsam, Léon!“

Aber Léon, im Bewußtsein, daß ihm in diesen Räumen Alles gestattet sei, hatte nicht Lust, folgsam zu sein; seine Beschäftigung unterhielt ihn ausnehmend, er setzte sie daher unbeirrt fort.

„Léonide!“ Der Fürst sprang zornig auf und hob die Hand, um sie wuchtig auf des Knaben Haupt niederfallen zu lassen.

„Rühren Sie das Kind nicht an!“ rief die Mutter leidenschaftlich und sich hastig dazwischen werfend, mit so ungestümer Bewegung, daß der Spitzenüberwurf, der an der Lehne des Stuhls hängen geblieben, gewaltsam

zerriß, schlang sie die weißen Arme schützend um den erschrockenen Kleinen, der das Gesichtchen zum Weinen verzog. Alle Farbe war aus dem schönen Antlitz gewichen; die Zähne gruben sich tief in die blutlosen Lippen, in dem starren, funkelnden Blick, der auf dem Mann wurzelte, glühte ein zorniger, haßerfüllter Strahl. Er trat gebannt, furchtsam beinah, zurück. Was bedeutete das? Woher dieser räthselhafte Ausdruck in dem Auge des jungen Weibes, der ihm zum ersten Male so unverhüllt entgegenblitzte?

Einige Augenblicke verharrte die Fürstin in ihrer, wie zum Kampf bereiten, Stellung — dann ließ sie langsam die Arme sinken.

„Welche Rohheit, ein schwaches Kind schlagen zu wollen — und um eines Spielzeugs willen!“ sagte sie verächtlich in bitterem Ton, und stieß mit dem Fuß die auf dem Teppich flimmernden Brillanten fort.

„Stehen Sie doch auf, Alice!“ sprach der Fürst halb bittend, halb befehlend; „lassen Sie uns keine Melodramszene aufführen — das Palais Ugârin ist nicht der geeignete Ort dazu.“

Sie würdigte ihn keiner Antwort; sie erhob sich und den Knaben, der sich ängstlich in die Falten des Kleides versteckte, an der Hand haltend, zog sie die Klingelschnur; der Kammerfrau, die sofort in der Thür

erschien, übergab sie das Kind, dem sie leise, beruhigende Worte voller Zärtlichkeit spendete.

3.

Finsteren Auges verfolgte Ugârin die Bewegungen der jungen Frau. Mit übereinandergeschlagenen Armen lehnte er am Kamin, in das hart gemeißelte, strenge Gesicht war eine dunkle Röthe gestiegen. Der Widerstand, den er unerwartet gefunden, den er bisher für unmöglich gehalten, hatte ihn in eine innere Aufregung versetzt, die um so unangenehmer war, weil sie ihm mit seinen Jahren, seiner Würde unvereinbar däuchte. Die Fürstin nahm ihren Platz ihm gegenüber ein. Die Ruhe, die sie äußerlich bewahrte, war nur eine erkünstelte, das zeigten die unregelmäßigen Athemzüge, die den Busen hoben und senkten, das krampfhafte Zucken der weißen Hände, die sich in das goldige Haar eingruben. Sie wußte, daß ihre Stimme noch beben würde, wenn sie jetzt spräche — sie wollte dem hochmüthigen Manne nicht die Genugthuung bereiten, ihr Wesen bis in seine Tiefen erschüttert zu haben.

So schwieg sie und erwartete seine Anrede.

„Ich möchte Sie um eine Erklärung Ihres auffälligen Benehmens ersuchen, Alice," sagte er kalt und ge-

messen. „Sollte es bloß eine Laune sein — für welche Frauen leider ein Privilegium besitzen — so würde ich entschieden wünschen, daß Sie dieselbe beherrschen lernen. Ich lasse Ihnen unbeschränkte Freiheit, doch vergessen Sie nicht, daß über Ihrem Willen stets der meine unerschütterlich steht."

Um sie absichtlich zu reizen, ihren Trotz herauszufordern, hätte er keinen bessern Weg einschlagen können. „Wenn sich diese Sprache Gehör verschaffte, müßte ich eine Sklavin, eine Leibeigene sein, und nicht aus einem freien Lande stammen, dessen Adel nie despotische Willkür geduldet."

Der Fürst lachte, es war ein böses, unheilvolles Lachen.

„Die französischen Romane mit ihren Theorieen von Frauenemanzipation haben Ihnen nicht gut gethan. In dem Munde der Fürstin Ugârin klingen solche Sentenzen lächerlich. Was Sie sind, sind Sie durch mich. Soll ich Ihnen unser Verhältniß in einem Bild veranschaulichen, so sind Sie das junge Roß, das sich am langen Leitseil ungehindert frei bewegen kann — ein Ruck jedoch, und es kehrt gehorsam zu seinem Führer zurück."

„Und wenn es die Fessel zerreißt?"

„Das geschieht nicht, verlassen Sie sich darauf!"

Doch warfen die tiefliegenden, grauen Augen einen spähenden, durchdringenden Blick auf die kühne Fragerin. Sonderbar! Sie war die schönste Frau der an Schönheiten reichen Stadt, ihre Anmuth, ihr Esprit wurden in allen Salons bewundert, überall wurden ihr feurige Huldigungen dargebracht, und ihm, dem viel älteren Mann, den der Besitz eines reizenden jungen Weibes hätte beglücken müssen, war sie nie mehr wie die Mutter seiner Kinder, die Fürstin Ugârin gewesen. Er liebte sie, weil sie ihm gehörte, wie er seine Güter, sein Palais liebte. Wenn er sie mit dem Blick des gewiegten Frauenkenners betrachtete, gestand er zu, daß sie wirklich verführerisch war, daß er selten eine so vollkommene Schönheit gesehen, und dennoch — — was trennte ihn von ihr, was stieß ihn zurück, was ließ ihn sogar manchmal Abneigung empfinden? War es vielleicht das dunkle, unklare Bewußtsein, daß sie aus feinerem, edlerem Stoff gebildet wie er, daß sie gleich einem köstlichen Gefäß in rohen, ungeschickten Händen sei?

„Was ich bin, bin ich durch Sie geworden!" nahm sie nach einer kurzen Pause, in der sie einen Entschluß gefaßt zu haben schien, wieder auf. Ein harter, eisiger Zug hatte sich um den schwellenden rothen Mund gelegt. „Es ist dieß die erste, nicht bloß an der Oberfläche haftende Unterredung, die wir haben — obschon

wir eine Reihe von Jahren nebeneinander leben. Ich stehe Ihnen heute eben so fremd gegenüber, wie an dem Tage, da mir die Kaiserin den Fürsten Alexander Iwanowitsch Ugârin als meinen künftigen Gemahl vorstellte. Was ich damals war, was ich fühlte und dachte, danach zu forschen, gaben Sie sich nicht die Mühe — — und thaten es späterhin noch weniger. Ich zählte sechzehn Jahre, war die auf Kronskosten im Kloster Smolna erzogene Tochter des verbannten Grafen Rosenskjold, der seine Güter, seine Freiheit verwirkt, weil er sich nicht darein fügen gewollt, von dem alten theuren Vaterlande losgerissen zu sein, weil er mit der schwedischen Adelspartei konspirirt, um Finnland wenigstens einige seiner Vorrechte zu retten. Der Kaiser übte die vielgepriesene Gnade, das einzige Kind des Grafen, den glücklicherweise bald der Tod in Sibirien ereilte, als seinen Schützling anzuerkennen — — der Name Rosenskjold war allerdings zu vornehm, um ihn im Elend untergehen zu lassen."

„Warum dieß Aufwühlen der Vergangenheit? Vergessen Sie dieselbe... Sie sind fieberhaft aufgeregt, Alice."

„Hören Sie mich an! Sie ahnen nichts von Dem, was Sie vernehmen werden, und kennten Sie selbst die Thatsachen, so kennen Sie doch nicht deren inneren Zusammenhang, deren Beziehung zu mir."

„Dann erlauben Sie mir, den bequemsten Fauteuil zu wählen," antwortete er ironisch, „ich vermuthe, daß Sie nach Frauenart ziemlich ausführlich sein werden."

Sie sah ihn wieder mit dem starren, seltsamen Blick an. Ueberlegte sie, welche Worte ihn am tödtlichsten verletzen könnten? In kaltem, ruhigem Ton, als berichte sie etwas ihr Fernliegendes, fuhr sie fort:

„Sie hatten mich bei der feierlichen Sortie im Kloster gesehen, der wie gewöhnlich Kaiser und Kaiserin ihre Gegenwart schenkten. Man nannte mich die Schönheit der Anstalt und trug Sorge, mich in die vorderste Reihe der Elevinnen zu stellen. Ich war schon als Kind zu stolz, um nicht ehrgeizig nach Auszeichnung zu streben, die goldne Chiffre, die mir zuerkannt wurde, nahm ich nur als gerechte Belohnung meines Eifers hin. Als ich das Knie vor der Kaiserin beugte, und sie selbst mir die Dekoration an die Schulter heftete, sprach sie einige gütige, aus dem Herzen quellende Worte, die mich zum Weinen rührten. In dem Augenblick war sie nicht die Kaiserin, sie war die Mutter, die innige Theilnahme für das verwaiste Mädchen fühlte. Die vielfachen Gunstbezeugungen, die mir als Fürstin Ugârin vom Hofe in der Folge wurden, haben nie den mütterlichen Kuß, den die hohe Frau auf meine Stirn drückte, aufzuwiegen vermocht."

Die Stimme schmolz zum weicheren Klang, ein friedlicher Schimmer reiner unschuldiger Erinnerung erhellte das schöne Gesicht. Doch es war eben nur ein Erinnern, längst verzehrt von heimlich brennenden Leidenschaften des Hasses und der Liebe.

„Und weiter?“ fragte Ugârin, der mit Aufmerksamkeit zuzuhören begann, weil ihm dieser wechselnde Ausdruck in den Zügen seiner jungen Gemahlin neu war.

Sie fand den harten, schneidenden Ton wieder.

„Weiter? O, ich habe Ihnen noch Manches zu sagen! Nach meinem Austritt aus dem Stift war ich zum Ehrenfräulein der Kaiserin ernannt worden. Einen Monat darauf theilte mir dieselbe mit, daß Fürst Ugârin um meine Hand geworben. Alle Vortheile dieser Verbindung wurden in das hellste Licht gesetzt. Freilich trennte ein bedeutender Altersunterschied das sechzehnjährige Mädchen von dem sich den Fünfzigen nähernden Mann — aber sein Name, sein Reichthum, seine Stellung als vertrauter Freund des Kaisers — — die ersten Familien des Landes hätten sich durch diesen Antrag geehrt geglaubt. Die mittellose Gräfin Rosenskjold machte eine glänzende Partie, meine Einwilligung unterlag keinem Zweifel.“ Und jetzt drangen die Worte grollend aus schwer athmender Brust über die in Spott und Schmerz zuckenden Lippen.

„Ja, und heute, wo wir uns als offene Gegner messen, wo uns nichts als der Zwang verbindet, darf ich Ihnen bekennen . . . mein Herz erhob keinen Einspruch, denn . . . ich liebte Sie, liebte Sie mit der Schwärmerei eines kindlichen Mädchens, das noch von einem Ideal träumt. Unter all' den Herren am Hofe ragte Ihre gebietende Persönlichkeit hervor, die kalte, stolze Zurückhaltung Ihres Wesens schien mir selbstbewußte Würde des ernsten Mannes! Sie hatten sich mir nie genähert . . . aber ich dankte es Ihnen, daß Sie mich nicht durch oberflächliche, gehaltlose Aufmerksamkeit vorzeitig zum Gegenstand des Hofgeschwätzes gemacht. Ich fürchtete Sie, und Furcht soll ja in der Liebe des Weibes sein! Während der wenigen Wochen unseres Brautstandes wurden wir nicht vertrauter. Mich befremdete die fortdauernde kühle Gemessenheit Ihres Betragens nicht — wußte ich doch, daß ein inniger Verkehr nach Landessitte nicht gebräuchlich, und daß es Ihnen, dem Vater einer verheiratheten Tochter, schwer fallen mußte, den Verlobten eines halben Kindes vorzustellen.

„Sie sehen, wie harmlos, wie unbefangen ich diese Ehe schloß. Es freute mich, Ihnen einen Beweis meines Vertrauens, meiner Neigung zu geben, indem ich ohne Bedenken noch vor dem feierlichen Aktus zur grie-

chischen Kirche übertrat — ich wollte auch den Glauben mit meinem Gemahl theilen.“ Die Sprecherin athmete auf und senkte das Haupt auf den weißen Arm, daß die üppige, goldene Lockenpracht ihn fast umhüllte . . . „Wenn diese guten, reinen Vorsätze, mit denen ich den neuen Lebensabschnitt begann, schon im Keim erstickt, zertreten wurden — — vor Gott dem Allwissenden — — hierin bin ich nicht schuldig! Ich wiederhole Ihre eigenen Worte, freilich in anderem Sinne — was ich bin, bin ich durch Sie geworden. Der Tag, an dem die Ceremonie der Trauung stattfinden sollte, rückte immer näher; Abend für Abend begrüßten Sie mich im kleinen Zirkel der Kaiserin mit derselben kaltverbindlichen Verbeugung, die wenigen gleichgültigen Worte, die Sie an mich richteten, waren zu zählen. Ich gestand mir, daß der Mann, dessen Weib ich werden sollte, mir eben so fremd wie irgend welcher Andere war; dann schoß wohl oft heiße, glühende Röthe in meine Wangen — — ich ahnte dunkel, daß diese Art des Werbens eine rohe, brutale sei, daß meine weibliche Würde verachtet, verletzt würde, wenn man mich morgen Demjenigen als Eigenthum in die Arme würfe, der am Tage zuvor kaum die Spitzen meiner Finger zu berühren gewagt hätte! Wem durfte ich mein banges, gekränktes Empfinden vertrauen? Der Kaiserin?

Sie war gütig gegen mich, aber sie selber wünschte diese Verbindung, sie hatte sie befördert. Meinen Gefährtinnen, die mit mir zu ihrer persönlichen Umgebung gehörten? Sie würden mich nur belächelt und meine pedantische Schwerfälligkeit verspottet haben. Keine war unter ihnen, die, die prachtvollen Diamanten bewundernd, welche Sie mir übersandt, nicht mit Freuden meine Stelle eingenommen hätte; im Gegentheil, ich wurde beneidet. Doch die Jugend ist um Trost nie verlegen! Ich sagte mir, daß Sie dennoch eine warme Neigung zu mir gefaßt haben müßten — — warum wäre Ihre Wahl sonst gerade auf mich gefallen? Daß ich schön genug war, um die Leidenschaft eines Mannes zu entflammen, wußte ich. Diese Schönheit und mein alter, stolzer Name waren jedoch Alles, was ich besaß."

Die junge Frau hielt inne, und den Kopf energisch in den Nacken werfend, richtete sie die blauen Augen, die in zorniger Erregung dunkler glühten, auf den Mann mit den undurchdringlichen Zügen, der überlegenen Haltung, der nachlässig die goldene Uhrkette durch die Finger gleiten ließ.

„Hätte ein Traum mir zugeflüstert, was ich zu spät, nachdem wir bereits vermählt, erfuhr, ich . . . ich würde mich nicht gescheut haben, die Hand des Kaisers, da er mich als Brautvater zum Altar führte, zurückzustoßen!"

Das war dem Fürsten zu viel! Seine Gemahlin rauh am Arm fassend, sagte er halblaut in zornigem Ton:

„Genug, Alice! Sie haben es heute darauf angelegt, mich zu reizen. Ihr Benehmen überrascht mich sehr unangenehm, ich hatte Ihnen mehr Takt, mehr Selbstbeherrschung zugetraut; von meiner Gattin darf ich Beides fordern. Ich bin es müde, Ihnen zuzuhören! Für Ihren aufgeregten Zustand ist es am besten, wenn Sie zu Hause bleiben und nach Ihrer kranken Tochter sehen.“

Sie entwand ihre Hand mit rascher Bewegung dem festen Griff, und sich zu ihrer vollen Höhe aufrichtend, erwiederte sie entschieden:

„Sie dürfen nicht gehen . . . ich werde kurz sein. Soll ich Ihnen sagen, warum Sie eine zweite Ehe schlossen, warum Sie Ihrer verheiratheten Tochter eine sechzehnjährige Stiefmutter gaben? Weil Sie dadurch, daß Sie ein junges, schönes Weib in Ihr Haus führten, am sichersten den Verdacht zu widerlegen glaubten, in einem intimeren Verhältniß zu der alternden Prinzessin T . . . zu stehen, weil dieser Schritt Ihnen befohlen ward, um den Argwohn, der von einem heimlichen Bunde sprach, abzulenken.“

„Schweigen Sie, Alice!“ rief der Mann, dessen Stirn

dunkle Röthe bedeckte, „wie können Sie diese Märchen wiederholen, die nur erdichtet wurden, um mich in der Gunst des Kaisers zu erschüttern!“

„Ich habe sie nie wiederholt,“ antwortete sie kalt, „in den langen zehn Jahren ist nicht ein Laut über meine Lippen gedrungen, aber ich war von ihrer Wahrheit überzeugt, denn — — ich hatte unzweifelhafte Beweise . . .“ Sie beugte sich zu dem sie ungläubig anstarrenden Mann nieder und flüsterte ihm etwas zu. Einen Augenblick schien es, als würde er unter dem plötzlichen Schlage zusammenbrechen — doch die Anwandlung von Schwäche ging vorüber. Er strich mit der Hand über das starke, ergraute Haar, unter den buschigen Augenbrauen blitzte ein wilder Blick des Hasses zu der schönen, lichten Frauengestalt, die vor ihm stand, um Gericht zu halten. Mechanisch suchte er nach einem Gegenstand, an dem er den kochenden Zorn, der in dem gewaltigen Körper arbeitete, auslassen konnte. Nur der goldene Blumenhalter, ein kleines Kunstwerk von Filigran und Perlen, lag auf dem Tisch — unter dem Druck der muskulösen Hände wurde er zum formlosen Klumpen geballt.

„Selbst nach dieser Entdeckung,“ fuhr die Fürstin fort, „die mich vor mir selber erniedrigte, meine Frauenwürde vernichtete, die meine Existenz zu einer Lüge,

einem Betruge stempelte, wandte ich mein Herz nicht völlig von Ihnen ab. Ich fand entschuldigende Gründe für Sie. Es kam mir vor, als litten Sie unter einem Zwang, als schleppten Sie unfreiwillig eine Kette mit sich! Ich fühlte Mitleid mit Ihnen . . . Wären Sie nur da offen gegen mich gewesen, hätten Sie sich bemüht, mir ein wenig Liebe zu zeigen — ich würde Alles vergessen und vergeben haben. Dann wurde Olga geboren, und das entschied über mein Verhältniß zu Ihnen. Erinnern Sie sich, wie ich einige Tage mit dem Tode rang, wie alle Hoffnung bereits geschwunden? Sie hatten nichts versäumt; die ersten Aerzte waren um mich versammelt, was Menschenmacht vermochte, wurde aufgeboten, um die junge Fürstin Ugârin zu retten . . . Als ich nach todähnlicher Erstarrung die Augen öffnete, und die leise Gewißheit des Lebens in mir erwachte, fiel mein Blick auf Sie. Ich konnte kaum den Finger heben, um Ihnen zu winken. Sie neigten das Ohr dicht an meine Lippen, den flüsternden Hauch zu vernehmen, ich sagte zu Ihnen: ‚Alexander, von nun an soll es anders zwischen uns werden — — es ist schrecklich, aus dem Leben scheiden zu müssen, ohne zu lieben, ohne geliebt zu werden.‘ Ein herzliches Wort, ein warmer Blick von Ihnen hätte Alles damals noch zum Guten gewendet. Statt dessen

erwiederten Sie, ohne daß der Schatten eines innigeren Gefühls über Ihre Züge geglitten wäre: ‚Sie bezweifeln doch nicht, daß Sie von mir und Ihrer Umgebung hoch verehrt werden? Beunruhigen Sie sich nicht mit thörichten Gedanken, die Aerzte haben jede Erregung streng verboten.‘“

Die schöne Frau preßte die Hände gegen die wogende Brust.

„Es war, als hätte der eisig höfliche Ton dieser Worte etwas in mir getödtet. Zwischen uns gähnte eine unausfüllbare Kluft, es gab nichts, nichts in der Welt, worin wir uns in verständnißvoller Sympathie begegnen konnten. Ich empfand einen physischen Schmerz im Herzen, als wäre unter rauher Berührung ein Lebensnerv zerrissen. Mühsam wandte ich den Kopf nach der anderen Seite — nur, um Sie nicht länger zu sehen, und wie mir das Kind gebracht wurde, betrachtete ich es mit fremden Blicken. Es war Ihre Tochter — ich wollte sie nicht lieben; ihr Dasein war mir keine Freude, es gereichte mir zur Schmach! Der Instinkt des Unvereinbaren zwischen uns hatte mich nicht irregeleitet. Je mehr Olga sich entwickelte, desto deutlicher trat die Aehnlichkeit mit Ihnen hervor, nicht nur äußerlich — vielleicht hätte ich ihr das verziehen — nein, innerlich. Sie ist eine echte Ugârin — — von mir

hat sie nicht einen Tropfen Blutes in den Adern! Darum ist sie Ihr Lieblingskind, ist sie Ihnen theuer, wie es mir der Sohn ist, der meine Züge trägt. — Ich genas! Neues, schwellendes Leben erfüllte mich, ich sehnte mich nach Ersatz für das mangelnde Glück — ich hoffte ihn im bunten Strudel glänzender Zerstreuungen zu finden. Fürchteten Sie nie, daß ich, die jung, schön, die angebetete Königin der Gesellschaft war, vom Pfade der Pflicht abweichen konnte? Daß mein Temperament zu feurig, zu erregbar war, um nonnenhaftes Entsagen zu üben? Entsagen — weßhalb?"

Der Fürst lächelte mit frivolem Spott.

„Als der viel ältere Gatte vermied ich allerdings, den Eifersüchtigen zu spielen. Ueberdieß," — er blickte sie finster drohend an — „da Sie mich so genau kennen, wissen Sie auch, daß eine wirkliche Verletzung der Familienehre seitens meiner Gemahlin unmöglich ist, denn — die Folgen würden entsetzlich sein. Eine kleine Liaison, von der in den Salons hinter vorgehaltenen Fächern geschwatzt wird, mag allenfalls hingehen — — die Welt ist nachsichtig gegen verheirathete Frauen."

„Damit diese es gegen die Männer sind. Nicht so? Wenn wir diese gegenseitige Verbindlichkeit annehmen, so hätte ich in der That meinen vollen Antheil von Ihnen zu fordern."

„Von mir?“ Die Frage lautete verwundert.

Die junge Frau, bei der die Anfangs beobachtete kühle, spöttische Haltung wieder an Stelle der ausbrechenden Leidenschaftlichkeit getreten war, ließ sich bequem in den Fauteuil fallen und ordnete ihre Toilette. Sie löste eine der Perlenschnüre, die den Spitzenüberwurf rafften, schob sie weiter zurück, befestigte die Diamantagraffe und verdeckte so den Riß.

„Wie meinen Sie das, Alice?“ fragte Ugårin gereizt, da dieses Arrangement ihre Aufmerksamkeit dermaßen in Anspruch nahm, daß sie seine Gegenwart zu vergessen schien.

„Ich gebe zu, daß es sehr langweilig für den Hörer ist, wenn man mit dem ewigen: ‚Erinnern Sie sich?‘ seine Rede beginnt. Und doch“ — sie zuckte die vollen Schultern — „bin ich wiederum gezwungen, Sie von der Vergangenheit zu unterhalten. Also — — erinnern Sie sich noch der Französin, Mademoiselle Bally, die bei mir eine Mittelstelle zwischen Gesellschafterin und Kammerzofe bekleidete? Ich hatte sie, auf besondere Empfehlungen hin, im ersten Jahr meiner Verheirathung engagirt. Ihr munteres, graziöses Wesen war mir angenehm . . . Sie entsinnen sich ihrer nicht?“ unterbrach sich die Fürstin, spöttisch den Mund verziehend, als ihr Gemahl, um seine Verwirrung zu ver-

bergen, auf und nieder schritt, bald Dieses, bald Jenes zerstreut betrachtete.

„Männer besitzen für manche Dinge ein kurzes Gedächtniß! Indessen war Louison eine zu hübsche, pikante Erscheinung, um unbemerkt zu bleiben. Die kleine Dina, unser Findling, sieht ihr wunderbar ähnlich, dieselben wilden, schwarzen Augen, dieselbe elastische Beweglichkeit . . . Sollten Sie Louison Bally wirklich ganz vergessen haben, Alexander?“ Wenn die junge Frau ihren Gatten mit Vornamen nannte, so hatte das immer eine eigene, nicht mißzuverstehende Bedeutung.

„Sie können unmöglich erwarten, daß ich Ihrer gesammten weiblichen Dienerschaft ein Andenken bewahre!“ sagte er, gezwungen lächelnd.

„Gewiß nicht, jedoch macht man Ausnahmen . . . Louison war auffallend hübsch, sie glich einer scheuen Gazelle, und ich glaube, sie war nebenbei ein gutes, anständiges Mädchen. Es that mir beinah leid, als sie eines Tags kam und um ihre Entlassung bat. Ich fragte sie nach dem Grunde, ob sie sich über irgend etwas zu beklagen hätte; ich wäre mit ihren Leistungen sehr zufrieden. Sie küßte meine Hand und murmelte einige unverständliche Worte, aus denen ich entnahm, daß sie Petersburg verlassen und in's Ausland zurückkehren wollte; es ist von jeher mein Prinzip gewesen,

Niemand wider seinen Willen zu meinem Dienst zu zwingen — so sagte ich ihr denn, sie möchte vom Haushofmeister ihren Jahreslohn fordern, und ließ sie gehen. Die arme, hübsche Louison! Ich sehe sie noch — — sie zögerte auf der Schwelle, statt die Thüre zu öffnen, drehte sie sich hastig um, stürzte vor mir nieder, bedeckte mein Kleid mit Küssen, und eilte dann schluchzend hinaus. Das erschien mir wohl sonderbar — aber kann man sich um die Stimmungen seiner Kammerzofen kümmern! Einige Monate vergingen — ich dachte nicht mehr an den Vorfall. Eines Tages — es war Mittwoch, ich habe mir diese geringfügigen Einzelnheiten genau gemerkt — befand ich mich mit Ihrer Tochter . . die Gräfin Diwoff hatte mit ihrem Gatten bei uns dinirt . . . im rothen Salon. Wir waren allein — die Herren verweilten im Rauchzimmer — und unterhielten uns damit, die mit der neuesten pariser Post eingetroffenen Bücher und Journale zu durchblättern. Der Inhalt war amüsant genug, um uns zu fesseln, und als der Kammerdiener die Meldung brachte, Mademoiselle Mathilde, meine Modistin, hätte eben die bestellten Garnituren geschickt, winkte ich bloß, den Karton auf ein Ecktischchen zu setzen — ich würde die Sachen später ansehen. Mademoiselle Mathilde hatte die Gewohnheit, sich zu größeren Sendungen fein geflochtener Körbe,

statt Pappschachteln, zu bedienen. Es hatte daher nichts Auffallendes, daß ein ziemlich großer Korb anlangte, über den eine weiße, mit Schleifen befestigte Decke geschlagen war. Wir, die Gräfin und ich, ließen uns im Lesen und Plaudern nicht stören, bis plötzlich das leise Weinen einer Kinderstimme hörbar wurde. Im ersten Augenblick meinten wir, es wäre im Nebenzimmer, wo sich um diese Stunde häufig die Amme mit Olga aufhielt. Doch nein, ein lautes, verstärktes Weinen bewies uns, daß die Töne aus dem Korbe kamen. Unsere Neugierde war lebhaft erregt, wir knüpften die Schleifen auf, schlugen die Decke zurück und — ein kleines, etwa zwei Monate altes Kind blickte uns aus weißem Mousselin und rosa Bändern mit schwarzen Augen an. Die Gräfin konnte den Ausbruch ihrer Heiterkeit über diese eigenthümliche Art moderner Garnituren nicht unterdrücken. Sie warf sich laut lachend auf den Divan und überließ es mir, den Inhalt des Korbes näher zu untersuchen. Ein zierlich gefaltetes Billet fiel mir in die Hände, die Adresse, die ich flüchtig überflog: à madame la princesse Ugârin à elle seule, deutete auf ein Geheimniß, wenigstens auf eine besondere Bewandtniß."

„Von diesem Briefe sagten Sie nichts, als ich, durch meine Tochter herbeigerufen, kam, das enfant trouvé,

die Naidioscha, zu besichtigen," bemerkte der Fürst, der nur widerwillig zuhörte.

„Ich sage es Ihnen, er war für mich allein bestimmt," erwiederte die junge Frau mit Kälte. „Sie waren damit einverstanden und fanden es natürlich, daß ich anordnete, das Kind gut zu pflegen, es wie Olga's Milchschwester zu behandeln. Nach russischem Volksglauben ist das Zurückweisen eines Findlings unheilbringend für das Haus. Aehnliche Kinderaussetzungen kommen nicht selten vor, auch die Gräfin Diwoff wunderte sich in diesem Fall bloß über die geschmackvolle mise en scène, nicht über das Faktum selber."

„Aber der Brief, der Brief . . ."

„Er begann mit den Worten: Ayez pitié d'une pauvre délaissée, und war Louison unterzeichnet. Das Uebrige, Dazwischenliegende, werden Sie ohne Mühe ergänzen. Das unglückliche Geschöpf hatte Sie wirklich geliebt, das heißt: geliebt wie ein scheuer Vogel, der willenlos, fascinirt in sein Verderben flattert."

Und da der Fürst eine Bewegung machte, als ob er sich der jungen Frau nähern wollte . . .

„Keine Entschuldigung! Ich wünsche sie nicht . . . sie käme zu spät. Ich habe nichts zu verzeihen. Denken Sie etwa, daß ich auf mein Kammermädchen eifersüchtig sein könnte? Das wäre allerdings eine blutige Belei-

digung! Das Einzige, was ich Ihnen bei dieser Affaire vorwerfe, ist, daß ihr Schauplatz das Haus war, zu dessen Herrin Sie mich gesetzt hatten . . . indessen — — passons là-dessus. Ich wiederhole Ihnen, daß ich sehr nachsichtig bin. Wenn ich Sie von da an verachtete — ich kann keinen andern Ausdruck wählen, für perfide Ungerechtigkeit habe ich nur Verachtung — —" sie sprach diese Worte, unter deren Eindruck die mächtige Gestalt des Fürsten sich beugte, mit einer so sanft klingenden Stimme, als enthielten sie eine süße Schmeichelei — „so geschah es, weil Sie das hülflose Mädchen dem Elend preisgegeben . . . Gehen Sie, Sie handelten nicht wie ein Edelmann, der ritterliche Geist des noblesse oblige ist nicht in Ihr Fleisch und Blut gedrungen."

„Sie rächen sich nach Frauenart — mit vergifteten Worten. Ueber eine großherzige That zu schweigen — dessen ist kein Weib fähig."

„Das mag wahr sein," gab sie ruhig zur Antwort, „ich schone nicht und verlange keine Schonung. Doch bemühe ich mich gerecht zu sein, und dieses Gefühl bewog mich, die kleine Dina nicht fortzustoßen. Sie duldeten es, weil es Ihnen bequem war, daß ich für Sie lästige Verpflichtungen erfüllte."

„Mein Ehrenwort, daß mir erst eine Ahnung aufdämmerte, wer Dina's Mutter sein könnte, als ich er-

fuhr, daß kurz vor Louison's Tode ihr Kind verschwunden wäre."

„Sie starb! Das war die größte Wohlthat, die ihr werden konnte."

„Meine Unterstützungen hatte sie hartnäckig abgelehnt, ich wollte für sie sorgen, doch sie weigerte sich . . ."

„Das war's, was ihr meine Theilnahme erschloß! Das einfache Mädchen zeigte einen Stolz, der mir viel zu denken gab . . . Und Sie forschten nicht nach, was aus dem Kinde geworden?"

„Sie fragen seltsam, Alice," der Fürst lächelte beinah, „das sind Dinge, die Sie nicht verstehen. Männer fühlen wenig für illegitime Sprößlinge, bei Frauen ist das Gegentheil der Fall — der Unterschied liegt tief in der Natur begründet."

„O, ich begreife das vollkommen," antwortete die junge Frau langsam, und die seidenen Wimpern senkten sich über die glänzenden Augen, „durch verdoppelte Liebe meinen sie abzubüßen, was sie in Liebe gesündigt!" Sie träumte vor sich hin, als ob sie die Anwesenheit des Gemahls nicht beachtete.

„Ist die Unterredung beendigt?" fragte er nach einer Pause. Er war wieder der hochmüthige, eiskalte Fürst Ugârin, dem die Welt nur insofern galt, wie sie den Rahmen zu seiner Persönlichkeit abgab.

Sie schrak auf, und sich rasch sammelnd, da sie den lauernden Blick seines Auges gewahrte:

„Ich habe nichts mehr hinzuzufügen. Ich wollte Sie bloß über die Motive aufklären, die meine Handlungsweise Ihnen gegenüber bestimmen. Unser inneres Leben war stets geschieden, unser äußerer Verkehr ist es ebenfalls" — ihre Blicke schweiften über das Boudoir, das in der sanften Beleuchtung, von Blumenduft durchzogen, einen so friedlichen Eindruck machte — „ich glaube, es ist über ein Jahr, daß Ihr Fuß diesen Raum betreten. Möge diese Trennung ewig bleiben!"

In dieser weichen, harmonischen Umgebung, die sich den Sinnen einschmeichelte, zu der glücklich lächelnde Gesichter allein paßten, standen Mann und Weib, Haß und Groll kaum verbergend, schroff, unnahbar vor einander. Und die jugendliche, wunderschöne Frau mit dem goldenen Haar zeigte in den edlen, stolzen Zügen dieselbe unbarmherzige Härte, wie der alte Mann mit dem ergrauenden Scheitel.

Die Fürstin hob anmuthig die lange, rauschende Schleppe empor und glitt über den dicken Teppich; sie berührte den silbernen Knopf der Klingel.

„Meinen Burnus," befahl sie der Kammerfrau, „der Wagen soll vorfahren!"

Die Thüre schloß sich hinter der treuen Dienerin,

die kopfschüttelnd das ungewöhnlich lange Verweilen des gnädigen Herrn bemerkt.

„Also offener Trotz gegen meinen Wunsch oder vielmehr Befehl?“

Sie zeigte ungeheucheltes Erstaunen.

„Mein Gott, war diese Unterredung umsonst?“

„Dießmal mag es hingehen! Ich will Sie nicht vor der Dienerschaft kompromittiren, indem ich dem Kutscher verbiete auszufahren. Heute haben Sie gesiegt, Alice, es wird der Tag kommen, wo ich es thun werde, und dann . . .“ Er preßte ihr Gelenk zwischen den eisernen Fingern. Keine Miene des strahlend schönen Antlitzes zuckte. Als er ihre Hand fallen gelassen, wies sie stumm auf den Fleck, der auf der weißen Haut dunkelroth brannte. Sie schob das breite Armband darüber.

„Es schickt sich nicht, die brutale Despotie, die sich Leibeigene gefallen lassen müssen, in das Boudoir einer Dame zu übertragen. Sparen Sie diese Allüren für die Steppen auf.“

Sie ging an ihm vorüber, das mit Juwelen geschmückte Haupt unmerklich zum Gruß neigend. Er murmelte etwas, das wie eine Verwünschung klang, zwischen den Zähnen. O, er gab sie ihr reichlich zurück, ihre Abneigung, und weil er sie haßte, liebte er.

um so mehr das von ihr vernachlässigte Kind. Sie hatte Recht: es war seine Tochter, ihm gleichend in allen Stücken! Und was in ihm nicht untergegangen, nicht erstorben an menschlich warmer Empfindung, das gehörte der angebeteten Tochter. Ein Glück wollte er ihr bereiten, wie es auf Erden nur möglich war!

4.

In der zweiten Etage herrschte tiefe Stille. Ein grünseidener Schirm schützte das Bett der Kranken gegen jeden Lichtstrahl. Die Kleine, deren Wangen fieberheiß brannten, warf sich ruhelos hin und her. Die Gouvernante rückte unermüdlich die Kissen zurecht; von Unten tönte das dumpfe Rollen des Wagens herauf. Olga richtete sich in die Höh' und lauschte.

„Wünschen Sie etwas, Olga Alexandrowna?" fragte Madame Duflos.

„Die Amme soll kommen." Halberstickt klang die Stimme, als kämpfte sie mit Thränen.

„Was ist Ihnen, Olga? Ich werde Ihnen ein Pulver geben, das der Doktor verschrieben."

„Tatiana, Tatiana!" Und die heißen Hände stießen unsanft die mild zusprechende Gouvernante fort.

„Mein Goldkind, mein Seelchen!" sagte die Amme,

die den Ruf im Nebenzimmer vernommen, und beugte sich zärtlich zu dem Kinde nieder. Olga schlang den Arm um den Hals der geliebten Wärterin.

„Sie soll fortgehen, die Fremde, Du allein darfst bei mir bleiben," flüsterte sie. Tatiana nickte befriedigt, für sie waren die Gouvernanten nichts als Eindringlinge.

„Olga Alexandrowna läßt bitten, sie allein zu lassen, sie möchte gern schlafen."

Madame Duflos zog sich gehorsam zurück.

„Und nun, mein Täubchen?"

„Ich hörte einen Wagen fahren — ist Mama fort?"

Tatiana sagte betrübt Ja.

Die Kleine drückte das Köpfchen fest gegen die Brust der treuen Amme und schluchzte laut auf:

„Sie ist nicht zu mir gekommen, sie hat mich gar nicht lieb!"

„Wo denken Sie hin, Olga Alexandrowna, mein Seelchen!" begütigte die Amme. „Wie wäre es möglich, Sie nicht lieb zu haben! Die Frau Fürstin war sehr eilig, der gnädige Herr hatte sie aufgehalten."

Und mit der groben Hand glättete sie das blonde, wirre Haar, das aufgelöst das weiße Kissen bedeckte, dieses goldene Haar, das Einzige, was Olga von der

Mutter geerbt. Tatiana sang leise die melancholischen Weisen, die das Volk singt, und die so schmerzlich süß und mild beruhigend klingen. Olga hörte sie gern, sie hielt die brennenden Augen weit geöffnet und stöhnte noch manchmal schluchzend auf.

„Ist Wladimir nicht gekommen?“ unterbrach sie die Amme.

„Er ist mit Dina im gelben Saal, sie trinken Thee und erzählen sich Geschichten.“

„Er war nicht oben, hat nicht nach mir gefragt?“

„Sie dürfen nicht heraufkommen, mein Täubchen, der wilde Junge und das wilde Mädchen machen zu viel Lärm.“

Die Amme sang weiter.

„O, die finstere Gestalt!“ schrie Olga plötzlich auf und zeigte entsetzt nach dem Schattenbild der Wärterin, das sich in der matten Beleuchtung riesengroß auf der Wand abzeichnete. Und wie diese sich zu dem Kinde neigen wollte: „Sie kommt immer näher, die schwarze Gestalt . . . sie hüllt mich ein . . . hilf mir . . . ich versinke in Nacht!“

5.

Der Haushofmeister sprach flüsternd mit dem Portier; von Zeit zu Zeit zog er die silberne Uhr aus der

Tasche und verglich sie mit der großen, alterthümlichen Wanduhr, deren laut schnarrender Pendel allein die im Vestibül herrschende Stille unterbrach.

„Der gnädige Herr muß in einem kleinen halben Stündchen hier sein, der Zug kommt um vier Uhr an."

„Ja, wenn er überhaupt ankommt," versetzte Jegor, der die neue Einrichtung mißtrauisch anzweifelte, „lauter neumodische Erfindungen von draußen aus dem Auslande" — er spuckte kräftig aus — „das mag für dort gut genug sein, für unser heiliges Rußland ist's überflüssig. Die Heiligen seien gepriesen! Unsere Herren sind noch so reich, um ein halbes Dutzend Pferde bis Moskau todt fahren zu können, wenn sie's besonders eilig haben. Ich möchte wohl wissen, wie das dem seligen Vater von Alexander Iwanowitsch gefallen hätte, mit Hunderten von Menschen, Kaufleuten, Mugicks, Soldaten zusammen zu reisen, und dem dampfenden Dinge da vorn nicht mal: Stoi! (Halt) zurufen zu dürfen, wenn es in seinem gnädigen Belieben gestanden hätte."

„Aber überlege nur, wie schnell man fährt! Früher ging es bis Moskau drei bis vier Tage und noch länger, jetzt in vierundzwanzig Stunden."

„Immer noch Zeit genug, daß unterdessen zu Hause ein Unglück geschehen kann."

„So zieh' doch kein so jämmerliches Gesicht! Du

weißt, der gnädige Herr liebt das nicht, da heißt es immer frisch und flink!"

„Und ich sage Dir, es wird was geben, ich habe so meine Zeichen — ein Unglück liegt in der Luft!"

„Du bist ein altes Weib!"

„Hast Du nicht gehört," fuhr Jegor geheimnißvoll fort, „die Dunia hat oben auf dem Boden den Domowoi*) gesehen — das bedeutet allemal Unheil im Hause!"

„Unsinn! Die Dunia ist ein einfältiges Mädchen! Was wird's gewesen sein! Wahrscheinlich die Nadinka, die wie ein Kobold überall herumkriecht. Die jungen Herrschaften haben vor ein paar Tagen Komödie gespielt, da mögen sie oben in den Garderoben nach alten Kostümen gesucht haben."

„Nein, nein, die Dunia hat gute Augen, es war wirklich der Domowoi."

„Wie sah er denn aus?" fragte der Haushofmeister, der trotz seines vorgeblichen Skeptizismus scheu um sich blickte.

„Das wußte die Dunia nicht recht zu sagen, aber gesehen hat sie ihn, zwei Augen so groß wie ein Samovar!**) Sie hat Alles aus den Händen fallen lassen

*) Eine Art Hausgeist, der vorzugsweise in den oberen Räumen des Hauses spukt.

**) Russische Theemaschine.

und rasch das Kiew'sche Kreuzchen, das sie um den Hals trägt, dem Domowoi vorgehalten — da ist er verschwunden."

Der Haushofmeister bekreuzte sich verstohlen.

„Gott sei Dank, daß die Barischni, Olga Alexandrowna, wieder gesund wie ein Fischchen ist, sonst hätte man besorgen können . . ." Er vollendete den Satz nicht.

„Ich bin nur froh, daß der gnädige Herr heute zurückkommt. Es ist wahrhaftig zum Fürchten einsam seit zwei Tagen."

„Nun, Equipagen sind genug vorgefahren, Du hattest von früh bis spät die Thür zu öffnen und zu schließen, und im Empfangssalon der Frau Fürstin stehen zwei Schalen mit Visitenkarten gefüllt."

„An Visiten hat es freilich nicht gefehlt, aber ich mußte sie stets abweisen. ‚Die gnädige Fürstin sind auf einige Tage verreist!' Das habe ich wohl hundertmal wiederholt . . . Sage, wohin ist die Herrin eigentlich gefahren? Von ihrem Kammerdiener, dem dickköpfigen Finnländer, hört man nichts, der hat sich schon in der Wiege die Zunge abgebissen."

„Wie soll ich's wissen! Vielleicht ist sie nach Zarskoe-Selo zu der Gräfin Stjernfeld."

„Nun, wenn sie auch bloß einige Tage fortbleibt,

ich meine, sie hätte warten können, bis der Herr zurück ist. Er sieht's nicht gern, daß Olga Alexandrowna den Gouvernanten allein überlassen wird."

„Es schlägt vier Uhr — in einer Viertelstunde ist der gnädige Herr hier."

Der Portier zog die große Glocke, die der Hausdienerschaft galt, und die männlichen Domestiken, die den Dienst in den herrschaftlichen Gemächern zu verrichten hatten, fanden sich sämmtlich ein, um bei der Ankunft des Fürsten gegenwärtig zu sein. Der Haushofmeister, ein älterer Mann in schwarzem Frack und weißer Halsbinde, sprach herablassend mit den Lakaien, über deren Livree er sich unendlich erhaben fühlte.

„Peter, Du Schlingel, wie siehst Du aus, als hätten Kopf und Hände im Rauchfang gesteckt!" fuhr er einen vierzehnjährigen kleinen Diener an, der eine aufgestülpte Nase und verschmitzte Aeuglein hatte; er war ein Gehülfe der Büffetdiener. „Warte, ich passe Dir schon lange auf den Dienst, Du, schlimmer als ein Ferkel! Hast Du neulich nicht die Löffel durch Dein schmieriges Maul gezogen und sie dann mit dem Rockschooß abgewischt? Du gottvergessener Sohn eines Schweins!"

Er kneipte dem Burschen die Ohren, daß sie trotz des Schmutzüberzuges roth wurden, und ihm einen kräftigen Stoß gebend:

„Poscholl, wasch' Dich! Das nächste Mal schicke ich Dich in den Stall, damit die Ruthen Dir den Schmutz abklopfen."

Peter zog die Schultern in die Höhe und schlich sich aus dem Vestibül. Die Thür im Rücken schnitt er eine Grimasse, streckte die Zunge heraus und sagte grinsend:

„Gut, daß er nicht gesehen, wie ich heute Olga Alexandrowna ein Glas Wasser brachte, das zum Ueberlaufen voll war; die große Sache! Ich trank einen Theil fort . . . es war gut, daß ich gerade Durst hatte!"

Die kleine Exekution hatte dem Haushofmeister seine gleichmäßige, zufriedene Stimmung, die durch die geheimnißvollen Vorahnungen des Portiers erschüttert worden, wiedergegeben. Er rückte die weiße Halsbinde, drehte die silbernen Ringe an den dicken rothen Fingern, daß die falschen Steine sichtbar wurden, und herrschte eine Magd, die neugierig den Kopf durch die Thürspalte schob, unwirsch an:

„Was will das Weibervolk hier? Tatiana soll Euch besser in Zucht halten."

Worauf das Mädchen schnippisch erwiederte:

„Tatiana Karpowna schickt mich eben, um zu hören, ob der gnädige Herr etwa angekommen. Uebrigens brauche ich nur Tatiana Karpowna zu gehorchen."

Sie warf den Kopf zurück und drückte die Thür unsanft zu.

„Wenn sie vom Dorfe kommen, sind sie zahm, wie die Tauben," sagte der Haushofmeister giftig, „und kaum einen Monat in der Stadt, werden sie unverschämt wie die Raben."

Der Dwornick, dessen Posten an dem nach der Straße führenden Gitterthor war, zog dreimal die Thorglocke — das Zeichen, daß die fürstliche Equipage, die nach dem Bahnhof geschickt worden, sich näherte. Jegor riß die Thürflügel weit auf, der Wagen bog mit rasender Schnelligkeit um das Portal — ein Zügeldruck und die schnaubenden Pferde standen wie angewurzelt. Es war das ein beliebtes Kunststückchen des Kutschers, das ihm regelmäßig ein flüchtiges Lächeln des Fürsten eintrug, der wie alle Russen schnell und tollkühn zu fahren liebte. Herr von Ugârin, Alexander Iwanowitsch, betrat das Vestibül. Ein Diener sprang hinzu, den kostbaren Pelz aufzuheben, während die Anderen sich bis zur Erde verneigten. Der Haushofmeister küßte die Hand des gnädigen Herrn, Jegor wagte dasselbe zu thun.

Der Fürst schritt leicht grüßend an der Dienerschaft vorüber, die Treppe hinan.

„Alles wohl?" fragte er den Haushofmeister, der in ehrfurchtsvoller Haltung folgte.

„Wie Euer Excellenz befehlen! Es hat Gott beliebt, das Haus mit Krankheit zu verschonen!"

„Ist die Herrin zu Hause?"

„Die gnädige Fürstin sind seit einigen Tagen verreist."

„Wohin?" Ein sehr scharfer, fast heftiger Ton.

„Die Frau Fürstin haben nichts zu sagen geruht. Mir ist befohlen, dem gnädigen Herrn zu melden, daß ein Brief auf dem Schreibtisch im Boudoir liegt."

Der Fürst machte eine kurze Handbewegung und der Haushofmeister blieb zurück, nachdem er die schweren, dunkelrothen Vorhänge, die die Mittelthür maskirten, auseinander geschlagen. Alexander Iwanowitsch stand einen Augenblick wie zweifelhaft in dem weiten Vorzimmer; er schien zu schwanken, wohin er sich wenden sollte: ob rechts, wo eine lange Reihe von Salons nach dem Flügel hinführte, in welchem die speziellen Wohngemächer seiner Gemahlin gelegen waren; oder links, nach dem entgegengesetzten Theil des Hauses, den er bewohnte.

Was hatte sie ihm zu schreiben? Irgend ein kaltes Wort, daß sie der Einladung dieser oder jener Familie in Zarskoe oder Peterhof gefolgt, daß sie sich an einem Ball, einer Theatervorstellung, einem Bazar auf dem Lande betheiligt? Das war schon häufig geschehen, ob-

gleich sie es meistens so eingerichtet, daß ihre Exkursionen mit seiner Anwesenheit zusammentrafen. Während seiner Abwesenheit pflegte sie gewöhnlich zu Hause zu bleiben. Den Brief las er noch am Abend, oder morgen früh genug! Wie er mit der Hand über die breite, feste Stirn fuhr, traf sein Blick den bis zur Erde reichenden Spiegel in massivem Bronzerahmen, dessen Bestimmung war, den eleganten, in luftige, zarte Stoffe gekleideten, mit Blumen und Juwelen geschmückten Frauen, die lachend und schwatzend in diesem Vorzimmer ihre Toiletten musterten, noch einmal den Anblick der vollen Gestalt zurückzuwerfen, ehe sie die zu den Ballfesten glänzend erleuchteten Säle betraten. — Er erschrak beinah, als er plötzlich sein Gesicht vor sich sah — dieser Ausdruck von Unruhe, von finsterer Sorge — — was bedeutete er? Glaubte der Fürst Ugârin etwa an Ahnungen, dumpfe Vorgefühle, wie unten der unwissende Jegor? Vielleicht! In den dunkelsten, verborgensten Falten des Seelenlebens schlummern Instinkte, die der vornehme, gebildete Russe mit dem einfachen Mugick gemein hat; das Band, das den Hochstehenden mit dem Volk, der ursprünglichen Natur verbindet, ist noch nicht völlig gelöst.

Alexander Iwanowitsch versuchte zu lächeln, aber er brachte es nur zu einem krampfhaften Verziehen des

Mundes, und der Druck, der ihm das Athmen erschwerte, wich nicht von der Brust — — er wollte gleich hinüber in's Boudoir der Fürstin, wollte . . . der rasche Entschluß befreite ihn von den lächerlichen und doch beängstigenden Hirngespinnsten. Seltsam! So endlos wie heute hatten sich noch nie diese Gemächer vor ihm ausgedehnt. Immer hastiger wurde sein Schritt, unter dessen Wucht das Parket knarrte; er murmelte einen ungeduldigen Fluch, als er, die Gesellschaftsräume hinter sich, noch den langen Eßsaal, das Theezimmer, die Bibliothek zu durchmessen hatte. Er hätte freilich einen kürzeren Weg, der über den Korridor führte, einschlagen können, aber er wollte nicht umkehren. Obgleich er sonst kein Träumer war, mußte er unwillkürlich denken, wie beklemmend es sei, allein durch diese leeren Säle zu schreiten, die wie mit verhaltenem Athem auf das Nahen des belebenden Menschenstromes lauschten. Da stand er vor dem Boudoir, dessen Thür geschlossen war. Heftig stieß er sie auf und eine Fülle von Licht und Glanz quoll ihm entgegen, daß er fast geblendet die Augen senkte. Die nachmittäglichen Strahlen der Märzsonne erleuchteten das stille, üppig weiche Gemach, die silbernen Schnüre und Quasten funkelten, die Blumen blühten blauer auf dem weißen Grund, die Orangenblüten dufteten stärker. Auf dem Schreibtisch lag der

Brief, groß gefaltet, wie herausfordernd hob sich das weiße Couvert von dem dunkelblauen Lapislazuli-Grunde ab. Der Fürst brach das Siegel, das nicht das Wappen der Ugârin, sondern das der Rosenskjold zeigte; die Fürstin hatte stets das letztere geführt. Er faltete den großen Bogen, dessen vier Seiten mit der gleichmäßigen, festen Handschrift eng bedeckt waren, auseinander.

Und wie er las und las, wurde das harte, stolze Gesicht erdfahl, die Zähne bohrten sich tiefer und tiefer in die zuckenden Lippen, die Gestalt knickte gebrochen zusammen. Sie hatte erreicht, was sie so oft vergeblich versucht — sie hatte die einzig verwundbare Stelle tödtlich getroffen! Ihr Haß, ihre stumme Verachtung waren abgeprallt vom Schilde egoistischen Hochmuthes — — aber der öffentliche Eklat, der vielleicht schon aller Orten besprochen wurde, die Schmach, die von jetzt an dem Namen Ugârin anhaftete, die gleich einem Fluch das junge Leben der Tochter verdüstern würde, das war es, was ihn zu wahnsinniger Wuth aufstachelte! Mit verzerrten Zügen las er weiter:

„. . . Pflichten verletze ich nicht, da ich durch keine gebunden bin. Sie wissen genau, welches Ereigniß, welcher Todesfall mir erst das Recht gab, Ihre rechtmäßige Gemahlin zu heißen. Sie hatten einen so ungeheuren Betrug an mir verübt, daß Sie jeden Anspruch auf Wahr-

heit dadurch verwirkt haben. Mein Leben an Ihrer Seite ward zur ewigen Lüge, ich vermag diese entsetzliche Kette nicht weiter zu schleppen. Zum vollen Bewußtsein meines Elends bin ich gekommen, als ich Dem begegnete, den ich mit aller Kraft meiner heißen Seele liebte. Jahre hindurch habe ich dieses Verhältniß verborgen — — daß es mir gelungen, bewies Ihre stolze, kalte Ruhe. Doch mein Herz will sich nicht länger begnügen, den Geliebten nur verstohlen, auf flüchtige Augenblicke zu sehen, es will ihm ganz gehören. Warum sollte ich zögern, seine Forderungen zu erfüllen? Wenn Sie diesen Brief lesen, haben wir, er und ich, die Grenze erreicht, athme ich zum ersten Mal Glück und Freiheit! Erfinden Sie ein Märchen mein Verschwinden zu motiviren! Ihnen bleibt Olga, das Kind, das mich an die qualvollste Enttäuschung, an das Herabwürdigen des Heiligsten erinnert, dessen Geburt das Maß entsetzlicher Leiden noch mehr häufte! — — Léon geht mit mir, Sie haben keinen Theil an meinem Lieblingskinde, er ist nicht Ihr Sohn ..."

Die geballte Faust fiel mit dröhnendem Schlage auf den Schreibtisch — — die blaue Steinplatte war geborsten, ein Riß durchlief sie in ihrer ganzen Breite. Der Anblick Ugârins war schreckenerregend, seine Augen glühten wie die eines Raubthiers — er hätte sie un-

barmherzig mit seinen Händen erwürgen können! Und waren sie denn wirklich seiner Rache entzogen, das treulose Weib und ihr frecher Verführer?

„Papascha!" rief eine kindliche Stimme, und Olga, deren rosiges Gesichtchen keine Spur der überstandenen Krankheit verrieth, erschien in der geöffneten Thür. Das schöne blonde Haar umwand in dichten Flechten den Kopf, die großen, grauen, von dunklen Wimpern umsäumten Augen blickten ernst und ruhig in die Welt.

Der Fürst fuhr empor. Die liebliche Kindergestalt wollte auf ihn zueilen, um die gewohnten Liebkosungen und Schmeichelnamen zu empfangen — aber der Vater verwehrte es mit schrecklicher Geberde.

„Nicht über die Schwelle der Sünde!" preßte er hervor, „Du sollst rein bleiben!"

Er ergriff sie am Arm und drängte sie zur Thür hinaus, die er hinter dem weinenden Mädchen, das nicht faßte, weßhalb der stets gütige Vater heute so rauh mit ihr verfuhr, in's Schloß warf. Ein hastiges, leidenschaftliches Suchen begann. Er sprengte den Verschluß des Schreibtisches, durchwühlte alle Fächer; die heißen, trockenen Augen irrten unsteten Blickes über die zerstreuten, losen Briefchen, die hier ungeordnet lagen; ihr feiner Parfüm mahnte an das Boudoir schöner, eleganter Schreiberinnen, während der spielend graziöse

Inhalt ein längst verrauschtes, frivoles Leben heraufbeschwor. Die Sonnenstrahlen glitten über die lichtblauen Sammettapeten, sie flimmerten und zitterten auf den silbernen Franzen des Teppichs, sie streiften das graue Haar, die kahlen Schläfen des alten Mannes, der unablässig in wilder Hast suchte, nicht nach Beweisen der Schuld des jungen Weibes — deren bedurfte es nicht mehr — sondern nach irgend einem vergessenen Blättchen, einer flüchtigen Zeile, die Aufschluß über die Flucht, die der verfolgenden Rache einen Anhalt geben konnte. Er fand nichts! Alice hatte sich wohl vorgesehen — es war Alles vernichtet, was auf die Spur hätte leiten können.

Sogar über den Namen, die Person des Verführers mußte Ugârin vorerst noch in peinigender Ungewißheit verharren. Seine Vermuthungen wanderten von Diesem zu Jenem. Von manchem Kavalier hatte es geheißen, daß er ein Verehrer der schönen Fürstin — mehr hatte selbst die boshafte Welt nicht hinzuzufügen vermocht. Und er, er hatte ja nicht den vieux mari, mari farouche spielen wollen!

6.

Die Sonne war untergegangen, als Ugârin das in Dämmerung gehüllte Gemach verließ. Viel langsamer,

wie er gekommen, durchwandelte er die lange Zimmerreihe; er trat schwer auf, als gälte es mit jedem Schritt ein Etwas unbarmherzig zu zertreten. In seinem Kabinet angelangt, warf er sich müde, gebrochen auf den Divan. Die physischen Kräfte drohten ihn zu verlassen. Er klingelte und befahl, der Haushofmeister solle eine Flasche vom ältesten Madeira bringen. Der würdige Sergei erschien alsbald, auf dem silbernen Präsentirteller eine bestaubte Flasche und einen goldenen russischen Becher tragend.

„Schenk' ein!" sagte der Herr, der, das Gesicht der Wand zugekehrt, auf dem Divan lag und eine Pelzdecke über die Füße gebreitet hatte.

„Noch einmal! Das erwärmt und belebt!" Er hielt dem Haushofmeister den Becher hin.

„Der gnädige Herr haben sich doch nicht auf der Reise erkältet?" wagte dieser, ein zu den Erbleuten gehörender alter Diener des Hauses, zu fragen.

„Es kann sein . . . aber hier ist's kalt! Sieh nach dem Thermometer; der Schuft, der Jakob, hat nicht ordentlich geheizt."

„Sechzehn Grad, Excellenz."

„Einerlei! Du bist eben so dumm, wie die Anderen . . . ruf' den Kammerdiener, er soll die große Uniform herauslegen . . . ich muß in's Winterpalais

fahren — — Du wartest hier, ich habe Dich noch zu sprechen."

Nach wenigen Minuten trat der Fürst in Generalsuniform aus dem Ankleidezimmer. Seine Züge waren unverändert in ihrer kalten Ruhe, nur daß der Ausdruck unbeugsamer Härte noch ausgeprägter schien. Der Haushofmeister reichte die Handschuhe und das breite, rothe Band des Newskiordens.

„. . . Und dann . . . die Zimmer der Fürstin, wie überhaupt alle Salons, die hinter dem Eßsaal und der Bibliothek liegen, sollen geschlossen werden."

„Unsere gnädige Dame wird lange fortbleiben?"

Ugârin runzelte die Stirn.

„Du hast nur zu hören. Die Fürstin wird voraussichtlich den ganzen Sommer im Ausland verleben . . . die Aerzte haben es befohlen. Das Frühjahr ist hier die gefährlichste Zeit, wie Du weißt . . . darum mußte die Fürstin sich so rasch zur Reise entschließen und konnte nicht meine Ankunft abwarten . . . gib mir noch Wein!"

Der Haushofmeister hielt das Plateau, Becher und Flasche stießen leise klirrend an einander.

„Nun? . . . wirst Du schwach, daß Deine Hände zittern? Bist doch bloß um ein Jahr älter wie ich. Nicht? Deine Mutter war ja auch meine Amme . . . Was hast Du?"

„Nichts, gnädiger Herr ... Die ganze erste Etage soll geschlossen werden?"

„Mit Ausnahme von zwei oder drei Zimmern."

„Es ist nur, weil's so traurig ist," — Sergei setzte das Plateau hin — „fast, als wenn Jemand gestorben wäre."

Der Fürst legte die Hand auf seine Schulter:

„Sei nicht abergläubisch — und wenn auch ... Gott und die Heiligen haben darüber zu bestimmen."

Einige Tage mochten verflossen sein. Mancherlei wurde geflüstert über das unerklärliche Verschwinden der Fürstin Ugârin, die nicht einmal Zeit zu Abschiedsbesuchen gefunden. Das Gerede und Geschwätz nahm jedoch ein Ende, als der Kaiser Abends im engeren Kreise sehr laut zu Ugârin sagte:

„Hast Du Nachrichten von Deiner Frau? Wenn Du schreibst, so vergiß nicht ihr mitzutheilen, daß ich lebhaft wünsche, sie nächsten Winter wieder hier zu sehen. Die Hoffeste würden an Glanz verlieren, fehlte ihre Schönheit, sie zu schmücken. Hoffentlich wird ihre Gesundheit bald besser werden, in letzter Zeit schien sie wirklich leidend."

Herr von Ugârin verbeugte sich sehr tief bei diesen gnädigen Worten und folgte einem Wink des Kaisers, der ihn zu einer Schachpartie rief.

„Du spielst zerstreut, Alexander Iwanowitsch, wenn Du den Bauern vorziehst, bleibt der Springer ungedeckt . . ." — und in leiserem Ton — „. . . Du kommst vom Polizeimeister?"

„Ja, Ew. Majestät."

„Sie sind aufgehalten worden?"

„Der Knabe war gefährlich erkrankt . . . das hat die Flucht verzögert — — kurz vor der Grenze wurden sie festgenommen."

„Gutwillig? . . . gib Acht, in vier Zügen bist Du matt."

„Das wohl nicht . . . der Herr hat sich verzweifelt gewehrt, der Polizeimeister sagt, daß er verwundet, möglicherweise tödtlich verwundet worden wäre . . . die Kosacken verständen keinen Spaß." Ugârin blickte starr auf das Schachbrett und ein grausames Lächeln irrte um seinen Mund.

Der Kaiser schob eine Figur vor.

„Gott schenke Dir Freude an Deiner Tochter und lasse sie eine echte Ugârin werden!"

„Ich hoffe es, Sire, aber ich fürchte auch" — ein Seufzer rang sich hervor — „daß der Mutter Schuld ihr dermaleinst zum Fluche wird."

Der Kaiser hatte theilnehmende Worte für den alten Freund; daß dieser selbst von schwerer, doppelt schwerer

Schuld belastet war, weil er es sich zuschreiben mußte, das junge, schöne, verirrte Weib zu diesem letzten, unseligen Schritt getrieben zu haben, statt ihr ein gütiger Freund und Berather zu sein — das wußte der Herrscher nicht. Nach Menschenart richtete er die sündige That — nicht die Sünde selbst. —

Und wieder flossen Tage dahin, die zu Wochen und Monaten wurden. Olga fragte täglich die Amme, ob die Mama nicht bald zurückkehren würde — dem Vater wagte sie nicht mit dieser Frage zu nahen, seitdem er sie einmal zornig abgewiesen — und die gute Tatiana erschöpfte ihre Phantasie in erdichteten Mittheilungen über das Ergehen der Fürstin. Die drei Kinder, Olga, Wladimir und Dina, bildeten jetzt das einzige belebende Element in dem einsamen Palast. Wenn die leichten, schnellen Füße über Treppen und Korridor flogen, hallte es wie ein Echo wieder. Der Portier wurde dick und bequem, weil er so gar wenig zu thun hatte; der Fürst empfing nur selten Besuch und brachte die Abende, an denen nicht Soireen bei den Ministern und Gesandten angesagt waren, gewöhnlich im Klubb zu.

Da langte die Trauerbotschaft an, die schöne, junge Fürstin Ugârin wäre in einer italienischen Stadt einer dort herrschenden Epidemie in wenig Tagen erlegen; auch der kleine Léon wäre der Krankheit zum Opfer

gefallen. Der Fürst theilte selbst die Nachricht der versammelten Hausdienerschaft mit, wobei er eine bewunderungswürdige Fassung behauptete. Olga ward von leidenschaftlichem Schmerz ergriffen; trotzdem die Mutter ihr nie Zärtlichkeit gezeigt, liebte sie sie dennoch abgöttisch. Doch nur Tatiana durfte Zeuge der heißen Thränen sein, die noch flossen, als Wladimir und Dina längst die schöne Fürstin vergessen, von der sie so oft gegen die Strenge ihres Gemahls geschützt worden.

„Ich möchte Dina sein!" sagte Olga eines Abends zu der Amme, die das Recht behalten, das gnädige Fräulein zu Bett zu bringen.

„Warum, mein Täubchen?"

„Um mich ungestört ausweinen zu können! Niemand beachtet es, wenn sie schluchzt — aber, wenn mir nur Thränen im Auge stehen, so sind Madame Duflos und die Engländerin in Aufregung. Es gibt dann ein Fragen und Trösten und schließlich wird es dem Papa gesagt . . . nur Du bist verschwiegen, mein Mütterchen."

Die goldenen Knöpfe und Achselschnüre an den Livreen der Diener wurden mit schwarzem Krepp umwickelt, lange Trauerflöre verhüllten das Wappen über dem Portal, Kammerfrauen und Mägde bekamen neue, schwarze Anzüge — Olga allein durfte nicht trauern, der Fürst hatte es verboten; es wäre nicht Sitte und

machte einen widrigen Eindruck, Kinder im Sommer in schwere schwarze Stoffe gekleidet zu sehen, sagte er. Man fand nichts Befremdendes darin, weil die Familie ohnehin um diese Zeit auf's Land zu gehen pflegte; eine Abweichung vom allgemeinen Brauch war unter diesen Umständen wohl gestattet. Dieses Jahr wurde nicht die prächtige Villa auf den „Inseln", nicht das im benachbarten Nowgorod'schen Gouvernement gelegene Michaïlowka zum Sommeraufenthalt gewählt, sondern das entfernte Ugârinski im Gouvernement Saratow.

Am ersten Tage der Ankunft warteten die Hausgenossen, zu denen auf dem Lande auch die Intendanten, die Verwalter und Beamten gehörten, im Eßsaal stehend auf das Erscheinen des Fürsten. Er trat ein, Olga an der Hand haltend. Mit einer gewissen Feierlichkeit führte er das zehnjährige Mädchen zum oberen Ende der Tafel. „Fürstin Olga Alexandrowna wird stets zuerst bedient," sagte er vernehmlich zu den servirenden Dienern, indem er sich an ihrer linken Seite niederließ.

Alle Anwesenden verbeugten sich ehrfurchtsvoll; die Gouvernanten waren so überrascht und verwirrt, daß sie tiefe Reverenzen vor der Kleinen machten, die mit glühendrothem Gesicht, aber anscheinend unbefangen und ruhig, ihr Amt als Herrin des Hauses antrat.

7.

Eine warme, linde Juninacht auf Kamenoï-Ostrow! Die glänzenden Wassergürtel, die die Newa mit ihren zahllosen Armen um die „Inseln“ schlingt, ziehen sich durchsichtig klar, flimmernd, leise rauschend, zwischen üppigem Laub und Rasen, dessen Grün dem feuchten Boden eine quellende Frische verdankt, dem Meere zu. Es ist keine deutsche Mondnacht! Am Himmel hängt nicht die silberne Scheibe, die ihre sanften, zitternden Lichtwellen hier über Wiesen und Gründe gießt, dort die dunklen Schattenmassen der Bäume um so dunkler abzeichnet und ihr leuchtendes Antlitz lockend zum Wasserspiegel niederneigt. Nichts von alledem! Wir sind im hohen Norden, in der Nähe der russischen Residenz, wo sich um diese Zeit Abend und Morgen vermählen und wie zwei ungeduldig Liebende einander entgegen eilen! Die kaum sichtbaren Sterne blinken mit unsicherem, mattem Scheine, eine fahle Dämmerung, die in ihrem Schleier die Strahlen der scheidenden Sonne aufgefangen zu haben scheint, breitet sich ringsum über die Gegend und verleiht der Nacht das Scheinleben des Tages. Und diese Nacht — sie ist keine Nacht, denn sie bringt nicht Ruhe! Der Vogel hüpft noch von Zweig zu Zweig, die Blumen haben ihre Kelche noch nicht ge-

schlossen, aus der Ferne, von den anderen Inseln herüber, tönt das unabläßige Rollen der zu den öffentlichen Gärten fahrenden Wagen, kleine Dampfschiffe und Kähne, aus denen laute Menschenstimmen schallen, gleiten über die Kanäle — überall Lärm und Geräusch des Tages, obgleich es nahe an Mitternacht! Wie das aufregt und die Seele in fortwährender Spannung hält! —

Das junge Mädchen, das langsam durch die Allee schreitet, die die Grenze des Parks zum Flusse hin bildet, scheint auch von der allgemeinen Ruhelosigkeit gequält. Bald bleibt sie stehen, bald geht sie weiter, sie wirft den Kopf ungeduldig in den Nacken, ihre Hände reißen beim Vorüberstreifen einzelne Zweige und Blätter ab, um sie gleich darauf fallen zu lassen. Der Shawl, den sie über das leichte Sommerkleid geworfen, schleift nachläßig wie eine Schleppe auf dem Boden. Manchmal zieht sie ihn mit einer nervösen Bewegung fester um die Taille. Aber die Hitze des Tages ist noch unerträglich, sie wird durch keinen Windhauch gemildert; es ist, als wenn die Luft in Schwere und Unbeweglichkeit stillstände!

Jetzt biegt die zierliche, nur mittelgroße Gestalt, deren Gang und Haltung etwas von der scheuen Grazie des Rehes haben, das Buschwerk auseinander, das den

Rand des abschüssigen Ufers einsäumt, um den Vorüberfahrenden den Einblick in den Park des Fürsten Alexander Iwanowitsch Ugârin zu verwehren, und schlüpft behende, wie eine schlanke Lacerte, hindurch. Das bauschige weiße Kleid zusammenraffend, steigt sie vorsichtig herunter, bis fast das Wasser den Saum ihres Kleides feuchtet, und der sumpfige Grund, aus dem schwankendes Schilf und Wasserrosen sprießen, unter ihrem Fuße weichend, ein Weitergehen hindert. Sie hebt sich auf den Fußspitzen, und die schwarzen Augen, deren Glut durch die langen Wimpern gesänftigt wird, öffnen sich weit, weit, um in die Ferne zu dringen. Doch schärfer noch wie der Blick, ist das Gehör! Von der Brücke her, die Kamenoï-Ostrow mit der nächsten Insel verbindet, tönen taktmäßige Ruderschläge. Ein kleines, niedriges Boot, wie sie die Mitglieder des Regattaklubbs besitzen, wird sichtbar und sein spitzer Kiel durchschneidet mit großer Schnelligkeit die ruhig fließende Strömung. Das junge Mädchen stößt einen Ruf der Freude aus, und singt, dem Kommenden ein Zeichen zu geben, halblaut mit unendlich süßer Stimme die Anfangsstrophen einer russischen Romanze. Der im Kahn hörte wohl die Töne, die so langgezogen und klagend über das Wasser klangen; mit kräftigem Druck handhabte er die Ruder, daß die Entfernung, die ihn von

der nun deutlich erkennbaren weißen Mädchengestalt trennte, immer geringer wurde. Jetzt war er dicht am Ufer, er sprang heraus und faßte das junge Mädchen zärtlich in die Arme. Einen Augenblick ruhte das dunkle Köpfchen an seiner Brust.

„Dina!“ rief er vorwurfsvoll, „wie konntest Du hier auf mich warten! Dein Haar, Dein Kleid ist feucht, Du wirst Dich erkälten!“

„Befestige den Kahn, sonst schwimmt er fort!“

Sie hatte sich seinem Arm entwunden und während er die Kette um einen vorragenden Baumstumpf legte, stieg sie den Uferhang empor. Der junge Mann erreichte sie mit wenigen raschen Schritten.

„Muß ich Dich immer noch behüten!“ sagte er liebevoll, sie sorglich in den Shawl einhüllend, „Du bist die leichtsinnige, kleine Nadinka geblieben, die eines Morgens mit nackten Füßchen in den Schnee hinauslief, um mir ein letztes Adieu zuzuflüstern.“

Sie lächelte leise.

„Meine Liebe war damals schon leidenschaftlich und eifersüchtig, sie duldete nicht die spitzen, kalten Augen der Gouvernanten.“

Wladimir beugte sich zu dem feinen, blassen Antlitz nieder, das durch den vorwiegend geistigen Ausdruck älter, schärfer erschien. Dina war keine sogenannte

Schönheit geworden, ihre nur mittelgroße Gestalt war nicht imponirend, dafür aber von seltener Anmuth und Biegsamkeit; unter dem Einfluß einer mächtigen Erregung wuchs sie größer und die Energie ihrer Haltung sicherte ihr in solchen Momenten ein unbestreitbares Uebergewicht. Das, was dem meist bleichen Gesicht einen eigenthümlich fascinirenden Reiz verlieh, war die Beweglichkeit der Züge, des feingeschnittenen Mundes; das waren die unergründlichen schwarzen Augen, in denen es wie eine Flamme unterdrückter Leidenschaft brannte. „Man kann sich vor ihren Augen fürchten,“ sagten die Leute im Hause.

„Gehen wir hinein?“ fragte Wladimir, als Dina ihre Schritte beschleunigte.

„Nein, Du könntest gesehen werden und es gäbe morgen eine unnöthige Szene. Dascha, das Mädchen, das mich bedient, hat den alten, verfallenen Pavillon etwas in Ordnung gebracht, weil ich den versteckten Platz liebe. Dort werden wir nicht gestört werden und Dascha bleibt in der Nähe, um uns im Nothfall zu warnen.“

Sie hatten das chinesische Lusthäuschen erreicht, das einen ziemlich wüsten Eindruck machte. Dina schloß die Thür auf; der innere Raum war besser wie die Außenseite erhalten, wenn auch nicht mehr elegant, war er

doch sauber und bequem eingerichtet. Das nach dem Strom gehende breite italienische Fenster war geöffnet und die vorsorgliche Dascha hatte sogar nicht vergessen, ein Plateau mit Erfrischungen hinzustellen.

„Endlich!“ sagte Dina aufathmend und ließ sich in einen niedrigen Sessel fallen, „seitdem Du von Deiner Reise in's Innere zurück bist, habe ich nicht ein Wort ohne Zeugen mit Dir gewechselt.“

Er küßte die weißen Finger der kleinen Hand und hielt sie in der seinen. Sie blickte aufmerksam in sein schönes Gesicht mit den sanften braunen Augen, der freien weißen Stirn, die das lockige Haar beschattete. Der melancholische Zug um Mund und Augen, der wie ein Vorbote künftiger Leiden schien, wich selbst in ihrer Nähe nicht.

„Ich kann Dich so nicht sehen!“ rief sie plötzlich und leidenschaftliche Thränen stürzten hervor. „Gelte ich Dir so wenig, daß Du nicht einmal in dieser Stunde ersehnten Zusammenseins glücklich bist?“

Wladimir war diese stürmischen Ausbrüche gewohnt, sie berührten ihn zwar immer peinlich, aber er wußte, daß sie vorübergehender Natur waren. Auch jetzt wartete er geduldig, bis ihre Thränen ruhiger flossen.

„Glücklich, kleine Dina? Laß uns hoffen, daß wir es einst sein werden!“

„Hoffen! Warten! Sprich nicht so ergeben . . . Du mußt rascher handeln!“

„Zu früh handeln, hieße Alles verderben.“

„Du bist muthlos, Wladimir, wäre ich an Deiner Stelle . . .“

„Du würdest klug sein und nicht vorschnell Ereignisse herbeiführen, die vorbereitet sein müssen.“

„Wladimir!“ — sie neigte sich vor und ihre schwarzen Augen bohrten sich mit angstvoll forschendem Blick in die seinen — „Du liebst mich nicht, weil Du nichts um meine Liebe wagst!“

Der Schatten hoffnungsloser Ermüdung glitt über sein sanftes, schönes Gesicht.

„Quälst Du mich wieder mit dem alten Argwohn?“

Sie warf sich leidenschaftlich bewegt in seine Arme; er drückte einen leisen Kuß auf ihre von Thränen überströmten Wangen. Sanft löste er ihre Hände, die sich fest um seinen Nacken geschlungen, und durchmaß mit geräuschlosen Schritten den engen Raum. Dina hatte sich wie ein scheuer Vogel tief in die Ecke des Divans geschmiegt.

„Welchem Zufall verdankst Du es heute, Herrin Deines Thuns zu sein?“ fragte er stehen bleibend, „Du schriebst mir, daß Du für mehrere Tage bloß die kurzsichtige Aufsicht von Eudoxia Sergewna zu dulden hättest.“

„Der Fürst und Olga sind in Peterhof. Der Geburtstag der Kaiserin ist in nächster Woche, es sollen Tableaux und Aufführungen vorbereitet werden, bei denen Olga natürlich mitwirkt.“

„Olga kam mir niedergeschlagen bei meiner Rückkunft vor — hat sie Kummer?“

„Und wenn es der Fall wäre — was geht es uns an?“ entgegnete Dina hart. „Soll sie denn wie eine Göttin, unberührt von jedem irdischen Leid, über die Erde schweben?“

„Du bist ungerecht gegen sie,“ sagte der junge Mann, und weil er wußte, daß eine Vertheidigung seiner Cousine stets die Eifersucht der heißblütigen Dina anfachte, strich er besänftigend, liebkosend ihr dunkles üppiges Haar, dessen Locken ein feines rothes Seidennetz barg, von der Stirn zurück.

„Ungerecht?“ Sie richtete sich hoch auf und ihre zarte Gestalt schien zu wachsen. „Kann man ungerecht gegen ein Wesen sein, das Gott und die Welt verschwenderisch mit Allem überschütten, was das Leben Köstliches bietet? Ist sie nicht schön wie . . . wie eine Diana? So hat der Kaiser selber sie auf dem letzten bal masqué bei Hofe genannt. Sie trägt den stolzesten Namen, ist die Erbin kolossaler Reichthümer, sie wird von ihrem Vater angebetet, Jeder schmeichelt und hul=

digt ihr; sogar ihre Stiefschwester, die Gräfin Diwoff, bezeigt ihr eine, freilich etwas zweifelhafte Zärtlichkeit. Und mich, mich beschuldigst Du, wenn ich ihr von dem einzigen Herzen, das sich mir zuneigt, nicht einen wärmeren Schlag gönnen will? O, die Liebe sieht scharf, aber der Haß ist allwissend — sie, die gewohnt ist, bloß die Hand auszustrecken, um das zu ergreifen, was ihr gefällt, sie betrachtet auch Dich als ihr Eigenthum, weil sie Dich liebt. Blicke mich nicht ungläubig an, ich täusche mich nicht, sie liebt Dich! Wenn Du unvermuthet eintrittst, fliegt heiße Röthe über ihr ruhiges weißes Gesicht, in ihren großen grauen Augen, die einstens eben so kalt und starr wie die ihres Vaters blicken werden, schimmert ein weiches Träumen; die stolze Fürstin Olga Alexandrowna, die sich ihrer Umgebung gegenüber stets auf ein Piedestal stellt, ist dann ganz schüchterne Hingebung, sie, die nie lacht, weil Lachen ihre Würde beeinträchtigen könnte, läßt sich zu übermüthiger Heiterkeit durch Dich fortreißen."

„Wie Du Dir Alles in Deinem Köpfchen zurecht legst, thörichte Kleine," antwortete Wladimir lächelnd; „hast Du kein Gedächtniß für den gütigen Schutz, den uns Olga angedeihen ließ, wenn wir von dem Fürsten oder von Fremden verletzt und rauh behandelt wurden? Ich darf Dir nicht erst die Versicherung wiederholen,

daß ich für die Cousine nur die herzliche Liebe eines Bruders habe, Deine klugen Augen haben das ja längst durchschaut, und diese brüderliche Neigung werde ich nie verleugnen. Glaube mir, Olga ist in ihrem Innersten nicht glücklich, trotzdem Du ihr Loos so beneidenswerth findest! Sie seufzt unter den ehrenden Lasten, die schon ihr Kindeshaupt niederdrückten, ihr den Frohsinn der Jugend raubten, weil sie ihr Verantwortlichkeiten auferlegten."

„Hüte Dich, Deine Theilnahme je in Worten zu verrathen," sagte Dina gereizt, „das würde sie Dir nie verzeihen. Ich kenne sie besser wie Du — Hochmuth und wieder Hochmuth ist der Kern ihres Wesens, und daß er sich riesengroß entwickelte, dafür hat die Erziehung gesorgt. Weil sie sich höher, vollkommener wie die Uebrigen dünkt, möchte sie sich in Allem auszeichnen. Wie schwer ihr z. B. das Lernen wurde, habe ich zufällig erfahren. Niemals hätte sie eingestanden, daß sie dazu mehr Zeit wie ich brauchte; wenn ich, nach raschem Ueberblick, die Bücher fortlegte, sicher, daß ich die Lektion wissen würde, dann that sie dasselbe. Aber die alte Tatiana, ihre einzige Vertraute, mußte sie vor Tagesanbruch wecken, und damit Madame Duflos, die nebenan schlief, nichts merkte, saß sie im Bett auf und lernte, lernte bei dem schwachen Dämmerlicht,

bis sie die Aufgaben so sicher wie ich inne hatte. Kein Lehrer hätte wagen dürfen, ihr eine Sache nochmals zu erklären, die ich bereits begriffen hatte; lieber strengte sie ihren Kopf zum Zerspringen an, schlich sich in die Bibliothek, um aus hundert Büchern zusammenzutragen, was sie mit einer Frage hätte erfahren können. Ihre Kälte gegen Madame Duflos, die der Hauptgrund war, daß diese entlassen wurde, schreibt sich von der unüberlegten Aeußerung her, daß Olga Alexandrowna weniger rasch auffasse, als Dina. Welche Mühe hat sie auf das Studium der Musik verwendet! Die Gräfin Diwoff hätte sie durch nichts mehr verletzen können, wie durch die neuliche Bemerkung — ich hatte eben ein Konzert von Chopin gespielt — es wäre ein Glück, daß ich ein so bedeutendes musikalisches Talent besäße, Olga dagegen möchte sich doch nicht vergeblich quälen, die Fürstin Ugârin brauchte keine Virtuosin zu sein. Sie ist kalt, kalt wie Eis! Dich liebt sie, Dich und ihren Vater, für mich hat sie diese Art von Güte, die sie für jeden Mugick in Ugârinski, für ihre Pferde und Hunde hat — — wenn sie eine Ahnung hätte, daß ich eben so gut wie sie ihres Vaters Tochter bin!"

„Meine süße Dina, sprich nicht so wild von diesen häßlichen Geschichten!" bat Wladimir, sie zärtlich auf die Stirn küssend.

Sie riß sich zornig das rothe Netz ab, daß die Locken wieder so rebellisch um das Gesichtchen hingen, als wäre sie noch die kleine Nadinka.

„Laß mich! Mit welcher Schlauheit habe ich geforscht, gefragt, bis ich endlich die volle Wahrheit erfahren! Meine arme Mutter ist verkommen, gestorben, weil sie die Schande nicht überleben konnte. Das einzige Erbe, das sie mir gelassen, außer der armseligen Korallenschnur," — sie deutete auf die Perlen, die sich wie ein feiner, blutrother Streifen um ihren Hals wanden, — „ist, sie zu rächen an Demjenigen, der die zarte Blume grausam zertrat. Manchmal ist es mir, als könnte ich mit glühender Nadel in seine kalten Augen stechen, bloß um das eherne Antlitz zucken zu sehen, und dann ... dann kommen Momente, wo ich es begreife, daß meine Mutter ihn geliebt hat. Vor ein paar Tagen war ich allein im Musiksaal, ich hatte eifrig gespielt und nicht das Eintreten des Fürsten bemerkt, der still zuhörte. Wie ich geendet, trat er dicht an mich heran und hob mein Gesicht empor, dessen Blässe ihm auffiel. ‚Bist Du krank, Nadine? Dein Aussehen ist seit einiger Zeit verändert. Morgen soll der Doktor geholt werden, und Eudoxia Sergewna werde ich sagen, mehr auf Deine Gesundheit zu achten.‘ Es flog wirklich wie flüchtige Theilnahme über die harten

Züge; das rührte mich, ich konnte kaum die Thränen unterdrücken und beugte mich, die Hand, die auf meiner Schulter ruhte, zu küssen. Das war schon zu viel für den Fürsten Ugârin — sein Auge blickte fremd und hochmüthig, er schüttelte meine Berührung ab, wie die eines niedrigen Geschöpfes. Und vor meinen Ohren schwirrte die Frage, die ich so oft höre: ‚Wer ist das junge Mädchen, das so schön spielt?‘ Eudoxia Sergewna, oder die Gräfin Diwoff antworten achselzuckend: ‚O, es ist nur eine Naïdioscha, un enfant trouvé, sie wurde vor die Schwelle gelegt, der Fürst hat sie mit Olga Alexandrowna erziehen lassen — aus Barmherzigkeit.‘ Und wer mir bis dahin achtungsvolle Höflichkeit gezeigt, stimmt sofort den Ton der Herablassung an! Nadine kurzweg muß ich mich rufen lassen, wo doch selbst Tatiana Karpowna ihren Vatersnamen dem eigenen zufügen darf.“

Er zog sie an sich — der flutende Strom war doch nicht zu dämmen.

„Dennoch möchte ich nicht eine dienstbare Stellung als Gouvernante oder Gesellschafterin annehmen. Ich liebe den Glanz, den Luxus, der mich umgibt, den ich theilweise mitgenieße. Darum sehne ich mich nach dem Landleben, denn auf dem Lande bin ich weniger Demüthigungen ausgesetzt, dort gestaltet sich mein Leben

freundlicher. Ich theile Alles mit Olga, weil ich ihre alleinige Gefährtin bin. Ob wir den Wald durchstreifen, ob wir am Flusse sitzen und dem Fischfang zusehen, ob wir über die Steppen nach den Tabunen und Schäfereien reiten — wir sind gleichberechtigt unter dem blauen Himmelszelt. Hier jedoch, in dieser Villa, auf diesen trügerischen Inseln, die Sklavenfleiß dem Meere abgerungen, in dem großen Palast an der Fontanka, fehlt mir die Luft zum Athmen. Gebt mir mein Recht, das mir Jeder vorenthält! möchte ich laut schreien . . . Daher meine Begeisterung für Dein und Deiner Freunde Streben, jeder Blutstropfen in mir glüht für eure Sache. Sie ist die Sache des Rechtes, der Menschlichkeit! Ihr wollt keine Unterdrücker, keine Unterdrückte mehr dulden — somit kämpft ihr auch für mich!"

Dina hielt erschöpft inne, das leidenschaftliche Sprechen hatte sie angegriffen, dunkelrothe Flecke brannten auf ihren bleichen, schmächtigen Wangen. Wladimir lehnte stumm mit untergeschlagenen Armen in der Fensterbrüstung, sie stützte ermüdet den Kopf gegen seine Schulter. Das matte Dämmerlicht umfloß die beiden Gestalten, sein grauer Schein machte die jugendlichen Gesichter älter, farbloser. Eine ganze Weile verging, bis Eines das Schweigen unterbrach. Wladimir legte

den Arm fester um Dina's schlanken Wuchs, und da sie im Frösteln erzitterte, schloß er das Fenster und nöthigte ihr liebevoll bittend etwas erwärmenden Wein auf.

„Du bist krank und willst es nicht bekennen, mein Herz. Bedenke, daß Dein Leben halb mir gehört, und daß es einst ganz mein sein wird. Vermeide Aufregungen, sie sind Dir gefährlich."

Sie schlug melancholisch lächelnd die Augen auf.

„Es ruht ein Unsegen auf dem Hause, gleich einem Fluch nagt an Allen ein heimlicher Wurm. Selbst als wir Kinder waren, ertönte selten ein herzliches Lachen, und jetzt ist es lange erstorben, trotz der glänzenden Festlichkeiten, die durch die feenhaften Säle rauschten. Ich bemerke es wohl, wie der Fürst Olga unablässig beobachtet, er ist besorgt, daß Niemand seine Pläne mit ihr durchkreuzt. Seitdem er argwohnt, daß ihr Herz sich Dir zuwenden könnte, betrachtet er Dich mit noch größerer Abneigung."

„Er hat mich nie geliebt, ich war ihm nur eine lästige Hinterlassenschaft der Schwester. Um der Familienehre willen trug er Sorge für meine Erziehung, meine Carrière. Durch die Verschiedenheit unserer Ideen und Ansichten ist die Kluft zwischen uns gewachsen. Mein polnischer Name beleidigt sein altrussisches Ohr,

er vermuthet instinktiv, daß ich den liberalen Bewegungen, die die Regierung beunruhigen, nicht fremd bin. Von jeher galt ich ihm als ein entartetes Reis vom Stamme der Ugârin."

„Ich fürchte beinahe, daß er nicht nur vermuthet, sondern Deinem Treiben auf der Spur ist. Hätte er sichere Beweise, so wärest Du verloren, es würde eine zu willkommene Gelegenheit sein, sich Deiner für immer zu entledigen."

„Du magst Recht haben," erwiederte Wladimir nachdenklich, „mir gefiel der Ton des Fürsten nicht, als er mich bei meiner Rückkunft fragte: ‚Nun, mein Herr Weltverbesserer, hast Du auf Deiner Reise viel Stoff gesammelt, um Reformpläne zu schmieden?' Es klang schneidender Hohn, versteckte Ironie aus den Worten."

„Um Gotteswillen, wenn der Fürst das gesagt, so ist ihm auch mehr bekannt. Seid auf eurer Hut, Du und Deine Freunde! Man läßt euch scheinbar ruhig gewähren, um euch plötzlich mit einem Schlage zu vernichten!"

„Wie? Du, die Du mich stets ermuthigt, mich vorwärts getrieben, Du räthst zum feigen Rückzug?"

„Ich kann Dich nicht verlieren, Wladimir, ich würde es nicht überleben!" Sie faßte sein Haupt mit beiden

Händen und zog es zu sich nieder. „Hätte ich Olga's blinden Glauben, ich würde wie sie stundenlang vor den Heiligenbildern auf den Knieen liegen und für das Gelingen eurer Pläne beten. Ein Fehlschlageu reißt uns mit in den Abgrund!"

„Erhebt sich mein zertretenes Vaterland aus dem Staube, führe ich Dich als mein Weib heim!" rief er begeistert. „Ja, Art läßt nicht von Art! Was ist nicht geschehen, um das polnische Blut in mir umzustimmen, um mich zu einem gehorsamen, strenggläubigen Unterthan zu erziehen — — und immer hielt ich die Augen nach dem geliebten Vaterlande gerichtet! Einem Naturgesetz folgend, knüpfte mich ein unsichtbares Band an die Gleichgesinnten auf der Rechtsschule, der Universität. Trotz der strengen Ueberwachung gelang es uns, Zusammenkünfte zu halten, uns mit den Freiheitsdurstigen unter den russischen Studenten in Verbindung zu setzen. Wir wissen es wohl, daß man uns mit dumpfem Mißtrauen betrachtet, man glaubt uns durch Vertheilung in entfernte Gouvernements zu schrecken; doch, Gott sei Dank! bis jetzt hat sich kein Verräther unter uns gefunden und die schlauesten Spione sind auf falscher Fährte."

„Nicht Thaten allein werden bestraft — schon die Gesinnungen."

„Darum sind wir klug genug, sie zu verbergen. Mich schützt die Familie, die mich widerwillig anerkennen muß. Der Minister würde es belächeln, wenn Jemand ihm einreden wollte, daß sein Sekretär, der Neffe des Fürsten Ugârin, nach anderen Dingen trachte, als in Rang und Würden zu steigen."

„Hat diese Reise Nutzen gebracht? Du warst lange, fast vier Monate abwesend."

„Ich habe ziemlich den größten Theil Rußlands durchmessen. Der Minister wollte sich mit eigenen Augen von den ländlichen Gemeindeverhältnissen überzeugen, da die Vorbereitungen zu dem die Aufhebung der Leibeigenschaft betreffenden Gesetz in Angriff genommen werden sollen. In den größeren Städten hielten wir uns kurze Zeit auf, dennoch habe ich, namentlich in den Universitätsstädten, neue Beziehungen angeknüpft, und einen regelmäßigen Verkehr mit dem hiesigen Comité organisirt. Die im Auslande gedruckten Schriften, Broschüren, Pamphlete werden von nun an den Weg vom Süden herauf nehmen, weil die Grenzabsperrung dort leichter zu umgehen ist. Die Tüchtigkeit des Kerns des Volkes trat mir überall erfreulich entgegen, aus den Bauern, den Bürgern, den Kaufleuten kann sich allmälig ein gesundes staatliches Leben entwickeln. Dagegen die kleinen, verkommenen Grund-

besitzer, die größere Hälfte der schlecht besoldeten Tschinowniks*) . . ."

„Sprich nicht weiter, die Wände könnten hören! Für die letztgenannte Klasse gibt es leider ein naheliegendes Beispiel in diesem Hause."

„Paul Petrowitsch Kurzoff?"

„Wer anders als der Herr Kollegienrath, oder wie ich ihn nenne, l'âme damnée des Fürsten! Wessen wäre er nicht fähig! Wenn Dir Gefahr droht, so hat er sie heraufbeschworen. Seitdem er an Stelle des verstorbenen Generalintendanten getreten, wohnt er im Hause und ein tägliches Begegnen ist unvermeidlich. Die Aufmerksamkeiten, die er mir erweist, empören mich; meine Kälte und Unhöflichkeit scheinen ihn jedoch nicht abzuschrecken. Die einfältige Eudoxia Sergewna singt in allen Tonarten das Lob von Paul Petrowitsch Kurzoff, er wäre so artig, so gefällig, so taktvoll — natürlich, er ist der lèche-pied der ganzen Familie."

„Wie darf er wagen, nur seine Augen zu Dir zu erheben, dieser Schurke! Durch Kriecherei und blinden Gehorsam hat er sich seinen Titel erschlichen, und jetzt will er sich das Vermögen dazu erschleichen. Seinen Abschied hat er erhalten oder genommen, weil er zu-

*) Beamte.

fälligerweise einen ehrenwerthen Chef bekam, der den Schuft nicht weiter beförderte. Er haßt mich, ich weiß es, wie er jeden redlichen Mann haßt."

„Wohin wir blicken, nirgends ein freundlicher Zukunftsstrahl, nur feindliche Mächte!" seufzte Dina und lehnte den Kopf zurück. „Ist das Leben der Angst und Sorge werth? Unser Denken und Empfinden müssen wir ängstlich verbergen. Der Fürst würde uns zermalmen, entdeckte er unseren Bund. Er wird nimmermehr zugeben, daß sein Neffe eine Naïdioscha zur Gräfin Dombski macht, vollends wenn ich die Namenlose bin, sein Gewissen flüstert ihm zu, daß ich Abrechnung mit ihm halten könnte, befände ich mich in einer unabhängigen, der seinen gleichen Stellung. Eher würde er mich tödten, oder mich verschwinden lassen, wie er seine Frau hat verschwinden lassen."

„Spukt diese Phantasie noch in Deinem Köpfchen?"

„Spotte nicht, Wladimir, ich habe nie an den feierlich angezeigten Tod der Fürstin geglaubt."

„Thorheit, Kleine, wo sollte sie geblieben sein?"

„Wo? Ist Rußland nicht groß genug, um Jemand lebendig zu begraben? Du bist zu gut, darum traust Du den Menschen mehr Verkehrtes als Schlechtes zu — ich aber, die ich von Kindheit auf Böses mit Bösem vergolten, die ich mich rächte, indem ich Denen, die mich

verächtlich bei Seite stießen, die Schwächen ablauschte, ich habe einen viel schärferen Blick. Wie der Fürst damals den versammelten Hausgenossen das Ableben seiner Gemahlin verkündete, stand ich dicht in seiner Nähe und mein Auge mochte wohl mit einem seltsam fragenden, ungläubigen Ausdruck auf ihm haften. Seine Stirn wurde vor Zorn dunkelroth und er herrschte Madame Duflos zu: ‚Führen Sie das Kind fort und lehren Sie es mit demüthig gesenktem Blick zu hören, statt seinem Herrn unverschämt in's Gesicht zu starren.' Es war das Bewußtsein der Lüge, der Heuchelei, das ihn in zornige Verwirrung versetzte."

„O, Dina! Dein Scharfsinn betrübt mich. Wenn man für die edelsten Güter der Menschheit kämpfen will, muß man an das Gute im Menschen glauben!"

„Wärest Du immer bei mir, würde sich mein trotzig harter Sinn in Sanftmuth wandeln," sagte sie traurig; „weil Deine nachsichtige Liebe mein höchstes Glück wäre, würde ich Nachsicht gegen Andere üben."

„Mein wilder Vogel, der so zahm in meinem Arm ist!" Wladimir küßte ihr Augen und Haar. Im Osten färbte sich ein blaßrother Streif. Dina deutete darauf hin.

„Der Tag bricht an, das heißt, er hat nur einen Augenblick geruht, um sein Werk wieder zu beginnen." Sie sah nach der Uhr, deren kleines Zifferblatt in dem

hellen Dämmerlicht deutlich zu erkennen war. „Erst eine Stunde nach zwölf Uhr, und schon die Nacht vorüber! Du mußt gehen, und ich werde geräuschlos in's Haus schlüpfen. Dascha wartet auf mich an der Seitenpforte, glücklicherweise schläft der Dwornick gleich wieder ein, wenn er die Stunde angeschlagen. Geh', Wladimir . . . hast Du mir Wichtiges mitzutheilen, so gib mir ein unmerkliches Zeichen, ich werde es dann einzurichten wissen, Dich allein zu sprechen. Sei freundlich gegen Olga, ich erlaube es Dir . . . doch nicht zu freundlich! Sie allein könnte Dich schützen, falls Unheil über Dich käme. Mag sie immerhin glauben, daß Du sie liebst — wenn ich nur sicher bin, daß Deine Liebe allein mir gehört."

Wladimir preßte die zarte weiße Gestalt leidenschaftlich an sich. Die dämonische Gewalt, mit der das kleine Mädchen den älteren Knaben beherrscht, der er sich oft wider sein besseres Wollen gefügt, war mit den Jahren gewachsen. Er wußte es kaum, daß sie seiner mehr zum Träumen neigenden Natur den kräftigen Impuls gab, daß er mit ihren Augen sah, mit ihren Ohren hörte!

Er lenkte den Kahn der gegenüberliegenden Insel zu, sie winkte ihm noch einmal mit der Hand und eilte dann flüchtig in's Haus.

8.

In Peterhof wogte fröhliches, buntbewegtes Leben! Alljährlich wurde hier das Geburtsfest der Kaiserin gefeiert, mit einer Pracht, einem märchenhaften Glanz, der des Beherrschers des „heiligen“ Rußlands würdig war. Des weiten, heiligen Rußlands! dessen südliche Ufer die purpurschimmernden Wogen des alten Pontus Euxinus umspülen; als dessen Grenzscheide der wildschöne Kaukasus mit seinen stürzenden Strömen, seinen nebelblauen Schluchten, seinen auf Felsenklippen schwebenden Aouls die gen Himmel ragenden Schneehäupter erhebt; des weiten Rußlands, das sich jenseits des Goldadern bergenden Urals in die endlosen Ebenen Asiens verliert. Und die tausend Fäden, die von den in sonniger Wärme reifenden üppigen Reben- und Fruchtgewinden, die die Trümmer verfallener Genueserburgen und Tartarenpaläste auf den Berghängen der Krim umwuchern, bis zu den in ewigem Eis starrenden Mündungen sibirischer Flüsse reichen, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang über Meere, Gebirge, Steppen laufen — all’ die tausend Fäden einen sich in einer Hand! Der Wink dieser mächtigen Hand hatte heute den Feentraum hervorgezaubert, der sich auf glänzenden Schwingen über dem Lustschloß von Peter-

hof wiegte. Sehnsüchtig wartete die zahllose Menge auf das Hereinbrechen der Nacht, die wegen des umwölkten Himmels glücklicherweise tiefere Dunkelheit mit sich brachte.

In den verschlungenen Fahrwegen und Alleen des viele Werst messenden Parks, der sich terrassenartig zum Meere senkt, drängte sich das Volk. Der Kaiser, der Vater Aller, gestattete auch dem niedrigsten Mugick, dem kleinen Bürger, dem Feste der Kaiserin beizuwohnen. Ein Meer von tausendfarbigem Licht entzündete sich gleichzeitig in überraschender Schnelligkeit. Bis in die Gipfel der höchsten Bäume kletterten Festons von bunten Laternen, blitzende Bogen wölbten sich unabsehbar über die labyrinthischen Gänge, die Fontänen auf den Terrassen schleuderten funkelnde Strahlen, die als Diamantregen in die Bassins zurückfielen, die weißen Marmorbilder erglühten im feurigen Schein, leuchtende Sterne flammten in der stillen Luft und den erlöschenden folgten noch größere, noch höher steigende; Strahlentempel wuchsen empor, der tageshelle Lichtgürtel bildete einen magischen Reflex am Horizont.

Das Volk lachte, schwatzte und staunte. Laute Ausbrüche der Bewunderung begleiteten eine jede neue Metamorphose. Und erschien der Namenszug der Kaiserin, dann hieß es ringsum: „Gott segne unser Müt=

terchen, unsere Ernährerin, die Zaarewna!" Zwischendurch ein jauchzender Schrei, eine übermüthige Neckerei! Ließen jedoch die in den Boskets aufgestellten Musikchöre ihr Spiel ertönen, so trat allgemeine andächtige Stille ein.

Nur der Theil des weiten Parks, der sich längs des Meeresufers hinzieht, war abgesperrt und ausschließlich für die eingeladenen Gäste des Hofes bestimmt. Auf dem flachen Strande war ein feingefugtes Holzparket gelegt, das ein mäßig hohes, dicht mit blühenden Blumen durchflochtenes Gitterwerk wie eine Balustrade umgab; in regelmäßiger Entfernung erhoben sich Palmen und andere tropische Pflanzen, die gleich Säulen ein hellseidenes Zeltdach zu tragen schienen. Ketten von Lampions verbanden die Zwischenräume dieser natürlichen, nach dem Meer hin offenen Arkaden; in dem Blättergrün der laubigen Rückwand schwankten große weiße Blütendolden, deren künstlich erleuchteter Kelch ein silbernes Licht ausstrahlte. Blaßrosa seidene Divans und Fauteuils waren im Halbkreise aufgestellt; dazwischen bewegte sich eine heitere Gesellschaft, schöne Frauen in luftigen Sommertoiletten, mit natürlichen Blumen geschmückt — Stoffroben und Diamanten wären bei einer fête champêtre unstatthaft gewesen — Kavaliere in den verschiedensten Uniformen, in Civil, mit

Ordensdekorationen aller Herren Länder. Es wurde leise gesprochen, halblaut gelacht, und in das Summen der Menschenstimmen mischte sich das Murmeln des Meeres, das in dieser geschützten Bucht wie ein blanker Spiegel dalag und dessen krause, kurze Wellen an die blühende Balustrade plätschernd anschlugen.

Die Kammerherren in rothen, goldgestickten Röcken gingen durch die Reihen und gaben das Zeichen, daß die Anwesenden sich zu rangiren hätten, da sogleich die kaiserliche Familie erscheinen würde. Der Kaiser, seine hohe Gemahlin am Arm, die in Folge der anstrengenden Geburtstagscour leidend aussah, trat herein. Die Angehörigen des kaiserlichen Hauses, unter ihnen schöne, jugendliche Frauengestalten, ritterliche, kraftvolle Männer, folgten nach. Die Gesellschaft gruppirte sich zwanglos, sobald das Kaiserpaar, das für die Meisten ein besonderes, liebenswürdiges Begrüßungswort hatte, die vorderen Plätze eingenommen. Die Herren hielten sich stehend im Hintergrunde, die bauschigen Schleppen und Volants der Damen bedeckten die Sitze mit einer Spitzenwolke.

In ziemlicher Entfernung vom Ufer — jedoch nah genug, daß Auge und Glas die Distanz bequem beherrschten — erhoben sich mitten aus dem Meer aufsteigend die massigen Formen eines grauen Felsens,

dessen Umrisse wie in Nebel zerflossen. Die tiefe Dunkelheit, die über Strand und Bucht ruhte, wurde noch tiefer im Gegensatz zu den Lichtströmen, die den übrigen Theil des Parks durchfluteten; auch das luftige Zelt war absichtlich nur matt erleuchtet. Einen Augenblick erwartungsvoller Stille — — die Anwesenden wußten nicht, oder gaben vor, nicht zu wissen, welche Ueberraschung der heutige Tag ihnen bereiten würde. Das leise Wort erstarb auf den rosigen Lippen, der Fächer unterbrach sein kokettes Spiel, all' die munteren, dunklen und hellen Augen blickten fast träumerisch auf das ruhige Wasser; ein leichter Luftzug bewegte die breiten Blätter der Palmen, die sich in dieser warmen Sommernacht nicht aus dem Norden fortsehnten; die Blumen, die in verschwenderischer Fülle das Zelt umblühten und das Haar der Frauen schmückten, strömten einen süßen, starken Duft aus.

Eine auffliegende Rakete gab das Zeichen. Mit einem Zauberschlage strahlte der ganze Strand von unzähligen Lichtern, die die Wellen tausendfach zurückwarfen, Gondeln, die nur aus blitzenden Sternen gebaut schienen, tauchten in der Ferne auf und zogen langsam näher; wunderbar anschwellender Gesang erschallte aus ihnen. Ein sanftes Echo antwortete von der entgegengesetzten Seite, es waren andere, gleich feen=

haft glänzende Schiffchen, die ebenfalls Sängerchöre trugen. Nah und fern hallten die Töne wieder, scheinbar vereinzelt und dennoch in einer melodischen Harmonie zum Ohr des Hörers dringend. Eine der Gondeln, die bei jedem Ruderschlage funkelnde Wellen umhüpften, hielt zwischen dem Felsen und dem Ufer an; eine herrliche Tenorstimme von hinreißendem Schmelz — es hieß später, der unvergleichliche Sänger wäre der Sohn eines reichen Kaufmanns im Innern — schwang sich allein mächtig empor, während die übrigen Stimmen immer leiser und leiser verklangen. Als besäßen diese Töne zauberische Kraft, schoben sich plötzlich die Felswände auseinander — das weite Innere einer lichterfüllten Grotte ward sichtbar. Ein Tableau, unter der Leitung ausgezeichneter Künstler meisterhaft gestellt, enthüllte sich den Blicken.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp!"

Die Illustration zum „Taucher"! Welch' tadellos schöne ausdrucksvolle Köpfe, welche Pracht der von echten Steinen blitzenden Kostüme, welche Gruppirung! Die imposante, heldenhafte Figur des Königs im golddurchwirkten Purpurmantel, der herrschend die Umgebung überblickt, der kecke, schlanke Edelknecht mit braunen Locken — ein jugendlicher Kammerpage — das bunte Gewimmel der muthvollen Ritterschaar, die den Thron

umsteht! Und zur Seite des Königs — wer ist diese edle, hohe Gestalt, die das schöne Haupt so stolz trägt, als sei die Krone der natürlichste Schmuck dieser weißen Stirn? Welche Würde und Anmuth der Haltung, wie plastisch abgerundet ist die bittende Bewegung des erhobenen Arms, welch' wundervolle Formen zeichnen die Falten des blauen Sammetkleides ab!

Ein lautes „Ah!“ des Entzückens durchläuft den Kreis der Zuschauer, der Kaiser selber bricht in lebhaften Beifall aus, eine so überwältigende Wirkung hat er kaum erwartet. Der Felsen schließt sich wieder, um den Darstellern eine Pause zu gönnen.

„Wer ist das blendend schöne Mädchen?“ fragte ein nicht mehr junger Mann in der Uniform der Gardes à cheval den ihm zunächst stehenden Herrn.

„Die Fürstin Olga Alexandrowna Ugârin, Hoheit,“ antwortete der Kammerherr.

Der Fragende, der Vetter einer Großfürstin, dem seine Stellung als apanagirter Prinz an einem kleinen deutschen Fürstenhofe lästig geworden, und der es vorgezogen in russische Dienste zu treten, wollte mehr erfahren.

„Eine vollkommene Schönheit!“ sagte er lebhaft; „ich sehe heute zum ersten Mal den gesammten Hofstaat — Sie wissen, daß ich seit wenigen Wochen Ihre

Uniform trage — doch muß ich gestehen, daß ich nirgends so viel reizende Gestalten gesehen. Ein Wettkampf um den Schönheitspreis kann hier stattfinden. Indessen die Fürstin . . . wie nannten Sie sie?"

„Olga Alexandrowna Ugârin, Hoheit."

„Die Fürstin Ugârin ist unstreitig Siegerin. Ein herrliches Profil! Diese Farben, dieses Haar . . . und dabei etwas so streng Jungfräuliches — eine Diana, die sich aus dem Olymp verirrt!"

„Hoheit haben ein treffendes Gleichniß gewählt, man hat der Dame in der That diesen Beinamen gegeben."

„So? Er drängt sich unwillkürlich auf, doch . . . ah! Ein neues Bild!"

„Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder!"

Am Rande der überhängenden Felsenklippe sitzt die schöne Königstochter in schmerzvoller Einsamkeit. Der goldene Reif ist von dem gebeugten Haupt geglitten — was soll das Zeichen irdischer Macht da, wo ein unerbittliches Verhängniß waltet? Das gelöste blonde Haar wallt wie ein strahlender Mantel fast bis zur Erde nieder, das blaue Sammetkleid ist halb abgestreift und die zurückfallenden Aermel des weißen Untergewandes zeigen die entblößten wundervollen Arme. Sie

hat sich weit vornüber geneigt, als zöge es sie dem Geliebten nach, die verzweiflungsvoll gerungenen Hände umklammern das Riff, die großen leuchtenden Augen starren unverwandt in's Meer hinab, das bleiche Antlitz ist wie versteint in Gram und Schmerz.

„Die höchste Kunst, wenn es nicht die edelste Natur ist!“ sagte der Prinz, sein Glas schärfer richtend. „Das junge Mädchen muß gelitten haben, oder leiden — der Ausdruck ist wahrhaft ergreifend, die erste Schauspielerin könnte hier Mimik studiren.“

„Der Vater der Fürstin Ugârin befindet sich dicht hinter Euer Hoheit,“ flüsterte der Kammerherr mit bedeutsamem Blick.

„Im Allgemeinen pflegt es Väter nicht zu verletzen, wenn ihre Töchter bewundert werden,“ lachte der Prinz leise, „trotzdem danke ich Ihnen für den Wink.“

Der Eindruck dieses Tableaus hatte die Gesellschaft in eine so seltsam bewegte Stimmung versetzt, daß es auf dringenden allseitigen Wunsch wiederholt werden mußte. Die Kaiserin namentlich, in ihrem feinfühligen Verständniß, war ganz hingenommen von der wehmüthigen Poesie dieser trauernden Mädchengestalt. Während die Umgebung sich in lebhaften Beifallsäußerungen erschöpfte, winkte der Kaiser den Fürsten Ugârin zu sich.

„Die Kaiserin möchte den eben empfangenen Eindruck

nicht sogleich durch einen neuen verdrängt sehen, daher wünscht sie, daß die Vorstellungen eine kleine Unterbrechung erleiden." Und scherzend fügte er hinzu: „Ich billige das vollkommen, denn unmittelbar nach Olga Alexandrowna würden die anderen mitwirkenden Damen einen schweren Stand haben — hole Deine schöne Tochter her, ehe sie ihr Kostüm ablegt, wir wollen ihr noch besonders danken."

Der Fürst hörte die gnädigen Worte, die eine erneute Bestätigung der intimen Beziehungen zu seinem Herrscher waren, ehrfurchtsvoll an und verließ das Zelt, um sich nach dem Pavillon zu begeben, der hinter schützenden Baumgruppen versteckt lag und dessen Räume den Darstellenden zum Versammlungsplatz dienten. Eine luftige, hochgeschwungene Brücke führte von hier aus nach der künstlichen schwimmenden Bühne.

Olga hatte das Garderobezimmer betreten und war im Begriff, ihr mittelalterliches Kostüm gegen die bereitliegende Hoftoilette zu vertauschen, als ihre Stiefschwester, die Gräfin Diwoff — von der Oberhofmeisterin zur Ehrendame bei dieser Gelegenheit ernannt — ihr den allerhöchsten Befehl überbrachte. Das junge Mädchen erhob keine Einwendungen, obschon es ihrer Eigenart widerstrebte, einen Anzug beizubehalten, der ihr gewissermaßen eine besondere Rolle aufnöthigte.

„Nur das Haar laß mich ordnen — so kann ich unmöglich erscheinen,“ sagte sie zur Schwester; „bitte den Vater, etwas zu warten.“

Sie setzte sich vor den Spiegel und die Kammerfrau begann eiligst das reiche goldene Haar, das losgebunden über die Stuhllehne bis auf den Teppich floß, in dicke Flechten zu bändigen. „Einfach um den Kopf gewunden, wie ich's gewöhnlich trage,“ hatte die junge Fürstin geantwortet; sie bedurfte keines fremden Schmuckes, da die Natur ihr das schönste Diadem auf die Stirn gedrückt.

Unterdessen erwiederte Fürst Ugârin ersichtlich zerstreut die heiteren Worte der Damen, die schmeichelhaften Begrüßungen der Herren. Sonst pflegte ein Triumph, den die geliebte Tochter feierte, seinem Stolz neue Nahrung zu geben. Heute jedoch vermochte er kaum eine tiefe Verstimmung zu beherrschen. Er hatte sich abgewendet, als die Anderen enthusiastisch applaudirt — der Anblick des in Verzweiflung starrenden Mädchens war ihm unerträglich geworden. Er hatte sie schon einmal so gesehen — wann war es doch gewesen? Vor einem Jahre? Ja, ja. es war an ihrem sechzehnten Geburtstage, und am Morgen dieses Tages, der sie, die erwachsene Tochter, zur unbeschränkten Herrin des Hauses machte, hatte er sie zu sich rufen lassen; er war

mit ihr durch die Säle der ersten Etage des Palastes an der Fontanka gegangen, die, seit langen Jahren geschlossen, sich von jetzt an wieder glänzenden Festlichkeiten öffnen sollten. In dem Boudoir mit den verblichenen blauen Sammettapeten und den geschwärzten Silberverzierungen, das Olga von ihrer frühen Kindheit her gut kannte, von dessen Schwelle der Vater sie einst mit wilden Worten fortgeschleudert, war er stehen geblieben und sie hatte seiner Haltung, der finsteren Falte zwischen den grauen Augenbrauen angemerkt, daß er ihr Wichtiges mitzutheilen habe. Ihre Blicke schweiften unruhig umher, sie fühlte beinah Grauen vor diesem verlassenen, unbewohnten Gemach, in dem eine beklemmende, dumpfe Luft wehte. Der breite Riß in der Lapislazuli-Platte des Schreibtisches, die, wie sie sich erinnerte, stets als eine seltene Kostbarkeit gegolten, beschäftigte ihr Nachdenken — wie war er nur entstanden? Doch bald vergaß sie, was sie mit Staub und Moder umgab. Ihr Vater begann mit harter, heiserer Stimme zu erzählen; er sprach von dem Erbe eines altadeligen Namens, einer hohen Stellung, das sie am heutigen Tage würdig antreten sollte, um die Schuld zu sühnen, die ein treuloses Weib begangen. — Und weiter hatte er gesprochen, wie ein mitleidloser Ankläger stellte er die Sünde in's grellste Licht; der zor-

nige, beleidigte Stolz flammte so mächtig in ihm empor, daß er nicht bedachte, daß es ein junges, halb kindliches Mädchen war, welches ihm zuhörte, vor dem er ohne Schonung ein Nachtstück heißer Leidenschaften entrollte, das besser ewig verhüllt geblieben wäre. Aber es war dieß ja ein Theil seiner langsam brütenden Rache — in dem Augenblick, wo in der Tochter das Weib erwachte, sollte sie die Mutter verachten lernen! Olga hatte regungslos den Groll des Vaters austoben lassen, stumm, erstarrt stand sie da, die weißen Hände fest verschlungen, den düsteren, schweren Blick gesenkt; aus dem todtenbleichen Gesicht war jede Spur des Lebens gewichen.

„Ist sie . . . gestorben?“ hauchten die blassen Lippen tonlos, wie vor innerer Qual bebend.

„Würdest Du wünschen, daß sie lebte?“ hatte Ugârin gefragt und mit eisiger Kälte hinzugesetzt: „die Frau, die ihren Gatten verläßt, um eines Anderen willen, ist todt nach der alten Sitte unseres Landes.“

Olga hatte den Kopf gebeugt und war, nach einem scheuen Blick auf den unerbittlich strengen Mann, aus dem Gemach, dessen Wände auf sie einzustürzen schienen, geflohen. Er war ihr mit den Augen gefolgt, wie sie mühsam die Treppe, die nach ihren Zimmern führte, erstiegen. Auf dem ersten Absatz mußten ihr die Kräfte

geschwunden sein, sie hatte den Pfeiler umklammert, um nicht zusammenzubrechen. Das schmerzhaft verzogene Gesicht, die geknickte Gestalt hatten ihm einen Stich in's Herz versetzt, — sagte er sich, daß unter der Berührung seiner rauhen Hand selbst Diejenigen litten, die er liebte?

Heute, bei dieser festlichen Gelegenheit, inmitten der heiteren, angeregten Hofgesellschaft, lebte dieser Vorfall wieder in ihm auf. Ob auch Olga daran gedacht haben mochte, als sie mit so erschütternder Wahrheit die hoffnungslose Verzweiflung ausgedrückt? Er wartete ungeduldig ihres Kommens, er wollte ihre Stimme hören, ihre Stirn küssen, um sich zu überzeugen, daß sie noch seine geliebte Tochter sei, für die das Herrlichste eben nur gut genug war.

„Ich habe Dich heute kaum gesehen, mein Kind," sagte er liebevoll, als Olga, sich durch die dichten Gruppen der lebhaft plaudernden Herren und Damen einen Weg bahnend, zu ihm trat.

Sie legte ihren Arm leicht in den seinen.

„Der ganze Tag wurde durch Vorbereitungen in Anspruch genommen," entgegnete sie, das ruhig schöne Gesicht ihm zuneigend, „in der letzten Stunde traf die Großfürstin einige Aenderungen, die eine nochmalige Probe erforderten."

„Bist Du ermüdet?“ fragte der Fürst besorgt, „Deine Stellung war anstrengend.“

Der rosige Schimmer des durchsichtigen Teints widerlegte derartige Befürchtungen.

„Nicht im Geringsten,“ versicherte sie in demselben ruhigen Ton — sie sprach niemals hastig, sondern stets im gleichmäßig langsamen Fluß — „ich war minder beschäftigt wie die anderen Damen, die außerdem ihren Dienst bei der Kaiserin zu versehen hatten.“

Die wenigen Schritte bis zum Eingang des Zeltes waren zurückgelegt.

„Ah! Unsere schöne Königstochter!“ rief der Kaiser, der die Eintretenden gewahrte. Er bot dem sich tief verneigenden jungen Mädchen den Arm. „Kommen Sie, Olga Alexandrowna, mehr denn je beklage ich heute die längst entschwundene Jugend, — hätte die Treulose mich nicht verlassen, würde ich mich zu Ihrem wärmsten Verehrer bekennen.“

„Sire,“ lächelte Olga fein, „bedauern Sie die Jugend nicht, sie erregt nur flüchtiges Gefallen; das Alter dagegen flößt Bewunderung ein, weil es Vieles und Großes geschaffen.“

„Von wem haben Sie so liebenswürdig schmeicheln gelernt, mein Kind?“

Sie schlug die großen grauen Augen, die unter

den dunklen Wimpern in wunderbarem Glanz strahlten, voll auf.

„Liebe und Verehrung heißen meine Lehrmeister, Majestät.“

Der Herrscher lächelte befriedigt auf die anmuthige Sprecherin herab. Sie befanden sich vor dem Sessel der Kaiserin.

„Hier bringe ich meine schöne Tauftochter,“ sagte der Kaiser heiter.

Olga beugte sich über die gütig entgegengestreckte Hand, die sie nie ohne Rührung küßte, weil sie so schmal und abgezehrt war. Eine Bewegung der hohen Frau verhinderte die Ehrfurchtsbezeigung, sie drückte einen liebevollen Kuß auf die sammetweiche Wange. In mütterlich herzlicher Weise unterhielt sie sich mit dem jungen Mädchen, das häufig die Spielgefährtin der kaiserlichen Kinder gewesen. Ein eigenthümlicher Kontrast! Die zarte, schwache Gestalt der Kaiserin, die, den Ehren und Freuden des Tages fast erliegend, kraftlos im Fauteuil lehnte, dessen rosaseidene Kissen die gelbliche Blässe des abgemagerten, durchgeistigten Gesichtes noch trauriger hervorhoben! Und an ihrer Seite das hohe, schlanke Mädchen, in schwellender, elastischer Jugendfülle, mit den goldig schimmernden Flechten, dem von rosiger Wärme überhauchten holden Antlitz! Um

sie herum Blumenduft, Meeresrauschen, magisches Leuchten der Sommernacht und ein weiter Kreis geschmückter, froher Menschen.

Der Prinz von A. gehörte zu Denen, die voller Interesse die Unterredung zwischen der Kaiserin und der jungen Fürstin Ugârin beobachteten. Die Etikette schrieb vor, daß sich die Unbetheiligten in gewisser respektvoller Entfernung zu halten hatten.

„Unsere reizenden demoiselles d'honneur scheinen keine Anziehungskraft für Euer Hoheit zu besitzen," sagte der Kammerherr in fließendem Deutsch — er war ein Kurländer aus vornehmer Familie.

„Die Fürstin Ugârin ist nach meiner Meinung allerdings der strahlende Stern unter ihnen," antwortete der Prinz, „wenn sie eben so geistreich und liebenswürdig wie schön ist, dann müßte man sich gleich auf Gnade und Ungnade ergeben."

Der Kammerherr zog die Augenbrauen nachdenklich in die Höhe.

„Junge Mädchen sind sehr schwer zu ergründen. Erst wenn sie Frauen geworden, zeigt sich, was in ihnen verborgen geschlummert. Fürstin Olga Alexandrowna ist, so zu sagen, negativ liebenswürdig, d. h. sie hat eine reservirte Freundlichkeit, die sich gleichmäßig auf Alle erstreckt, und ist für ihr Alter bewunderungswür-

dig mit der Etikette, den feinsten Nüancirungen des savoir-vivre vertraut, ihre Manieren sind untadelig. Ob sie geistig bedeutend ist? — So viel ich weiß, hat man nie eine bêtise von ihr gehört — vielleicht weil sie überhaupt wenig spricht. Ich würde sie übrigens ungetheilter bewundern, wenn mir nicht ihre Mutter noch vor Augen schwebte!“ Der Kammerherr, à la fleur de l'âge, wie die reiferen Ehrenfräulein sich ausdrückten, wurde warm bei dieser Erinnerung. „Das war eine anbetungswürdige, zauberische Frau. Die Tochter hat Einiges von ihr in Haar, Teint und Haltung — aber das ist auch Alles! Zu diesen üppigen, weichen Formen von Nacken und Armen wird sie sich nie entwickeln. Ihr fein geschnittener, etwas gepreßter Mund versteht wohl lieblich zu lächeln, doch — welch' verführerischer Reiz lag um die rothen, vollen Lippen der Mutter! Honni soit qui mal y pense — von ihr todtgeküßt zu werden, mußte ein berauschender Gedanke gewesen sein!“

„Angesichts dieser Begeisterung möchte ich dem Fürsten gratuliren, daß seine Gemahlin nicht mehr unter den Lebenden weilt — der Friede seiner Häuslichkeit liefe Gefahr!“ warf der Prinz spöttelnd hin.

„Man flüsterte damals, daß derselbe längst bedenklich erschüttert,“ fuhr der Kammerherr leiser fort, „die

unerklärliche Erholungsreise in's Ausland, wo die Fürstin auch gestorben sein soll, unterlag mancherlei Deutungen, namentlich da ein junger schwedischer Edelmann um dieselbe Zeit einer Luftveränderung bedurfte. Indessen muß ihm der Klimawechsel ebenfalls nicht gut gethan haben — es verbreitete sich bald darauf das unbestimmte Gerücht von seinem Tode. Ob wahr oder unwahr — j'en sais rien."

„Ich habe vorhin die Bekanntschaft des Fürsten Ugârin gemacht. Ein stattlicher Mann! Er hat in Haltung und Auftreten viel Aehnlichkeit mit dem Kaiser. Welcher Art ist seine Stellung?"

„Er ist Mitglied des Reichsrathes. Eine kurze Zeit lang ist er Generalgouverneur des . . . schen Guberniums gewesen. Er hatte diesen Posten nur auf ausdrücklichen Wunsch des Souverains angenommen; zwei oder drei Vorgänger waren mit den dort ausgebrochenen Unruhen nicht fertig geworden, man fürchtete deren weitere Ausbreitung um so mehr, da die große Messe von Nischni-Nowgorod bevorstand, die eine ungeheure Anzahl Menschen aus allen Gegenden Rußlands herbeizieht. Fürst Ugârin erhielt unbegrenzte Vollmacht und verpfändete sein Ehrenwort, daß es ihm gelingen würde, binnen einigen Wochen die geordneten Zustände wiederherzustellen. Er löste es im ausgedehntesten Sinne

ein und legte das interimistisch verwaltete Amt darauf sofort nieder."

„Man sieht es dem ehernen Gesicht an, daß er vor keiner Maßregel zurückscheut."

„Indessen gab er nicht Ursache, ihn ungewöhnlicher Härte zu beschuldigen. Hauptsächlich war es seine rücksichtslose Energie, die die Gemüther beherrschte. Ein Beispiel nur! In Rußland sind Feuersbrünste eines der beliebtesten revolutionären Agitationsmittel — für unsere meistens aus Holz gebauten Städte eine furchtbare Gefahr. Man zitterte bei dem Gedanken, daß die kolossalen Schätze, die die Kaufleute zur Messe aufgehäuft, durch Ruchlose vernichtet werden könnten. Fürst Ugârin ließ die Aeltesten der Stadt zu sich kommen und setzte nicht etwa eine Belohnung für Entdeckung der Brandstifter aus, sondern er erklärte ihnen einfach, daß Derjenige, dessen Haus, Magazin oder Laden abbrennte, ohne Ansehen der Person mit Weib, Kind und Gesinde nach Sibirien deportirt werden würde. Das half! Ein jeder Einwohner wurde zum unermüdlichen Sicherheitsagenten, zum thätigen Mitgliede der Polizei. In den vereinigten Gouvernements soll in der Zeit nicht eine Hundehütte niedergebrannt sein!"

Der Prinz betrachtete mit vermehrter Aufmerksamkeit den Fürsten, der, halb von einer riesigen Fächer-

palme verdeckt, in angelegentlichem Gespräch mit dem Oberpolizeimeister begriffen war.

„Und ist dieß die einzige Tochter?“ fragte er dann, den Blick auf Olga richtend, deren blaues Sammetgewand noch in der Nähe der Kaiserin schimmerte.

„Aus erster Ehe ist die Gräfin Diwoff da . . . Hoheit können sie nicht sehen, weil sie sich als Ehrendame bei den darstellenden Herrschaften im Pavillon befindet. Sie gleicht ihrer schönen, jüngeren Schwester gar nicht, schon sehr passirt — nahe an vierzig — und nie hübsch gewesen, klein, dick und gewöhnlich . . . sie könnte eben so gut eine Kaufmannsfrau wie die Gräfin Diwoff sein. Es ist begreiflich, daß Olga Alexandrowna die Lieblingstochter des Fürsten ist! Man sagt, er habe die Absicht, seinen Namen und sämmtliche Güter auf Den zu vererben, der ihm als Schwiegersohn konveniren wird. Jedoch — ein reines Geschwätz, Herr von Ugârin spricht nie von Plänen, die noch nicht ausgeführt sind.“

9.

In diesem Augenblick wurde die junge Fürstin von der Kaiserin mit freundlichem Gruß entlassen. Ein dichter Kreis schloß sich sofort um die so sichtlich Be-

vorzugte. Die älteren Damen winkten sie zu sich heran, die jüngeren umringten sie, ihr allerlei Fragen zuflüsternd, die Herren drängten sich zur Vorstellung und brachten ihre Huldigungen in allen Sprachen dar. Olga antwortete mehr durch Blick und Lächeln, als durch Worte, ihre ruhige, abgemessene Haltung verließ sie auch in diesem Gewühl nicht. Sie suchte mit den Augen nach einem Platz, der von dem geräuschvollen Mittelpunkt etwas entfernt wäre. Nicht daß sie sich irgendwie verlegen oder befangen gefühlt hätte! Aber dieses leichte Hinundherfliegen von Bonmots, spöttischen Bemerkungen, versteckten Malicen oder Komplimenten war nicht ihre Sache; sie hatte selten eine schnelle Replik bei der Hand, sie mußte einem Witzwort oft erst nachsinnen, um seine Pointe zu verstehen; obgleich sie die fremden Sprachen völlig beherrschte, war ihr das fortwährende Abspringen von dieser zu jener doch unbequem: um in geläufigen Fluß zu kommen, mußte sie sich in ein anderes Idiom bereits hineingedacht haben. Die rechte Lust an diesem wechselnden, amüsanten Treiben fehlte ihr. An irdischen Glanz war sie so gewöhnt, daß ein Mehr oder Minder in diesem Punkt keinen Eindruck auf sie machte. Sie empfand weder Zu- noch Abneigung für einzelne Personen; durch ihre Geburt war sie auf diese Kreise angewiesen — ob sie

ihr behagten, kam nicht in Betracht, sie gehörte ihnen eben an. Die kaiserliche Familie erregte allein ihre wärmeren Sympathieen, ohne dieselbe würden ihr die Feste kein Lächeln entlockt haben.

Endlich war es ihr gelungen, ohne Aufsicht eine stille Ecke zu erreichen, wo sie hoffen durfte, bis zum Abbrennen des Feuerwerks, das den Schluß bilden sollte, unbelästigt zu bleiben. Ein jugendlicher Kammerpage — er war der Edelknecht „sanft und keck“ gewesen — war ihr gefolgt. Die Unterhaltung mit ihm wurde ihr leicht, weil sie ein greifbares Gebiet, eine gemeinsame Kindheit, berührte. Das Gut seiner Eltern lag im Saratow'schen Gouvernement, und seine Schwester und er waren oft Wochen hindurch in Ugârinski geblieben, wenn der Fürst den Sommer dort verlebt hatte. Olga spielte mit der goldenen Schnur, die das blaue Obergewand über dem weißen Brokatkleide zusammenhielt; das Murmeln der Wellen, die im silbernen, goldenen, purpurnen Widerschein flimmerten, das Hin- und Hergleiten der Gondeln, der Gesang, der nächtliche Himmel, zu dem die steigenden Feuergarben emporsprühten — das Alles einte sich zu einem Schauspiel, dem sie sich mit stiller Freude hingab.

„Und Mascha? Wird sie im nächsten Winter herkommen, um bei Hofe präsentirt zu werden?“ fragte

sie den Pagen, der von einem kürzlich empfangenen Briefe der Schwester erzählte.

„Ich glaube es bestimmt. Im Herbst verlasse ich das Korps und mache mein Offiziersexamen. Habe ich erst die goldenen Achselschnüre, dann werden die Eltern eine Saison in Petersburg zubringen.“

„Es ist mir sehr leid, daß ich Mascha in diesem Sommer nicht sehe. Ich wäre lieber nach Ugârinski gegangen, die Inseln liegen mir der Stadt zu nahe ... Erinnern Sie sich unserer Reitpartieen, Nikolaï, wenn wir die Schäfereien besuchten und uns kaum der bösen Hunde erwehren konnten?“

„Oder, wenn wir am frühen Morgen auf der Liniendroschke in die Steppen fuhren, um Erdbeeren zu suchen — zum großen Mißvergnügen der Gouvernanten,“ fiel der Page lebhaft ein.

„Sie liebten es nicht, das Bett zeitig zu verlassen. Wie geschickt Dina im Finden war, sie hatte ihr Körbchen voll Beeren, ehe wir nur angefangen!“

„Und dann setzte sie sich in's hohe, weiche Gras, daß die Halme ihr beinahe über dem Kopf zusammenschlugen, und sang mit heller Stimme wie ein Vogel. Wie süß die Töne klangen! Oder sie spannte eines der Pferde aus und jagte plötzlich davon, zur Verzweiflung von Madame Duflos, die sich in einen Strom

von französischen Exklamationen ergoß. Quelle démon que cette enfant! sagte sie nicht so? Wladimir Michaïlowitsch vermochte allein die Flüchtige einzuholen . . . Wie befinden sich Fräulein Dina und Wladimir Michaïlowitsch?"

Olga erröthete, sie strich das leicht gewellte Haar von den Schläfen . . . Warum war es ihr unangenehm, daß die beiden Namen zusammen genannt wurden?

„Mein Cousin hat ein glänzendes Examen gemacht und dient jetzt im Ministerium. Dina ist nach wie vor bei uns, sie singt und spielt wie eine Künstlerin."

„Hat sie noch so viel Capricen?"

„Sie ist kein Kind mehr und hat sich mäßigen gelernt," entgegnete Olga mit einem Anflug pedantischer Würde.

„Wie liebenswürdig konnte sie sein, wenn sie guter Laune war! Wissen Sie noch, Olga Alexandrowna, wie Dina uns oft stundenlang mit Märchenerzählen und Pantomimen amüsirte? Und dazu tanzte sie zierlich wie ein Sonnenstrahl!"

Der Page wurde roth bis zu den Locken. Für einen angehenden Gardehusaren war dieser Vergleich gar zu knabenhaft. Die junge Fürstin lachte ihn gewiß heimlich aus. Es war kindisch, so lange bei den

alten Geschichten zu verweilen, er mußte von den Vergnügungen Petersburgs reden, um seine Männlichkeit zu beweisen.

„Wie gefällt Ihnen die Ferraris, unsere neue Ballerina?“ fragte er, sich nachlässig auf die Lehne des Sessels stützend.

Olga blickte verwundert auf.

„Sie ergehen sich in sonderbaren Gedankensprüngen.“

„Ich meinte nur . . . Fräulein Dina sollte Sängerin oder Tänzerin werden, welch' brillantes Sort würde ihrer da warten!“ Er war entsetzlich verlegen geworden.

„O, Nikolaï Petrowitsch, was sprechen Sie so frivol!“ erwiederte Olga vorwurfsvoll, „Sie sind schon ganz ein petersburger Herr nach französischem Muster geworden. Wenn Ihre Mutter und Mascha Sie hörten! Dina, die Naïdioscha*), die Gott in unser Haus geschickt, die meine Pflegeschwester, mit mir erzogen ist, die sollte zum Theater gehen? Das hieße ja sie der Versuchung, der Sünde preisgeben! Nein, sie wird bei uns bleiben, bis man sie verheirathet.“

Der Kammerpage nahm beschämt den Verweis hin; Olga hatte von jeher ein ruhiges, selbstbewußtes Ueber-

---

*) Findling.

gewicht behauptet und eine moralische Aufsicht über ihre Gespielen geübt.

„Sie denken sehr strenge . . .“ hob der Page wieder an, brach jedoch ab, da der Fürst Ugârin sich mit einem Herrn in Generalsuniform der Tochter näherte.

„Seine Hoheit, der Prinz von A.,“ stellte er vor.

Das junge Mädchen verbeugte sich. Der Kammerherr würde seine Freude daran gehabt haben, wie genau die Verneigung nach der Stellung des Prinzen, der vor den Hofkavalieren und nach den Großfürsten rangirte, abgemessen war. Herr von Ugârin zog sich zurück, nachdem die Präsentation vorüber und einige verbindliche Worte gewechselt waren.

„Ich bin von diesem Zauberfest entzückt, man glaubt sich in Tausend und eine Nacht versetzt,“ sagte der Prinz, sich ein Tabouret näher schiebend. Er beabsichtigte also eine längere Unterhaltung, da er sich förmlich installirte — Olga warf einen forschenden Blick auf ihn. Das Gesicht war nicht unbedeutend, aber die spöttische, nachlässige Ueberlegenheit, die um den scharfgeschnittenen Mund spielte, flößte ihr Scheu ein.

Da sie statt einer Antwort nur graziös das Haupt neigte, fuhr er fort:

„Sie theilen meine Ansicht, Fürstin? Ich darf nicht erst fragen, ob Sie Tausend und eine Nacht gelesen haben?“

„Ich lese nie Märchen,“ erwiederte sie.

Der Prinz sah sie aufmerksam an.

„Aus Grundsatz? Was haben die armen Märchen verbrochen, daß sich so schöne Augen von ihnen abwenden? Und demungeachtet sind Sie in diese Fabelwelt verflochten — jedes Märchen fast handelt von einer Fee mit goldnem Haar und Sternenaugen.“

Olga empfand wachsendes Unbehagen; dieser halb ironische, halb galante Ton war ihr unangenehm. Sie beachtete das feine Kompliment nicht.

„Erdachtes, Unwahres erweckt nicht meine Theilnahme,“ antwortete sie ausweichend.

„Erdacht und unwahr, Fürstin? Wenn Sie darunter Alles, was der dichterischen Einbildungskraft entspringt, begreifen, so verwerfen Sie unsere gesammte Unterhaltungsliteratur. Und . . . was i s t Wahrheit? hat vor sehr langer Zeit bereits Herr Pontius Pilatus gefragt.“

„Er mußte freilich so fragen, denn er kannte unsere heiligen Bücher, die darauf Antwort geben, noch nicht.“

Also bigott! dachte der Prinz, und dabei schön, jung, vornehm, reich — eine seltsame Zusammenstellung in dieser Gesellschaft.

„Nun, einige derselben waren doch schon geschrieben,“ sagte er dann lächelnd. „Erstreckt sich Ihr Verdam=

mungsurtheil wirklich auf unsere moderne novellistische Dichtung?"

„Was ich von ihr kenne, hat mir nicht gefallen."

„Darf man dem Grunde nachforschen, Fürstin?"

„Vielleicht, weil . . ." sie zögerte und suchte nach Worten, „weil ich die Verhältnisse nicht verstehe."

„Das rein Menschliche bleibt sich aller Orten gleich."

„Doch stellt es sich anders dar."

„Wenn französische oder englische Schriftsteller Ihrem Geschmack nicht entsprechen, so finden hoffentlich die russischen Gnade vor Ihren Augen. In letzter Zeit haben Ihre Romanciers Bedeutendes geleistet, wie mir gesagt worden."

Olga schüttelte leise den Kopf.

„Unsere Literatur weist große Namen auf," sie richtete sich stolzer empor und, als wäre ein Zwang von ihr genommen, sprach sie fließender und lebendiger weiter: „sie dürfen neben den besten des Auslandes genannt werden. Lernen Euer Hoheit unser Land erst kennen, die Treue der Schilderungen wird Sie überraschen. Und dennoch thun mir unsere Dichter weh und stimmen mich traurig; ein schneidender Mißton klingt aus ihren Worten — indem sie uns den Spiegel der Wahrheit vorhalten wollen, verzerren sie unsere Züge bis zur Lüge, sie zeigen uns nur das Häßliche.

Rußland ist unser Aller Mutter, und die Schwächen der Mutter sollen die Kinder verschweigen, sie an's Licht ziehen mag einen starken Geist verrathen — aber ein liebevolles Herz ist dessen nicht fähig."

„Es geschieht, um bessere Zustände herbeizuführen — sind unsere Eltern denn ohne Schuld und Fehler?"

Eine matte Blässe überzog das schöne Gesicht des Mädchens.

„Sie sind Menschen," gab sie leise zur Antwort, „wir sollen für sie beten und das meiden, worin sie gesündigt, anklagen jedoch — — niemals!"

Ihre Stimme zitterte, als unterdrückte sie mühsam eine tiefere Bewegung. Der Prinz war taktvoll genug nichts zu bemerken; er bückte sich seitwärts, um eine sich vordrängende weiße Narzisse zu pflücken, die er der jungen Fürstin reichte.

„Sie ist zwar keine Lilie, aber sie ist zu ihren Füßen gestorben."

Der Großfürst, der mit seiner Gemahlin vorüberschritt, hörte die halblauten Worte, sah das sanfte Erröthen, das sie hervorriefen. Er drohte scherzend mit dem Finger.

„Olga Alexandrowna, ist es nicht genug, daß Sie heute bereits einem Edelknaben den Tod gegeben, soll noch ein zweites Opfer Ihrem Zauber erlie-

gen? . . . Prenez garde, mon cousin!" rief er dem Prinzen zu.

Dieser zog die Stirn in unmuthige Falten, die Neckerei schien ihn unangenehm zu berühren. Als wären die Worte bedeutungslos an seinem Ohr verhallt, fragte er im ruhigsten Konversationston:

„Sie waren in Italien, Fürstin?"

Olga, seit ihrer zartesten Kindheit in strengen Formenzwang gebannt, hatte die momentane Verwirrung überwunden.

„Ich bin überhaupt noch nicht im Ausland gewesen, mein Prinz."

„Das nimmt mich Wunder! Die Russen pflegen ja in Pilgerschaaren, wenn auch nicht nach Mekka, so doch nach Paris und Baden-Baden zu wallen . . . Haben Sie vielleicht dieselbe Antipathie gegen Reisen wie gegen Märchen?"

Sie lächelte und er bemerkte, daß es den in ihrer Reinheit fast herben Zügen den Ausdruck reizender Kindlichkeit verlieh.

„Das nicht! Im Gegentheil, ich sehne ungeduldig den Zeitpunkt herbei, wo wir nach unseren Besitzungen aufbrechen. Sie liegen weit von einander im Osten und Süden verstreut, die Reisen bis dahin dauern oft zehn bis zwölf Tage, und obgleich sie mit mancherlei

Anstrengung verknüpft sind, gewähren sie mir dennoch großen Genuß."

„Daß ich Ihrem Vaterlande volle Anerkennung zolle, beweist Ihnen diese Uniform, die ich seit Kurzem angezogen — — indessen, trotz der günstigsten vorgefaßten Meinung kann ich kaum glauben, daß es sich in landschaftlicher Hinsicht mit anderen Ländern messen darf."

Olga's Wangen färbten sich höher; das traf den Punkt, wo ihr Blut den ruhigen Fluß beschleunigte.

„Sie kennen Rußland nicht!" rief sie eifrig. „Wenn Sie einmal tagelang durch unsere stillen, endlosen Wälder gefahren, deren Aeste sich unter dem klaren Himmel zum undurchdringlichen Dach verflechten, wenn Sie von unseren breiten, wasserreichen Strömen, die majestätisch durch die grünen, sich wellenförmig hebenden und senkenden Ebenen dahinfließen, fortgetragen sein werden — dann erst wird Ihnen eine Ahnung von Dem aufgehen, was Rußland seinen Kindern bietet! Kommen Sie nach Ugârinski, das auf der Wiesenseite der zum See sich dehnenden Wolga liegt, sehen Sie die schwellende Ueppigkeit in Wald und Steppe, wie Alles wächst und blüht! Dann dringen Sie weiter nach dem Süden vor, nach den sonnigen Ufern des schwarzen Meeres, nach den schäumenden Wasserfällen, die vom

Elborus herabdonnern — überall wird sich Ihren Augen ein schönes, gesegnetes, ein großartiges Land erschließen."

„Welch' begeisterte Russin Sie sind, Fürstin!"

„Ja, das bin ich," versetzte sie mit offenem Blick, „ich will nichts Ausländisches auf unsere Kosten gepriesen wissen, es hat sein Gutes — wer dürfte es leugnen? — aber für uns paßt es nicht! Wenn sich eine Tochter unseres Herrscherhauses nach auswärts vermählt, so folgt ihr meine innigste Theilnahme — ich würde vor Sehnsucht sterben, müßte ich fern von Rußland leben."

„Wenn ich Ihre Worte buchstäblich auslege und nach Ugârinski komme, um . . . um die Breite der Wolga auszumessen — werden Sie mich freundlich empfangen?"

„Nach der Sitte unseres Landes, dem Gastfreundschaft als heiliges Gebot gilt. Wirbelt der Staub einer Troïka vom Fahrweg auf, so läutet die große Glocke und Alles beeilt sich, den Ankommenden voller Freude zu begrüßen."

Sie sprach das mit der unbefangenen Sicherheit einer Frau, ohne jede mädchenhafte Schüchternheit.

„Bedenken Sie, Fürstin, daß ich kein geborener Russe bin; ich fürchte, ich theile das Schicksal der aus-

ländischen Schriftsteller, von denen Sie aus Höflichkeit sagen, daß Sie sie nicht verstehen."

„Es ist die Wahrheit — ich spreche nie eine Lüge."

„Das, Fürstin, ist deutlich in Ihren Zügen zu lesen!" entgegnete er mit warmer Aufrichtigkeit, „und wenn ich Sie richtig beurtheile, so verletzt Sie nichts so sehr wie eben die Lüge. Sie werden Alles verzeihen, nur Das nicht, und je theurer Ihnen die Person gewesen, um so heißer würde diese Wunde schmerzen . . . Nicht wahr, ich irre mich nicht?"

Olga nickte, doch die Augen blieben von den Wimpern umschleiert. Ihr anfängliches Mißtrauen gegen den Prinzen war geschwunden und hatte sich eher in das Gegentheil verwandelt; es kam ihr vor, als hätte ihr noch Niemand eine so ehrliche Theilnahme bewiesen. Der Glanz ihrer bevorzugten Stellung beeinflußte ihn nicht, denn er war ihr mehr wie ebenbürtig, also konnte es nur ungetrübtes Interesse sein, das ihn zu ihr hinzog. Wenn er kein Mann wäre, ich möchte herzliche Freundschaft mit ihm schließen — zum ersten Mal! dachte sie . . . Ist sie wirklich frei von jeder Koketterie? fragte sich der Prinz, — ich glaube es beinahe, sie hat etwas von jener Einfachheit, die man beim Weibe göttlich nennen möchte! Und er sah auf ihre weißen Hände mit den schlanken Fingern, die in an-

muthiger Ruhe verschlungen auf dem blauen Sammet des Kleides lagen. Laut wiederholte er:

„Sie sind mir eine Antwort schuldig, Fürstin. Ist meine Nationalität kein Verbrechen vor Ihrem Richterstuhl?“

„Da Sie dem Kaiser dienen, gehören Sie unserem Lande an, Hoheit.“

„Wie diplomatisch! Die Nationalität wie der Adel haben nur angeboren ihre Berechtigung.“

Olga deutete mit der Blume, die sie spielend zwischen den Fingern drehte, unmerklich nach der Kaiserin hin, die, von ihrem Gemahl unterstützt, sich eben erhob und damit das Zeichen gab, daß das Fest in den Sälen des Lustschlosses seinen Fortgang nehmen sollte.

„Ich verstehe Sie, Fürstin,“ antwortete der Prinz, der ihrer Bewegung gefolgt, „die Kaiserin widerlegt allerdings den ersten Theil meiner Behauptung. Doch muß ich Ihnen alle meine Mängel bekennen. Ich spreche z. B. noch sehr schlecht russisch, trotzdem ich seit einem Jahr täglich Stunde habe.“

„Sie müssen in unausgesetzter Uebung bleiben, Prinz. Warum sprechen Sie nicht mit mir russisch?“

Der Prinz lachte.

„Weil ich schönen Damen gegenüber von Natur so befangen bin, daß meine Zunge keiner Fessel bedarf.“

Sie begriff den eigentlichen Sinn nicht gleich.

„Die Aussprache ist freilich schwer . . . namentlich gewisse Vokale,“ setzte sie pedantisch hinzu.

Die Gesellschaft gerieth in Bewegung. Die höchsten Herrschaften hatten das Zelt verlassen, und man beeilte sich, ihnen zu folgen. Ugârin suchte seine Tochter. Er brachte ihr selbst den Burnus, dessen Kapüchon er über das lichte Haar legte. Der Prinz beobachtete mit Vergnügen, wie das rosige Gesicht aus der weißen Umhüllung hervorblickte.

„Fürstin Olga Alexandrowna war so gnädig, mich nach Ugârinski einzuladen,“ wandte er sich an den Fürsten, „wenn Sie gestatten, wähle ich zuvor den kürzeren Weg, der nach Kamenoï-Ostrow, nach Ihrer schönen Villa führt.“

„Prinz, Ihr Besuch wird mir zur Auszeichnung gereichen,“ lautete die verbindliche Antwort und ein rascher Blick streifte das junge Mädchen.

„Darf ich hoffen, daß Sie noch einen Tanz für mich haben, Fürstin?“

Sie reichte ihm die zierliche Elfenbeintafel, die an goldener Kette am Fächer hing.

„Ich fürchte, daß schon Alles vergeben ist.“

„Doch nicht, eine späte Quadrille ist glücklicherweise übersehen worden . . . darf ich?“

Sie neigte bejahend das Haupt und er schrieb seinen Namen ein.

„Sie werden die Güte haben, sich meiner Bitte zu erinnern, Alexander Iwanowitsch?“

„Gewiß, Hoheit, bei der nächsten Vorstandssitzung des Klubbs beantrage ich Ihre Aufnahme, indessen ... die Statuten heischen ein Ballotement; daß keine schwarze Kugel unterlaufen wird, ist selbstverständlich ... wenn Sie sich der kleinen Formalität fügen wollen ...“

„Ohne Frage!“

Die Gesellschaft strömte hinaus und trennte die Sprechenden; der Prinz verabschiedete sich mit tiefer Verbeugung von Olga und wechselte einen kräftigen Händedruck mit dem Fürsten.

Vater und Tochter schritten durch die tageshellen Alleen; die farbigen Lampions und bengalischen Feuer warfen bunte Lichter auf die langschleppenden Toiletten der von ihren Kavalieren geführten Damen. Eine zwanglose Munterkeit hatte die vorgeschriebene Ordnung aufgelöst, Die suchten und fanden sich, die sich gefielen. Ugârin pflegte bei solchen Gelegenheiten Niemandem den Platz neben der Tochter abzutreten.

„Bemerktest Du nicht eine auffallende Familienähnlichkeit zwischen der Großfürstin und dem Prinzen? Es heißt, die A. hätten sämmtlich die gleichen Züge und Gestalten.“

„Die Großfürstin ist jung und reizend, ihr Cousin ist ein älterer Mann mit scharf markirtem Gesicht — da läßt sich Verwandtes schwer entdecken."

„Aelterer Mann! Er ist kein unreifer Knabe, doch steht er gerade in vollster männlicher Kraft. Hat er Dir mißfallen? Das würde mir leid sein — vergiß nicht, daß er der kaiserlichen Familie eng verbunden ist!"

Ugârin legte einen nachdrücklichen Accent auf diese Worte. Olga erwiederte in sanftem Ton, daß der Prinz ihr einen angenehmen Eindruck gemacht, daß sie ihm gern wieder begegnen würde. Sie zog den Burnus dichter um die Schultern und ihr Arm lehnte fester auf dem des Vaters. Ermüdung lastete auf ihr, der Kopf war ihr wüst und benommen, diese unruhige Geselligkeit, der sie sich nicht entziehen durfte, spannte ihre Nerven gewaltsam an, und die fortwährende Willensanstrengung, mit der sie dagegen ankämpfte, ermattete sie vollends.

Auch die Letzten hatten das Zelt verlassen. Der glatte Strand, der eben vom leisen Lachen fröhlicher Stimmen wiederhallte, war todtenstill. Auch die phantastische Beleuchtung erlosch allgemach. Hier brannte noch eine rothe Laterne und warf einen glühenden Lichtstreifen in die zitternden Wellen, dort flammte noch ein Buchstabe des Namenszuges der Kaiserin. Der

Nachtwind hatte sich erhoben und bewegte die seidenen Vorhänge des Zeltes; die Palmen winkten geheimniß-voll den Blumen zu — immer dunkler lagerte sich ein-sames Schweigen auf die lustige Pracht, die einem Augenblick gedient. Nur das Wasser schwieg und schlief nicht, es rauschte leise weiter und flüsterte von dem schönen Mädchen, das den irren, schmerzensvollen Blick in seine Tiefen getaucht.

10.

Die Villa des Fürsten Ugârin auf Kamenoï-Ostrow umgab ein ausgedehnter, wohlgepflegter Park. Eine Allee, die von einer vierfachen Reihe alter Kastanien gebildet wurde, durchschnitt ihn in zwei Hälften und führte in gerader Linie zu dem eisernen Gitterthor, das sich nach dem allgemeinen Fahrweg öffnete. Unmittel-bar um das große Haus, dessen luftige, mit Statuen geschmückte Hallen, breite Fenster, mit Schlingpflanzen umrankte Gallerieen dem Charakter der Sommerwoh-nung entsprachen, schloß sich ein Blumengarten, der die blühenden Kinder aller Zonen enthielt, die aus dem Boden zu wachsen schienen, weil die Töpfe sorg-fältig mit Rasen und Moos verhüllt waren. Die stei-fen, coulissenartigen Hecken, die sich zwischen die Beete

schoben, stimmten gut zu den schnörkelhaften Verzierungen, mit denen das Haus überladen war. Marmorne Becken fingen die Wasserstrahlen der Springbrunnen auf; von allen Seiten führten die Thüren der im Erdgeschoß gelegenen Zimmer auf die Freitreppe, die die ganze Fassade entlang lief; auf der schweren Steinbalustrade standen hohe, weitbauchige Vasen aus röthlichem und gelbem Marmor, die die Gärtner regelmäßig mit frisch blühenden Rhododendron-, Oleander- und Granatbüschen versorgten. Nichts fehlte, um an den Süden zu mahnen und dem kurzen Sommer seine Reize zu borgen.

Es war etwa eine Woche nach dem Fest in Peterhof. Die Sonne neigte sich der Erde zu, ihre Strahlen wurden nur noch von den Wipfeln der Bäume aufgefangen, während die unteren Laubmassen duftiger, abendlicher Schatten umfloß. Thüren und Fenster des Hauses waren geöffnet, um den sanften Strömen der linden Abendluft ungehindert Eingang zu verstatten. Die riesigen Blütensträuße in den Vasen wiegten ihre Zweige gleich bunten Federbüschen hin und her. Das Diner, dem heute ausnahmsweise keine fremden Gäste beigewohnt, war vorüber. Die Herren rauchten ihre Cigarretten im Billardzimmer, Eudoxia Sergewna, eine weitläufige Verwandte des Fürsten, die eine Art Ehrendame — pour les petites occasions, wie Dina spöt-

tisch sagte — für Olga vorstellte, saß auf der Terrasse, die ewige Tapisseriearbeit in den lässigen Händen. Sie bewegte die Stickerei wie einen Fächer auf und nieder, um die überlästigen Mücken, die in dichten Wolken vom Flusse hertrieben, zu verjagen. Der feine Rauch der Cigarretten zog durch die Fenster bis zu ihr, und leise seufzend athmete sie den geliebten Duft ein. Wie traurig, daß die gute Dame dieser Lieblingsneigung entsagen mußte, aber Olga Alexandrowna hatte entschieden ausgesprochen, daß Rauchen sich nicht für Frauen zieme; und vor Olga empfand sie denselben scheuen Respekt, wie vor dem Fürsten, den sie für den klügsten und mächtigsten Mann auf dem ganzen Erdenrund hielt, in dessen Nähe sie bloß zu lächeln wagte.

An einem so warmen Sommerabend nicht rauchen zu dürfen! und noch dazu bei diesen Mückenschwärmen! Das silbergraue Atlaßkleid knisterte, wenn sie mit dem Arm darüber strich, es war französischer Atlaß, dick wie ein Brett und weich wie Leder. Du lieber Gott! ja, sie hatte eine Garderobe, wie eine vornehme Dame — einen Sammetpelz, mit Zobel gefüttert, hatte sie vorigen Winter geschenkt bekommen — manchmal jedoch dachte sie mit heimlichem Bedauern an das kleine Gut im Winkel des Tambow'schen Gouvernements zurück, wo sie in friedlicher Behaglichkeit bescheiden gelebt, den

ganzen Tag im Morgenrock vor der Hausthür gesessen, im Sommer Sonnenblumen und Kürbiskerne, im Winter Nüsse und eingesalzene Aepfel verzehrt. Da hatte sich der Fürst der alleinstehenden Verwandten erinnert; ihr Alter, ihr Name waren wünschenswerthe Eigenschaften, um die Vertrauensstellung einer Ehrendame bei seiner erwachsenen Tochter zu bekleiden. Eudoxia Sergewna fühlte sich sehr geschmeichelt, als sie den eigenhändigen Brief des Fürsten empfing; sie fuhr gleich darauf in die Distriktsstadt und erregte durch die Schilderung der ihrer wartenden Herrlichkeiten den heftigsten Neid ihrer Freundinnen, der Polizeimeisterin und der Protopopin. In der Nähe besehen hatten diese Herrlichkeiten oft recht Drückendes, und es gab Augenblicke, wo Eudoxia Sergewna wünschte, daß ihr imposanter Vetter die Existenz der verwittweten Provinzbewohnerin vergessen hätte — dennoch blieb es eine ausgezeichnete Ehre, und das gute Leben, die schweren Stoffroben lohnten sich schon des kleinen Opfers süßer, bequemer Gewohnheiten.

Mit aller Welt lebte Eudoxia Sergewna in Frieden, nur mit Dina nicht. Aus reiner Gutmüthigkeit hatte sie die arme Naïdioscha, deren Mutter Gott allein kannte — und eine schöne Mutter mochte es gewesen sein, sie hatte dem Kinde nicht einmal ein Taufkreuzchen umgehangen — mit einer gewiß mitleidigen Herab-

lassung behandelt. Dina, die diesen Ton am wenigsten vertragen konnte, machte sich ein unaussprechliches Vergnügen daraus, die würdige Dame zu verblüffen und außer Fassung zu bringen. Es waren so unschuldige Fragen: „Eudoxia Sergewna, finden Sie nicht, daß Aïwasowski vorzüglich der Maler der Elemente ist?“ „Sind Sie auch der Meinung, daß Chopin für die Klavierliteratur eben so wichtig wie Beethoven ist?“ Oder: „Eudoxia Sergewna, das wird Sie interessiren!“ und mit merkwürdiger Zungengeläufigkeit las sie der Dame, die ihr bischen Französisch längst vergessen, einen weitschweifigen Artikel aus einer Revue vor, ohne der gequälten Zuhörerin, die nicht eine Sylbe verstand und dabei den äußeren Schein wahren wollte, ein Wort zu erlassen. Eudoxia Sergewna rückte unruhig hin und her, zupfte am Kleide, schöpfte tief Athem und flüsterte leise: „Gott, erbarme Dich! Welch' schreckliches Mädchen!“ Olga kam der Geärgerten wohl zu Hülfe, meistentheils durchschaute sie indessen Dina's boshafte Absicht nicht und begnügte sich damit, zu sagen: „Du solltest lieber Eudoxia Sergewna Russisch vorlesen, Nadinka, Französisch versteht sie nur wenig.“

Die alte Dame hielt unter dem Vorwand zu sticken auf der Terrasse ein verstohlenes Mittagsschläfchen; Dina, auf der obersten Treppenstufe sitzend, lehnte das

Haupt an eine der großen, kühlen Marmorvasen und ihre schwarzen Augen irrten ernst, träumerisch über Alles ringsum, sie hatte einen Granatzweig zu sich herabgebogen, um sich gegen die Sonnenstrahlen zu schirmen.

Olga wandelte zwischen den in künstlichen Mustern verschlungenen Blumenparterres. Ruhig, harmonisch waren die Bewegungen der hohen, schlanken Gestalt; die blaßlila Farbe des weichen, glanzlosen Seidenkleides, — sie hatte eine Vorliebe für mattfarbige, schwere Stoffe, — das eine schmale Spitze am Halse umsäumte, stimmte gut zu dem rosig überhauchten Gesicht, der goldig schimmernden Haarfülle, die fast zur Last für den schöngeformten Kopf wurde. Sie ging sehr langsam — es war eher ein Dahingleiten zu nennen — und überschritt nicht die Grenze, bis zu der die Stimmen der im Billardzimmer befindlichen Herren vernehmlich ihr Ohr erreichten.

Beim Umwenden wurde sie ihre alte Amme gewahr, die, zum Rang einer femme de charge erhoben, den inneren Haushalt zu leiten hatte. Sie war früh gealtert, wie meistens die Frauen aus dem Volke; die Tracht der Bäuerinnen in Ugârinski hatte sie zwar abgelegt, aber das die Haare bedeckende Kopftuch beibehalten, dessen Zipfel auf die Schultern fielen. Olga

sorgte dafür, daß es stets von Seide war. Tatiana Karpowna hatte ihren Enkelsohn auf dem Arm, sie neigte sich tief vor der jungen Herrin und wollte demüthig bei Seite treten.

„Bleibe!“ sagte Olga und nahm ihr den kleinen Wania ab, der sein mageres, kränkliches Gesichtchen zutraulich an ihre Schulter schmiegte und mit den runzligen Händchen in die blonden Flechten fuhr.

„Armer Waniuscha!“ lächelte das junge Mädchen und ließ sich geduldig zausen, „hat schon die ersten Stiefel an und kann noch nicht die Füßchen setzen!“

„Es ist, als wenn der böse Blick auf ihm ruhte,“ sagte Tatiana betrübt, „sein dritter Namenstag fällt nächste Woche und er ist so schwach wie damals, als die gnädige Herrin ihn über die Taufe hielt.“

„Die heilige Mutter Gottes wird helfen! Ich habe mit dem Doktor gesprochen, er meint, daß der Wania reine, frische Luft athmen muß. Bei schönem, warmem Wetter darf er den Tag über im Garten sein; ist es rauh und windig, so soll sich Deine Tochter mit ihm in den Sälen aufhalten. Hat sie keine Zeit, kann es Katia thun, Katia ist ein gutes Mädchen und hat Kinder lieb, die wird mit dem Waniuscha spielen.“

Tatiana bückte sich, den Saum des Kleides zu küssen.

„Sie sind wie ein Engel, Olga Alexandrowna . . .“

„Laß nur . . . Wird der Wania nicht gesund, dann muß Deine Tochter mit ihren Kindern nach Ugârinski zurückgeschickt werden . . . Freilich ist es schwer einzurichten, ohne ihren Mann wird sie nicht fortgehen wollen und der Danilo ist der beste Koch . . .“ Sie sah nachdenklich auf das abgezehrte Kindergesicht.

„Wir haben Alles versucht,“ sagte die Alte in leisem, unterwürfigem Ton, „einen Monat hindurch habe ich täglich dem heiligen Jwan ein dickes Licht angezündet. Einem Pilger, der aus Kiew zurückkehrte, habe ich ein Kreuz abgekauft und der Kleine trägt es von Stunde an auf der Brust.“

„Wäre Sadonsk nicht gar so weit, könnte man ihn in's Kloster bringen, um für ihn beten zu lassen,“ meinte Olga.

„Es gäbe ein Mittel, Herrin, aber es ist nur für die Vornehmen, eben der Pilger sagte es mir. Jn Kiew haben sie ein altes Käppchen, das von einem frommen Heiligen stammt. Wunder sollen geschehen, wenn es dem Kranken auf's Haupt gelegt wird.“

„Jch habe davon gehört,“ erwiederte die junge Fürstin, die, weit entfernt, den Aberglauben der Amme zu belächeln, eher ihn zu theilen geneigt war; „das nützt uns nichts, gute Tatiana, das heilige Käppchen wird in

den seltensten Fällen nach einem anderen Ort geschickt. Unterdessen bete fleißig und halte streng die Fasten."

Tatiana zeichnete sich mit dem Kreuz — gewiß, Gott allein konnte den elenden Gliedern des Kindes Kraft schenken. Sie lockte den Kleinen wieder an sich. Die junge Herrin wehrte es jedoch, weil sie ihn noch umhertragen wollte, und befahl der Großmutter, ein warmes Tuch zu holen, es würde bald kühl.

Olga trat an das Marmorbassin, in dem Goldfische schwammen; die blitzende Kugel, die auf dem Wasserstrahl tanzte, machte dem Kleinen Vergnügen, er griff danach und zog die Händchen erschrocken fort, wenn ein Wasserstäubchen sie traf. Der Springbrunnen befand sich dicht unter den Fenstern des Billardzimmers. Man hörte das Stoßen der Kugeln, das abgerissene Gespräch, das die Pausen im Spiel ausfüllte. Die Spielenden waren Fürst Ugârin, Wladimir Michaïlowitsch Dombski und Paul Petrowitsch Kurzoff. Eine geheime Bangigkeit bedrückte Olga, wenn ihr Vater und Wladimir längere Zeit zusammen waren, ohne daß sie als Vermittlerin zwischen ihnen stand. Einen ernstlichen Streit befürchtete sie nicht, den verhinderte die Rücksicht auf das Alter, das Uebergewicht des Fürsten, aber sie befürchtete bittere Anspielungen, gereizte Antworten, höhnischen Spott. Und der Kollegienrath, obgleich er sich

nie erdreistete, in Gegenwart Seiner Excellenz eine Meinung zu behaupten, besaß ein eigenthümliches Talent, das Feuer zu schüren.

Wladimir war der Sohn der einzigen Schwester des Fürsten; nach unsäglichen Bitten, nachdem heiße Thränen geflossen, hatte der Bruder, seit der Eltern Tode der Schwester Vormund, widerwillig die Zustimmung zu ihrer Verbindung mit einem Polen, dem Grafen Dombski, gegeben. Das Mißtrauen, das er von Anfang an in seinen Schwager gesetzt, wurde gerechtfertigt, als der Graf, der in einem petersburger Garderegiment diente und bis dahin ein Anhänger der russischen Regierung gewesen, sich beim Ausbruch des polnischen Aufstandes heimlich entfernte, um in die Reihen der Empörer einzutreten. Seine junge Gattin hatte ihn begleitet. Vergebens bot der Fürst Ueberredung und Vorstellungen auf, die Schwester zu bewegen, sich von dem Rebellen zu trennen; er wollte sie wieder in sein Haus aufnehmen, sie sollte den verhaßten Namen ablegen und als Fürstin Ugârin bei ihm leben. Doch weder Versprechungen noch Drohungen machten die Gräfin, die an ihrem Gatten mit leidenschaftlicher Liebe hing, in ihrem Entschlusse wankend. Graf Dombski wurde in einem kleinen Gefecht tödtlich verwundet und seine treuen Lanciers trugen ihren sterbenden Oberst in

die elende Dorfschenke, die die zeitweilige Wohnung der jungen Frau war. Sie küßte die zuckenden Lippen und legte den achtjährigen Sohn in seine Arme, sie drückte ihm die Augen zu und saß in stummer Klage neben der Leiche, bis die Lanciers ihrem Oberst ein Grab gegraben, in das sie ihn, in die polnische Fahne gewickelt, einsenkten. Ein paar Monate schleppte sie das Leben inmitten des Greuels der Verwüstung, grausamer Thaten der Rache hin, um endlich einer der Epidemieen, die in der zum Lazareth verwandelten Stadt ausgebrochen, zu erliegen. Der Tod schien ihr ein Erretter, nicht bloß, weil er sie mit dem Geliebten vereinigte, sondern weil er das Hinderniß forträumte, das dem Sohn das Haus ihres Bruders verschloß. Sie hätte nie vermocht, die Schwelle Dessen zu betreten, der ihren Gemahl mit Beleidigungen überhäuft, der sein Andenken vertilgen gewollt. Sie raffte die letzten Kräfte, die letzten Geldmittel zusammen und schickte Wladimir unter dem Geleit eines treuen Dieners nach Petersburg. Beim Scheiden, als sie das lockige Haupt des Knaben an sich preßte, beschwor sie ihn, zu schweigen, zu dulden, aber auch nie zu vergessen, daß sein Vater für Polen, für die Freiheit Alles dahingeworfen. Diese Abschiedsworte prägten sich unauslöschlich der Seele des verwaisten Knaben ein; er hörte sie, als er nach langer,

beschwerlicher Fahrt den Palast Ugârin betrat, als der Onkel ihn finsteren Blicks mit kaltem Gruß willkommen hieß; er hörte sie auch bei den lieblosen, harten Vorwürfen, die sich über ihn bei dem kleinsten Versehen ergoßen. Die Auszeichnungen, die der junge Graf Dombski, der der vorzüglichste Eleve der Rechtsschule gewesen, bei dem Examen davontrug, übten keinen mildernden Einfluß auf den Fürsten. Die ganze Art des Neffen widerstrebte ihm; die träumerische Weichheit, die heißblütigen élans, und dann wieder die rücksichtsvolle Schmiegsamkeit blieben seinem schroffen, entschlossenen Wesen unbegreiflich. „Solche Männer brauchen wir nicht!" sagte er wohl kurz abfertigend. Trotz alledem war es der Sohn seiner Schwester, er konnte und durfte ihn nicht fallen lassen, er mußte das Seine thun, um dem Kaiser einen treuen Unterthan in ihm zu erziehen.

Seit einiger Zeit hatten sich die Beziehungen des Fürsten zu seinem Neffen noch unfreundlicher gestaltet. Wladimir, der bei der Entlassung aus der Rechtsschule die goldene Medaille und mit ihr die Erlaubniß zur Fortsetzung seiner Studien auf fremden Universitäten erhalten, war durch den Aufenthalt im Ausland männlicher, gereifter geworden. Seine Ansichten waren freier, seine Rede bestimmter, er sprach von Mißbräuchen und

Verbesserungen, wo er seinem Chef bloß stumm zu gehorchen hatte. Die Möglichkeit stellte sich Ugârin dar, den Schirm seines Namens einem pflichtvergessenen Rebellen geliehen zu haben, und zu diesem Argwohn gesellte sich der andere, der viel quälender war, daß in Olga's Herzen eine wärmere Neigung für den Cousin zu keimen begonnen. Ihm, der die hochfliegendsten Pläne mit der Tochter hatte, wäre das der empfindlichste Schlag gewesen. Noch fehlte ihm der Beweis. In ihrer klaren, stets gleichen Ruhe, die man bis auf den Grund zu durchschauen meinte, war Olga viel schwerer zu enträthseln wie z. B. Dina, deren bleichem Gesicht, trotzig geschlossenen Lippen man es ansah, daß sie etwas zu verbergen bemüht war. Instinktartig ahnte der Fürst, daß ein vorschnelles Eingreifen den leise glimmenden Funken zur leidenschaftlichen Glut anfachen könnte; so schwer ihm ein Mäßigen seiner Willkür wurde — er wollte abwarten, wollte scharfen Auges die vielfach verschlungenen Fäden, die Olga, Wladimir und Dina umspannen, verfolgen, um sie zu rechter Zeit zu zerreißen. Den schlimmsten Rathgeber hatte er in Paul Petrowitsch Kurzoff, dem ehemaligen Kollegienrath, der unglaublich gewandt in die geheimsten Gedanken Seiner Excellenz hineinzuschlüpfen wußte, und dabei stets devote Ergebenheit beobachtete.

Olga sah dem Steigen und Fallen des Wasserstrahls zu, dessen Tropfen, Goldfunken gleich, in die klare Luft sprühten. Der kleine Wania streckte ängstlich vorsichtig die Händchen aus, als wollte er die tanzende Kugel haschen. Das junge, elastisch kräftige Mädchen hob sich auf den Fußspitzen, den Kleinen mit sicherem Arm hoch emporhaltend. Die wundervollen Formen der schlanken Gestalt, die noch nicht die unbewußte Grazie des Kindes abgestreift, gaben dieser Stellung eine entzückende Plastik; eine gelöste Flechte des goldenen Haares floß wie ein gefangener Sonnenstrahl über Nacken und Schulter. Und wie sie mit halbgeöffneten Lippen dem Kinde zulächelte, hätte Niemand vermuthet, daß sie mit gespannter Aufmerksamkeit dem Gespräch der Herren lauschte.

„Wie schön sie ist!" grollte Dina, den düsteren Blick auf dem anmuthsvollen Bilde ruhen lassend.

„Sie sollten nicht auf den kalten Marmorstufen sitzen, Dina," ermahnte Eudoxia Sergewna, die durch das Erscheinen des Kaffeetassen tragenden Dieners aus ihrem halbschlafenden Zustande wirksam aufgerüttelt wurde.

„Was beliebt, Eudoxia Sergewna?" fragte Dina nachlässig den Kopf wendend. „Soll ich Ihnen vorlesen, vielleicht aus der letzten Saturday Review?"

„Gott bewahre mich! Ist sie nicht schlimmer wie eine Brennnessel, sie sticht schon, wenn man sie ansieht!“ murmelte die Dame erschrocken.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ wehrte sie laut ab, „aber ich habe gerade jetzt an meiner Stickerei viel zu zählen, da darf ich mich nicht zerstreuen.“ Und sie zog den langen Faden mit außerordentlichem Eifer auf und nieder.

„. . . Sie sind im Recht, im Recht, Wladimir Michaïlowitsch,“ hörte Olga sagen — es war die ölig sanfte Stimme Paul Petrowitsch Kurzoff's, des höflichen, geschmeidigen Kollegienrathes, der sich immer bückte, der immer beipflichtete, der sich keine Eigenthümlichkeit erlaubte, als die, an seinem Schnurrbart zu nagen, und das hatte noch nie ein Chef übel vermerkt! — „Ja, unsere Jugend von heute! Zu Gelehrten wird sie erzogen. Jeder junge Titularrath könnte bald einen Senator oder Minister abgeben, das macht eben das viele Studiren.“

„Schwatzen Sie keinen Unsinn, Paul Petrowitsch, die Büchergelehrsamkeit verdreht meistens die Köpfe!“

„Excellenz treffen stets das Richtige,“ bewunderte der Kollegienrath; „ich gestattete mir nur anzudeuten, daß Wladimir Michaïlowitsch unsere heimischen Zustände weit schärfer beurtheilt, weil er sie mit denen

des Auslandes vergleicht. Er möchte gern bessernd eingreifen . . . die jungen Leute wollen nichts von langsamer Förderung hören!" Er lachte leise hinter der vorgehaltenen Hand. „Doch werden sie's lernen müssen, die Regierung traut bis jetzt den alten, erprobten Beamten mehr."

„Sie thut weise daran, unbedingter Gehorsam ist die wichtigste Eigenschaft eines Tschinowniks, er darf nichts wie ein willenloses Rad der gewaltigen Maschine sein."

„Gewiß, gewiß, Alexander Iwanowitsch. Man muß indessen nachsichtig sein. Wladimir Michaïlowitsch hat im Ausland mit den unzufriedenen, abgefallenen Söhnen Rußlands verkehrt, die ihre hohe Geistesbildung dadurch zu bethätigen meinen, daß sie die gemeinsame Mutter beschimpfen. Gott weiß, welche Lügen da gesprochen und gedruckt werden! Leider sind solche Ansichten ansteckend."

„Ich erstaune, Paul Petrowitsch, daß Sie so genau über meine Ansichten unterrichtet sind; wie mir erinnerlich habe ich sie Ihnen nie anvertraut," unterbrach ihn Graf Dombski, einen so heftigen Stoß mit dem Queue führend, daß die Kugel abspringend zurückprallte.

„Ich bitte um Verzeihung, Wladimir Michaïlowitsch, wahrscheinlich habe ich mich ungeschickt ausgedrückt, weiß

ich doch selber kaum, wie ich darauf gekommen . . . richtig . . . weil der Student Korodnioff Ihr Freund ist und auf den hat Se. Excellenz der Herr Kurator längst ein Auge; er soll mit dem in Paris lebenden Verfasser der verleumderischen Pamphlete über russische Verhältnisse in Verbindung stehen."

„Sie scheinen meinem Umgange mit Interesse — nachzuspüren, Paul Petrowitsch, Sie würden mich verpflichten, wenn Sie sich weniger um mich kümmerten."

„O, Wladimir Michaïlowitsch, sollte ich gewagt haben, Sie zu beleidigen? . . . ich dachte, ich wollte . . ."

„Wie ist es mit der Rajewski'schen Affaire?" fragte der Fürst dazwischen, um einem heftigen Ausbruch seines Neffen zuvorzukommen. „Sind die Bauern verurtheilt?"

„Noch nicht, mein Onkel. Der Minister, der im Grunde billig und menschlich denkt, wünscht, daß das Urtheil erst dann gefällt wird, wenn die Gemüther weniger aufgeregt sind."

„Welche Thorheit! Statt ein abschreckendes Beispiel zu geben . . . Ich habe es immer gesagt, daß dieser Herr von S. zu seinem Posten untauglich ist. Hältst Du etwa auch die Bestien für unschuldig?"

„Das nicht, aber ich entschuldige sie."

„So?" höhnte der Fürst, „ich wünschte, Du hättest

mit solch' aufsätziger Bande zu thun, von Deinem Mitleid würdest Du bald geheilt werden."

„Sollen denn die Schwachen und Wehrlosen, die durch Unwissenheit Irregeleiteten ungehört verdammt werden?"

Der Fürst hatte nicht Zeit zu einer zornigen Erwiederung.

«Wladimir, de grâce, venez ici,» ertönte Olga's Stimme.

Der junge Mann verbeugte sich flüchtig vor dem Fürsten und eilte, dem Ruf Folge zu leisten. Er streifte dicht an Dina vorüber, die ihren Platz auf den Treppenstufen nicht verändert. Ein rascher, heißer Blick flog aus den dunklen Augen zu ihm empor, er faßte ihre Hand mit heimlichem Druck.

„Sie werden den Zweig abbrechen, Dina," sagte er lächelnd, „es wäre Schade um die schönen Blüten!"

Er löste ihre Finger sanft von dem Granatzweig, der des Zwanges ledig in die Höhe schnellte.

„Gehen Sie, Olga Alexandrowna möchte ungeduldig werden," entgegnete sie, sich abwendend.

„Können Sie die Kugel auffangen, Wladimir?" fragte Olga. Warme Röthe schimmerte auf ihren Wangen und in den leuchtenden Augen glänzte ein wunderbarer Ausdruck reinen Glückes.

„Für Wania? Sie verziehen Ihren kleinen Taufsohn, Olga.“

„Er ist ein so krankes Bübchen,“ entschuldigte sie sich. Und wie der junge Mann sich mit sicherer Gewandtheit auf den schmalen Rand des Beckens schwang und die Wassertropfen sein lockiges Haar netzten, dachte sie, daß es kein schöneres, edleres Gesicht gäbe, wie das seine.

Tatiana kam jetzt mit dem warmen Tuch und Olga überließ ihr den Kleinen ohne Widerrede.

„Kommen Sie, ich möchte ein paar Schritte gehen,“ sagte sie, sich nach der Allee wendend. Den Arm, der ihr geboten ward, lehnte sie ab. Ein paar Augenblicke gingen sie schweigend neben einander. „Sie sind ein seltener Gast bei uns geworden, Wladimir, kaum daß Sie sich einmal in der Woche sehen lassen.“

„Ich fürchte nicht willkommen zu sein, Olga.“

„Sie thun mir weh — ist unser Haus nicht Ihre Heimat?“ Sie hatte die Wimpern gesenkt und ihre Lippen zitterten.

„Mißverstehen Sie mich nicht. Ihr Vater und ich sind zu verschieden, als daß ein öfterer Verkehr für beide Theile wünschenswerth wäre.“

„Und mich geben Sie so leicht auf — gelte ich Ihnen so wenig?“

Der Ton leisen Vorwurfs rührte ihn, er küßte die kleine weiße Hand, die sie ihm nicht entzog.

„Olga, Sie sind das beste Herz von der Welt! Wäre es nicht um Sie, meine Schritte würden es vermeiden, sich nach Kamenoï-Ostrow zu lenken. Ihr Vater gehört zu Denen, die selbst in dem gemäßigten Widerspruch ein freyles Auflehnen gegen die eigene und die göttliche Autorität sehen. Für einen Mann ist das unerträglich!"

„Er ist viel älter wie Sie, ist mit seinen Ideen und Ansichten verwachsen und hat sie durch manche Kämpfe erkauft — ich denke, daß wir nur gegen Ausgang des Lebens beurtheilen können, was wahr und was falsch ist."

„Damit predigen Sie den ewigen Stillstand, das ewige Festhalten."

„Das Festhalten des Guten — ja. Sie haben sich Ihrem Vaterlande entfremdet."

„Wenn Sie die klare Erkenntniß der an allen Einrichtungen nagenden Krebsschäden so bezeichnen — dann täuschen Sie sich nicht."

„O, Wladimir!" Sie blieb stehen und blickte ihn flehend an: „Heilt man Wunden, indem man sie aufreißt?"

„Der Arzt schneidet tief, um das Kranke zu entfernen."

„Ist es ein weiser, erfahrener Arzt, so darf er den Schnitt wagen, aber der Neuling soll die Hände davon lassen."

„Brechen wir ab, Olga, wir verständigen uns nicht. Sie vermögen nicht über den Kreis, in den Sie gestellt sind, hinauszuschauen."

Es war so, wie er sagte, ihr fehlte das Verständniß für Dinge, die außerhalb ihrer engen Sphäre lagen, aber es betrübte sie, daß er es aussprach.

„Welche Bewandtniß hat es mit Rajewski?" fragte sie nach einer Weile.

„Das ist eine häßliche Geschichte, Cousine, zu mißtönend für Ihr Ohr."

„Erzählen Sie."

„Ganz kurz. Rajewski ist, oder vielmehr war, denn er lebt nicht mehr, ein reicher Grundbesitzer im . . . schen Gouvernement. Von Frau und Töchtern getrennt, lebte er wie ein despotischer Herrscher auf seinen Gütern. Der Boden ist fruchtbar und leicht zu bebauen; trotz des hohen Obrocks*), der gezahlt werden mußte, befanden sich die Bauern im Wohlstand. Beide Theile waren zufrieden, wenn schon die Sultanlaunen des Herrn die Männer oft in stille Wuth versetzten.

*) Abgabe der Bauern.

Die Gewohnheit blinder Unterwürfigkeit siegte jedoch immer wieder. Die Schande wurde hinuntergewürgt, oder galt nicht als solche! Rajewski hatte im Osten, in sumpfiger Flußniederung, einige tausend Dessiätinen Land gekauft, die bei gehöriger Kultivirung einen reichen Ertrag versprachen. Er erklärte seinen Bauern, daß sie ihre bisherige Heimat verlassen müßten, um nach der menschenleeren Gegend, wo Miethsarbeiter nicht zu haben sind, übergeführt zu werden. Die Frauen und Kinder sollten zurückbleiben, da sie im Anfang nur hinderlich sein würden. Die Bauern scheuen die weite Reise, sie haben von den schlimmen Sumpffiebern gehört, die die Menschen dahinraffen, sie wollen nicht von der geliebten Scholle, von ihren Familien scheiden. Bitten, Vorstellungen, das Erbieten, fortan den doppelten Obrock zu zahlen — Alles ist vergebens. Um die Widersetzlichen zu zwingen und einer etwaigen Flucht vorzubeugen, hat der Ispravnik*) eine Abtheilung Soldaten zugesichert. Die Verzweifelten wissen, daß sie keine Hülfe gegen den Willen des Erbherrn aufrufen können, so fassen sie den Entschluß, sich selbst zu helfen, indem sie ihn tödten. Sie wählen unter sich vier der Würdigsten, die noch nie bestraft worden, und diese be-

*) Chef der ländlichen Polizei.

geben sich mit Knütteln versehen — Waffen standen ihnen nicht zu Gebot — nach dem kühlen Pavillon, wo der Gebieter seinen Mittagsschlummer zu halten pflegt. Sie treten ein, schließen geräuschlos die Thür zu und wecken den Schlafenden mit den Worten: ‚Väterchen, wir wollen Dich todtschlagen, es geht nicht anders!‘ Und sie thun es buchstäblich, sie schlagen so lange auf den sich unmächtig Wehrenden, bis er als eine formlose, zuckende Masse daliegt. Dann kehren sie ruhig nach Hause, an ihre Arbeit zurück, als hätten sie sich nicht das Geringste vorzuwerfen.“

Olga wandte sich schaudernd ab, und ihre zitternde Hand berührte Stirn, Schulter und Brust mit dem Zeichen des Kreuzes. Der ruhige Ton, in dem Wladimir anfänglich gesprochen, war in einen leidenschaftlich bewegten übergegangen.

„Was sagen Sie, Olga?“ fuhr er fort, „werden Sie noch Zustände vertheidigen, die dem Wehrlosen nur die Wahl zwischen hoffnungslosem Dulden und dem Verbrechen lassen?“

„Sie werden zugeben, Wladimir, daß die grausamen, unbarmherzigen Herren vereinzelte Ausnahmen sind; schon das eigene Interesse knüpft uns an das Wohl unserer Leibeigenen.“

„Das entscheidet die Frage nicht! Nicht der

größere oder geringere Grad der Gutmüthigkeit darf der Schutz des Niedrigen sein, das allgemein gültige Gesetz muß die Ausschreitungen des Bösen unmöglich machen."

„Das Böse im Menschen wird durch kein irdisches Gesetz gebändigt," entgegnete sie sanft; „ich beklage die Unglücklichen, aber die rasche That der Selbsthülfe ist entsetzlich; blieben sie ohne Strafe — was würde die Folge sein?"

„Seien Sie ohne Sorge, Cousine, dieser Fall wird nicht eintreten. Allerdings wird man wenigstens so menschlich sein, sie nicht zu Tode zu peitschen, wie es Ihr Vater wünscht."

Sie zuckte zusammen. Voller Würde den Kopf hebend, sagte sie fest:

„Meinem Vater würde es zustehen, eine Auflehnung seiner Leute unerbittlich zu strafen, weil er für sie wie für seine Familie sorgt. Sehen Sie sich um in Ugârinski, Michaïlowka und den andern Gütern — unsere Bauern werden das Geschenk der Freiheit beseufzen, das sie von der Hörigkeit zu uns löst!"

„Verzeihen Sie, Olga, ich wollte Sie nicht kränken," bat er in gewinnendem Ton.

Sie lächelte schnell versöhnt — wie hätte sie ihm nur einen Augenblick grollen können!

„Mich verfolgt diese Geschichte, über die ich dem Minister aus den Akten genauen Bericht erstatten mußte, bis in meine Träume. Unwillkürlich drängen sich mir Analogieen auf zwischen diesen des Urtheilsspruchs harrenden Bauern und jenen unglücklichen Polen, die, ebenfalls ihrer Heimat entrissen, nach unwirthbaren Gefilden geschleppt werden, weil — es der Wille eines Einzigen so beschlossen! Auch dieser Einzige ist sterblich und sein Nachfolger wird . . ."

Olga drückte ihm die Hand auf den Mund.

„Um Gotteswillen, Wladimir, schweigen Sie! Wenn ein Lauscher in der Nähe wäre . . ." rief sie halblaut, angstvoll umblickend. „Sie sind in gefährliche Verbindungen verstrickt, ich ahne es längst! Sie werden sich elend machen . . . und mich mit." Mit dem Ausdruck leidenschaftlicher Sorge, stille Thränen in den Augen, sah sie ihn an. Diese warme Innigkeit, die selten die kühle Gemessenheit ihres Wesens durchbrach, griff ihm an's Herz. Er beugte sich wortlos über die Hand, die sie wie beschwörend ausgestreckt hatte. Sie strich leicht wie ein Hauch über seine braunen Locken. „Wie viel Sorge haben Sie mir bereitet!" sagte sie nachdenklich, doch mit zärtlichem Lächeln. „Früher konnte ich die Hand schützend über Sie halten — jetzt vermag ich wenig oder nichts, weil Sie der

Obhut des Hauses entwachsen sind . . . Ich kann bloß mit Ihnen leiden . . . Sie wissen ja, wie sehr mein Herz an meinem Pflegebruder hängt . . .“ Sie hatte das erröthend und mit abgewendetem Gesicht hinzugesetzt. „Verpfänden Sie mir Ihr Wort, daß Sie in jeder Bedrängniß zu mir flüchten; was auch geschieht — wo ich Herrin bin, sind Sie sicher und Die, die Sie mir zuführen.“

„Sie sind großmüthig, Olga!“ rief der junge Mann erregt und sein Auge haftete bewundernd auf dem schönen Antlitz mit den edlen, reinen Zügen. „Wenn Jemand Glück verdient, so sind Sie es!“

„Glück?“ wiederholte sie langsam und eine Wolke senkte sich auf die klare Stirn. Sie hatten den Ausgang der dichtbelaubten Allee erreicht, an deren entgegengesetztem Ende die weiße, blumengeschmückte Marmortreppe sichtbar war. Kein Blättchen rührte sich in der abendlichen Stille; durch die breitverzweigten Aeste irrte hier und da ein Sonnenstrahl, dessen Widerschein auf dem Rasen zitterte; er glitt auch über das helle Gewand der zarten Gestalt, die sich dort unten, vom Hause her, gezwungen bedächtig näherte. Olga schien sie kaum zu gewahren, ihr umflorter Blick verlor sich in die grünglänzende Wölbung.

„Glück?“ sprach sie leise, „es hat wohl nie bei uns

gewohnt. Wir sind nicht Erben des Segens, sondern des Unsegens! Mein Freund, ein Jeder muß sich ohne Murren dem Joch beugen, das ihm auferlegt."

Tief Athem schöpfend, strich sie die blonden Haare von den Schläfen, die düsteren Schatten, die ihre Sinne gefangen, schienen zu weichen. Sie beschleunigte die Schritte der Kommenden entgegen.

„Wir werden gesucht," sagte sie vorwärts deutend.

„Dina ist es!" Wladimir's Ton hatte eine warme Klangfärbung, die das junge Mädchen an seiner Seite widrig berührte. Sie preßte die zartgeschwungenen Lippen fester zusammen und in ihrer Haltung prägte sich der Stolz der vornehmen, gebietenden Dame mit erhöhtem Selbstbewußtsein aus. Vergaß ihr Cousin, daß die Kindheit weit zurückgeblieben, und daß der Graf Dombski für die Naïdioscha nichts mehr wie höfliche Rücksichtnahme haben durfte? Wladimir, der der schwerfälligen, zähen Fassungskraft Olga's kein scharfes Beobachten und Kombiniren zutraute, meinte sein Interesse für die heimlich Geliebte nicht zu ängstlich verhehlen zu brauchen.

„Ist es Ihnen nicht aufgefallen, Cousine, wie wunderbar sich Dina entwickelt hat? Ihr musikalisches Talent ragt über das Gewöhnliche hinaus und streift fast an die Domäne des Genies. Doch, das ist es

nicht allein — sie hat Gedanken, Wendungen, Bilder, die ihr ungesucht zuströmen und die nur ihr gehören. Wie wir neulich von diesen geraden, langgestreckten Alleen der französischen Gartenkunst sprachen, die Manchen steif und unnatürlich erscheinen, faßte sie da nicht in ein treffendes Wort, was an poetischem Zauber in sie gelegt werden kann? ‚J'aime ces longues allées, où l'on se voit de si loin!'"

Und der Blick, der der leichten, weißen Gestalt zuflog, die immer größer werdend sich aus dem grünen Schatten löste, war der Verräther der sinnigen Bedeutung.

„Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn mein Vater die Bitte, Nadine in nichts von mir und meiner Erziehung zu trennen, nicht erfüllt hätte," erwiederte Olga kalt. „Sie hat sich dadurch in eine Lebensatmosphäre eingewöhnt, die sie nicht beanspruchen darf. So wie sie jetzt ist, kann ich mir sie kaum als die Frau eines kleinen Gutsbesitzers oder Tschinowniks*) denken, und das wäre doch das glücklichste Loos, das ihr zufallen könnte."

„Warum sollte ein gebildeter, edler Mann sich nicht über Vorurtheile hinwegsetzen?" warf Wladimir

*) Beamter.

rasch ein. Dunkle Röthe flammte ihm auf Stirn und Wangen.

Olga sah ihm voll und gerade in's Gesicht.

„Die Reinheit der Geburt ist kein Vorurtheil. Dina ist nicht schuld an dem Makel, daß sie das verlassene Kind pflichtvergessener oder verbrecherischer Eltern ist, — aber der Makel ruht auf ihr und ist nicht zu tilgen."

„Sie, so schön und gut, Sie können diese harten, beschränkten Grundsätze als die Ihrigen erkennen!" entgegnete der junge Mann lebhaft.

„Weil sie wahr sind!" antwortete sie bestimmt. „Ich wünschte, ich vermöchte aus meinem Herzen die Ueberzeugung zu reißen, daß ein räthselhaftes Band unsere Seelen an die der Eltern kettet, daß ihr Thun und Denken uns zwingend beeinflußt, daß wir ihre Schuld büßen müssen."

„Olga, wodurch sind Ihnen diese finsteren, unfreien Gedanken, die an fatalistische Ergebung mahnen, gekommen?"

„Wodurch? . . . Genügt nicht ein Wort, eine Erfahrung, eine Enttäuschung, unser Wesen zu wandeln?"

Das schöne Gesicht mit den klassischen Zügen schien Wladimir leblos, todt in seiner Regelmäßigkeit; er

dachte, daß sie nie die Schwingen zum freien Fluge heben würde. Es fröstelte ihn, wie er sie anblickte — eine untadelige Statue vom reinsten Marmor, aber unbeseelt, von unverrückbarer Starrheit.

„Ihre Frau Schwester, die Gräfin Diwoff, ist angekommen, Olga Alexandrowna," meldete Dina, ohne die schwarzen Augen, die fest am Boden hafteten, aufzuschlagen. „Auch fragt der Fürst nach Wladimir Michaïlowitsch."

„Wo blieben Ihre flinken Füßchen, Mademoiselle Dina, daß Sie so gar langsam gingen?" sagte der junge Mann neckend, das Spiel der beweglichen Züge, die sich hinter keinem dunklen Schleier bergen konnten, beobachtend; „hat sich der Weg heute zu ungemessener Länge gedehnt?"

„Seit wann stellen Herren, die mit Damen in abendlicher Dämmerung lustwandeln, Betrachtungen über die Länge des Weges an, Monsieur le comte?" gegenfragte sie scharf, und zwischen den rothen, trotzigen Lippen blitzten die weißen kleinen Zähne, als möchten sie auch scharf beißen.

Olga's empfindliches Zartgefühl ward durch diese spöttische Replik verletzt.

„Schicke mir einen Diener mit dem Baschlik entgegen," warf sie über die Schulter zurück.

Das leidenschaftliche Mädchen wurde bei diesem kurzen Befehl noch blässer, es war das erste Mal, daß die junge Fürstin ihr die Gebieterin zeigte.

„Erlauben Sie, Cousine, daß ich . . .“

„Ich wünsche, daß Dina geht.“

Und Dina ging; ihre schwarzen Augen funkelten, ihr Mund kräuselte sich verächtlich . . . „Ich hasse sie!“ murmelte sie. „Mich wie eine Erbmagd fortzuschicken, mich, die ich so gut wie sie ihres Vaters Tochter bin! Und zu wissen, daß man mich wie einen Hund von der Schwelle jagen würde, wenn ich wagte, diese Lippen zu entsiegeln . . . O! . . .“ Dina stöhnte, und die Hände gegen die Schläfen pressend, daß das dunkle Haar sich wirr sträubte, stürmte sie dem Hause zu.

11.

Nichts lockender, wie ein großes, reiches, erleuchtetes Gemach an einem Sommerabend! Thüren und Fenster stehen offen, die Nachtluft zieht kühl athmend herein, mit ihr der starke Duft, den Büsche und Blumen ausströmen. Die seidenen Vorhänge, die in schweren Falten auf dem Parket schleppen, werden leise hin und her bewegt, die Flammen der zahlreichen, von silbernen Armleuchtern getragenen Wachskerzen flackern unruhig,

wenn ein verscheuchter Nachtfalter sie mit den Flügeln streift.

„Ollinka" — Olga verabscheute diesen Schmeichelnamen — „Ollinka," schmollte die dicke Frau, in deren breitem, verschwommenem Gesicht die schwarzen, buschigen, beinahe zusammenstoßenden Augenbrauen und das kleine Schnurrbärtchen auf der Oberlippe das Auffälligste waren, „ich muß Dich schelten, seit einer Woche bist Du nicht bei mir gewesen, während ich täglich herkomme. Und gerade gestern hatte ich einen Brief von meinem Mischa aus Tiflis, wo jetzt sein Regiment stationirt ist. Du glaubst nicht, Ollinka, welch' amüsante Briefe der Junge schreibt, man könnte sie drucken lassen, und niemals vergißt er der schönen Tante Olga die Hand zu küssen ... Sei nicht böse, daß ich Dich durch Dina holen ließ, Du warst mit Wladimir im Park? ..." Und ehe Olga aus der erneuten Umarmung, zu der die kleinere Gräfin Diwoff sich auf die Zehen stellen mußte, losmachen konnte, fuhr diese in unerschöpflichem Redefluß, der bei ihr stets schlaues Beobachten maskirte, zum Grafen Dombski gewendet fort: „Was sind das für Manieren, junger Herr? Seitdem Sie von Ihrer Reise im Innern zurück, haben Sie wahrhaftig noch keine Minute Zeit für Ihre Tante, richtiger Cousine, gehabt. Bitten Sie um Verzeihung,

Wladimir, und erinnern Sie sich, daß ich in Peterhof wohne und daß man bei mir das Diner um fünf Uhr servirt."

Sie zog Olga neben sich auf den Divan und bezeichnete Wladimir den Sessel an ihrer andern Seite.

„Warum fehlten Sie bei dem Geburtsfest der Kaiserin?"

„Ich bin nicht vorgestellt, Lisaveta Alexandrowna."

„Ollinka, Du bist keine gute Schwester für Wladimir, Du hättest Deinen Vater veranlassen müssen, seinen Neffen zu präsentiren."

Fürst Ugârin, der sich mit einem älteren Herrn in einer vorspringenden Fensternische befand, die zu einer Art Kabinet für Schachspieler eingerichtet war, hatte die Worte aufgefangen.

„Das ist die Sache seines Ministers, nicht die meine," rief er der verheiratheten Tochter zu.

Die Gräfin nickte eifrig, als wäre sie ganz damit einverstanden; sich zu der schweigsamen Schwester beugend, sagte sie mit vertraulichem Flüstern:

„Es ist um Dich, Ollinka! Ich weiß, daß Du Wladimir wie einen Bruder liebst, es würde Dir Freude machen, ihn auch bei solchen Gelegenheiten in Deiner Nähe zu haben ... Ihnen ist wirklich ein Genuß entgangen, junger Herr, daß Sie unsere Ollinka nicht als Königs-

tochter gesehen haben. Es war das schönste Tableau, der Kaiser und die Kaiserin hatten kaum Augen für die Uebrigen und für das Ballet. Der Prinz von A. war förmlich bezaubert, hingerissen; bei Hofe kann nichts verborgen bleiben, man sieht und hört Alles; es wurde überall geflüstert, daß der Prinz von unserer Ollinka entzückt wäre, daß er sein Herz verloren. Ich finde ihn übrigens recht passé, er hat gar nichts Jugendliches mehr, zahllose Fältchen im Gesicht, das Haar bereits spärlich . . . Sie könnten ihm einige Locken abtreten, Wladimir!" Und die Gräfin fuhr mit der wohlgepflegten, beringten Hand scherzend über das glänzende braune Haar des jungen Mannes.

Olga ließ diesen Wortschwall stumm dahinrauschen, sie fühlte sich zu der viel älteren Schwester nicht hingezogen, der laute, unzarte Ton, den diese manchmal anschlug, war ihrer gemessenen, harmonischen Ruhe verletzend. Sie hätte sie nicht zur Vertrauten des kleinsten Geheimnisses machen mögen, denn sie fürchtete die plumpe Gutmüthigkeit, die in der besten Absicht da sich geräuschvoll äußert, wo Schweigen allein weise ist. Sie mißtraute dem Takt, dem Zartgefühl der Gräfin, jedoch nicht ihrer Aufrichtigkeit, nicht der Wahrheit ihrer Kundgebungen schwesterlicher Zuneigung. Auch heute war sie peinlich betroffen und verlegen, sie

blickte verstohlen nach dem Schachwinkel hinüber, ob ihr Vater nicht die unvorsichtigen Bemerkungen vernommen. Sie scheute die finster gerunzelte Stirn, den eisigen Blick, der sie immer erschreckt, wenn sie je Wladimir gegen ungerechte Härte in Schutz genommen. Wie konnte nur Lisaveta so unklug sein, ihren und seinen Namen wie zu einander gehörig hinzustellen! Und noch dazu über den Prinzen, dem der Fürst besondere Hochachtung bewiesen, zu spötteln!

Olga's lauterem, geradem Sinn lag es fern, dahinter eine planvolle Absichtlichkeit zu vermuthen. Ihr fehlte der schlaue, gelenkige Verstand der Gräfin, die im Moment die Situation überschaute, wenn es sich um ihr persönliches Interesse handelte, und mit Blitzesschnelle die Fäden zu einer Intrigue schürzte. Lisaveta Alexandrowna war im Grunde keine boshafte Frau, sie war zu genußsüchtig und leichtlebig dazu. Der ehrfurchtsvolle Respekt vor dem unbeugsamen Willen ihres Vaters hielt sie ab, ihm offen zu widerstreben, doch verhinderte er sie nicht, die ihr bedenklichen Pläne heimlich zu durchkreuzen. Das ungewöhnliche Entgegenkommen, mit dem Herr von Ugârin die Annäherung des Prinzen erwiedert, des Letzteren unverhülltes Werben um Olga's Gunst hatten die Besorgniß der Gräfin wach gerufen. Sie wußte, daß eine solche Verbindung dem

Stolz ihres Vaters zusagen, daß er, um sie zu ermöglichen, sich keinen Augenblick besinnen würde, der Lieblingstochter den bei Weitem größten Theil der Besitzungen zuzusichern, damit der Reichthum den Glanz der Stellung noch erhöhe. Sie hatte Olga lieb, recht lieb, aber hierbei hörte die schwesterliche Rücksicht auf. Und nebenbei war sie überzeugt, daß das junge Mädchen im Innersten der Seele all' diese äußerliche Pracht, wenn auch nicht verachtete, so doch auch nicht schätzte. Ihre Neigungen, ihre Wünsche waren einfach, sie zog ein friedliches Stillleben auf dem Lande sämmtlichen Hoffesten vor. Gleichgültig wohnte sie in ihrer Loge der italienischen Oper bei — doch eine tiefe Bewegung durchzitterte sie, hörte sie Abends die Bauern beim Garbenbinden ein einfaches Lied singen; zerstreut und müde glitten ihre Blicke über die Kunstschätze der Eremitage — und wie leuchteten ihre Augen, wenn sie, der sinkenden Sonne im raschen Ritt nachjagend, auf dem Hügel Halt machte, von dem aus man die wie feuriges Gold schimmernden Wogen der Wolga dahinströmen sah! Rein und korrekt drückte sie sich in fremder Sprache aus — aber in freudiger oder schmerzlicher Erregung waren es die Worte der Muttersprache, die schnell und ungesucht über ihre Lippen flossen! Nein, beruhigte sich die Gräfin, sie ist au fond sentimental

wie eine Deutsche, une chaumière et son coeur! Das genügt ihr; Wladimir ist ihr nicht gleichgültig, sie verräth es auf tausendfache Weise — heirathen wird sie ihren Vetter schwerlich, auch wenn der Dispens ausgewirkt würde, eine kleine Amourette, bei der ich die confidente spiele, entfernt sie jedoch vom Prinzen, der ein nicht zu unterschätzender Bewerber ist.

Die Gräfin liebte es, in der Unterhaltung von einem Thema zum anderen überzuspringen, indessen verlor sie auch bei dem kühnsten Saltomortale nie ihr Ziel aus dem Auge.

„Dina hat in ihrer schlanken, graziösen Beweglichkeit wirklich Aehnlichkeit mit einem Reh! Die Kleine ist eigentlich nicht schön zu nennen, dagegen ist sie unendlich verführerisch, namentlich für Männer. Wir Frauen haben wenig Sympathie für diese pikanten, zierlichen Geschöpfe, die den Herren gefährlicher wie Dame Venus von Milos sind ... Was meinen Sie, Wladimir?"

Die Frage traf den jungen Mann unvermuthet, er versuchte ein verlegenes Lächeln, das unter dem spöttisch forschenden Blick der Gräfin noch verlegener wurde.

Olga schien sich nur um ihre kleine Levrette zu kümmern, die den spitzen Kopf in die schweren Falten des Kleides schob und von ihr gestreichelt wurde. Die

Aehnlichkeit zwischen ihr und dem alten Fürsten war in diesem Augenblick, wo eine finstere, entstellende Falte zwischen den feingezeichneten Augenbrauen saß, wahrhaft überraschend.

„Keine Ausflüchte, mein Herr," fuhr die Dame unerbittlich fort, „avouez franchement vos torts, Sie stehen im Verdacht, sich in Paul Petrowitsch's Gehege verirrt zu haben. Er thäte mir leid, der Kollegienrath, er hat ernste Absichten und ist von der schwarzäugigen Dina wie behext."

„Lisa, ich bitte Dich . . ." wollte Olga abwehren.

„Sei ruhig, Ollinka, es war nur ein Scherz. Ich weiß, daß Du eine Verheirathung Dina's nicht wünschest, und mit Recht, denn sie wird späterhin eine vortreffliche Haushälterin, une femme de confiance, für Dich abgeben, sie müßte ein ganz undankbares Herz haben, wenn sie die an sie verschwendeten Wohlthaten nicht durch Aufopferung lohnte."

„Es wäre grausam, ein Wesen, dem eine solche Erziehung geworden, zu einer untergeordneten, niedrigen Stellung zu verdammen," entgegnete Wladimir hastig.

Schmerz und Zorn stritten in ihm, wie er die Bewegungen der zarten Gestalt verfolgte, die, das feine, blasse Gesichtchen gesenkt, um den seitwärts aufgestellten

Theetisch beschäftigt war. Er sah, wie sie unwillig erröthete, als Paul Petrowitsch, den dünnen Schnurrbart mit den Händen bearbeitend, sich ihr näherte und den Stuhl an ihrer Seite in Beschlag nahm. Eudoxia Sergewna beobachtete dieß Manöver diskret lächelnd und sandte einen frommen Aufblick gen Himmel, als riefe sie die Heiligen zu Zeugen, welch' unerhörtes Glück dem armen Ding, der Naïdioscha, widerführe. Ein Kollegienrath, Einer, der zum Adel gehörte! Hätte Wladimir vernehmen können, was Paul Petrowitsch dem eigensinnigen Mädchen, um es geschmeidiger zu machen, eben zugeflüstert, er würde sich den plötzlichen Wechsel der Züge, das Zittern der kleinen Hand, die den Deckel des silbernen Samovars aufhob, ohne der brühend heißen Dämpfe zu achten, erklärt haben. Der Kollegienrath hatte nämlich gefragt, ob Mademoiselle Dina nächtliche Spaziergänge für der Gesundheit zuträglich halte?

Das war also entdeckt und sie hatte sich nicht getäuscht, wenn sie in dem verhaßten Mann Wladimir's erbitterten Feind gesehen!

„Seine Hoheit, der Prinz von A.," meldete in diesem Moment allgemeiner Verstimmung der Haushofmeister, der voranschreitend dem vornehmen Gast den Weg zeigte.

Herr von Ugârin hieß den erwünschten Besuch mit beflissener Artigkeit willkommen. Der Prinz, den die glänzende Gardeuniform, die straffe, militärische Tournure jünger erscheinen ließ, wechselte einen Händedruck mit ihm.

„Sie haben mich verpflichtet, Alexander Iwanowitsch," sagte er leicht, „ich bekam heute das Ergebniß des Ballotements, meine Aufnahme wurde von keinem Klubbmitgliede beanstandet."

„Wie wäre das möglich gewesen, Hoheit!" fiel der Fürst verbindlich ein.

Olga war dem Gast einige Schritte entgegen getreten.

„Sie sehen, Fürstin, wie ich unverzüglich Gebrauch von einer Erlaubniß mache, die eigentlich nur für das ferne Ugârinski gegeben wurde."

„Sie ward überhaupt gegeben, mein Prinz," erwiederte Olga ernsthaft und reichte mit einer gewiß stolzen Würde ihre Hand zum Kusse hin. Der Prinz zog sie an die Lippen — es war eine schöne, aber auch eine feste, kräftige Hand.

Er überblickte die kleine Gesellschaft, die sich nach und nach im Salon versammelt. Die Gräfin Diwoff, die ihn und die Stiefschwester unausgesetzt beobachtete, war ihm schon bekannt, einigen der Herren, die auf

seinen dringenden Wunsch zu ihrer doppelten Schachpartie zurückkehrten, hatte er bei Hofe begegnet, so blieben bloß Eudoxia Sergewna, Dina und Wladimir, die ihm fremd waren. Olga wartete vergeblich, daß ihr Vater den Neffen vorstellen würde; da er jedoch dessen Anwesenheit hartnäckig ignorirte, so übernahm sie es, diese Pflicht zu erfüllen.

„Mein Cousin, Graf Wladimir Michaïlowitsch Dombski, bittet um die Ehre . . .“ sagte sie zurücktretend und dem jungen Mann Raum gebend.

„Dombski . . . Dombski?“ fragte der Prinz nachdenklich; „wenn ich mich recht entsinne, höre ich diesen Namen nicht zum ersten Mal. Ich meine vor Jahren, in Paris, einen Grafen Dombski flüchtig gesehen zu haben. Eine interessante, bedeutende Persönlichkeit, ich bedauerte, daß ich die Bekanntschaft nicht kultiviren durfte. Ich war damals Militärbevollmächtigter der . . . schen Regierung, die mit dem russischen Kabinet vertraute Beziehungen unterhielt. Ein Verkehr meinerseits mit einem der Häupter der polnischen Emigration wäre unstatthaft gewesen.“

„Er ist der ältere Bruder meines verstorbenen Vaters,“ entgegnete Wladimir ruhig, „es gelang ihm glücklicherweise, nach Frankreich zu fliehen.“

Herr von Ugârin setzte die bronzene Schachfigur,

die er dem Gegner abgenommen, ziemlich unsanft auf den Mosaiktisch nieder. Dem Prinzen entging weder die Verwirrung Olga's, noch der nervös gereizte Ton des jungen Mannes, der einen festen, herausfordernden Blick auf den Onkel heftete. „O weh," dachte der Herr, „wieder ein wunder Punkt! Die verstorbene Fürstin darf nicht erwähnt werden, wie mir der Kammerherr versichert, und nun ein zweites Geheimniß, ein politisches Parteizerwürfniß in der Familie — das hätte ich in diesem altaristokratischen Hause am wenigsten gesucht. Ein gefährliches Terrain, auf dem man sich vorsichtig bewegen muß, um nicht anzustoßen!"

Dina reichte, einem Augenwink der jungen Fürstin folgend, dem Gast ein Glas Thee, welchem, nach russischer Sitte, ein Silberfiligrankörbchen mit Henkel als Untersatz diente, um es bequemer in die Hand nehmen zu können. Der Prinz, von der graziösen, distinguirten Erscheinung frappirt, verbeugte sich dankend. Die unverfängliche Frage, die von dem angeschlagenen Thema ablenkte, lag so nahe:

„Wer ist die junge Dame? Eine Verwandte?"

„Eine Waise, die mit mir erzogen worden ist," entgegnete Olga kühl und vornehm; „Sie sind noch zu kurze Zeit in Rußland, um zu wissen, daß man nie ein Kind zurückstößt, das auf der Schwelle des Hauses

gefunden worden; die Barmherzigkeit gebietet es als von Gott geschickt zu empfangen."

„Was wird aus diesen Findlingen?"

„Was aus ihnen wird?" Olga stockte, sie hatte diesen Konsequenzen niemals nachgedacht. „C'est selon! Manchmal bilden sie sich zu Gouvernanten aus, oder sie verheirathen sich — ihrer Stellung angemessen," beeilte sie sich hinzuzufügen; „es wird für sie gesorgt."

„Ist es jedoch nicht gewagt, die armen, hülflosen Kinder in einer glänzenden Umgebung aufwachsen zu lassen, an die sie späterhin kein Anrecht haben? Muß das nicht eine grelle Dissonanz in ihr Leben bringen?"

„Ich kann es nicht glauben. Sie werden über ihre Lage nicht im Unklaren erhalten; so lange sie Kinder und unselbstständig sind, wird ihnen aus Güte nichts entzogen; daß sich späterhin ihre Verhältnisse anders gestalten, versteht sich von selbst. Es ist da nichts zu ändern, ein Jeder muß sich in Das schicken, was über ihn verhängt ist."

„Eine beneidenswerth gleichmüthige Weltanschauung," sagte der Prinz halb lächelnd, „es bedürfte gewaltsamer, unerwarteter Ereignisse, um Ihren sicheren Frieden zu erschüttern."

Er bot ihr den Arm und führte sie auf die Terrasse, die von dem aus Thür und Fenster quellenden

Lichtschein hell beleuchtet ward. Es gefiel ihm an der Seite des schönen Mädchens, das so ruhig aus klaren Augen blickte, in so sanft melodischem Fluß sprach, am stillen Sommerabend hin und her zu wandeln. Es war wohlthuend, das leise Rauschen ihres Kleides, das über den Marmorestrich streifte, zu hören, zu sehen, wie sie mit den weißen Händen das goldene Haar, in dem der Nachtwind spielte, immer wieder langsam zurückstrich. Mit ihr konnte es keine aufregenden Lebensstürme geben! Und der Prinz war in den Jahren, wo man die Aufregungen flieht!

Der Gräfin Diwoff paßte die abendliche Promenade da draußen durchaus nicht. Sie würde sich dem Paar angeschlossen haben, aber ein herrischer Blick, eine abwehrende Geste des Fürsten hatte sie auf ihren Sitz gebannt. Jedesmal, wenn die glänzende Uniform des Prinzen oder das mattfarbige Seidenkleid Olga's sichtbar wurde, unterbrach sie die träge Unterhaltung mit Eudoxia Sergewna und mühte sich, einzelne Worte, abgerissene Sätze aufzufangen. Um die Fürstin zu veranlassen, wieder nach dem Salon zurückzukehren, forderte sie Dina auf, der kleinen Gesellschaft etwas vorzuspielen. Die Gräfin war plötzlich zur enthusiastischen Musikliebhaberin geworden. Wladimir hatte ihren Sessel dicht neben den Flügel schieben müssen, und während Dina's

zierliche Finger, denen man die stählerne Kraft und Elastizität nicht ansah, unermüdlich über die Tasten glitten, schwärmte die dicke Frau von Chopin, den sie in Paris gekannt und von dessen Liaison mit Madame telle et telle sie ausführlicher erzählte, als es sich für die Gegenwart eines siebenzehnjährigen Mädchens schickte. Mit Dina brauchten weniger Rücksichten genommen zu werden; ja wenn es Olga gewesen wäre! Da hätte sie die Zunge mehr im Zaum gehalten. Das junge Mädchen empfand diese Geringschätzung, die selbst ihr weibliches Zartgefühl nicht schonte, wie eine grausame Beleidigung. Sie spielte immer hastiger und leidenschaftlicher, als wollte sie die Worte der Gräfin übertönen; der Zorn, die Bitterkeit, die der heutige Tag in ihrer Seele aufgehäuft, machten sich Luft in den rapiden Läufen, den wilden Akkordsprüngen, die wie ein sprühendes Raketenfeuer losrasten. Wußte sie doch, daß diese Sprache nur Einer verstand, daß die Uebrigen ihre wirklich bedeutende Künstlerschaft gleichgültig hinnahmen — — Du lieber Himmel! sie hatte bei dem ersten und theuersten Lehrer, demselben, der Olga unterrichtet, Stunde gehabt, es war nichts Merkwürdiges, daß sie etwas Ordentliches gelernt!

Bei den ersten Tönen waren Olga und der Prinz in die Thüröffnung getreten.

„Welch' wunderbares Spiel für ein junges Mäd-

chen!" sagte der Herr, „dämonisch möchte ich es nennen, es ist, als erzähle Jemand toll lachend von heißen Schmerzen. Frauen besitzen selten diese Gewalt des Temperaments, die erforderlich ist, um das sprödeste aller Instrumente mit so charakteristischer Glut zu beseelen. Aus der Spielerin kann Bedeutendes werden!"

„Sie meinen?"

Olga's Kopf ruhte zurückgelehnt an dem kühlen Marmor des Pfeilers, die schlanke, imponirende Gestalt zeichnete sich plastisch von dem dunklen, nächtlichen Hintergrunde ab, das lichte Haar, die lichten Augen strahlten wie Sonnenschein aus. Die langen, seidenen Wimpern hatten sich auf die rosigen Wangen gesenkt — aber sie sah dennoch Alles! Sie sah, wie der Mann, an den ein süßer Zauber sie fesselte, weil der ideale Schwung, die poetische Färbung seines Wesens ihr eigenes nüchtern geregeltes Naturell zu ergänzen bestimmt schien, den sie liebte, weil mit seinen Augen sehend, mit seinen Ohren hörend die Dinge ringsum im wärmeren Glanz leuchteten, an Reichthum und Tiefe gewannen; den sie liebte, weil er die Jugend war und sie eigentlich nie jung gewesen; dessen Kommen, als er noch Knabe war, sie sehnsüchtig entgegen gelauscht, angstvoll sehnsüchtig, denn Niemand durfte ahnen, wie innig sich ihr Herz an das seine schmiegte — sie sah, wie

dieser Mann in Dina's Nähe, um Dina's willen Alles vergaß. Er stand dicht hinter ihrem Stuhl, so dicht, daß ihre Arme ihn beim Ausgreifen streiften, daß die dunklen Locken, die sie während des Spielens mit einer ihr eigenthümlichen Bewegung des Kopfes schüttelte, ihn anwehten; er beugte sich zu ihr nieder, ihr hier und da ein heimliches Wort zuflüsternd, das Bezug auf die Musik, auf die Wahl der vorzutragenden Piècen hatte — so dachten die Anderen — und sie antwortete ihm mit dem ausdrucksvoll wechselnden Blick der großen schwarzen Augen, mit dem reizenden, verstohlenen Lächeln des trotzigen rothen Mundes, und diese Antwort übersetzte sie in die immer sanfter schmelzenden süßen Weisen, die sie nach und nach erklingen ließ, in denen ihr rebellischer Sinn sich in Hingebung bezwungen bekannte.

Olga sah das Alles und sie hatte plötzlich eine Deutung für die geheimnißvolle Sprache entdeckt, die Zwei, die sich lieben, reden, die, ohne des schwerfälligen Wortes zu bedürfen, über eine reiche Skala des Ausdrucks verfügt. Ein Frösteln durchlief die schlanken Glieder — eine kühlere Strömung der vom Wasser aufsteigenden feuchten Luft! glaubte der Prinz, der das leise Schauern, das Erblassen gewahrte — sie legte die eisig kalte Hand vor die Augen, nur um nicht

länger den Anblick dieser beiden Glücklichen ertragen zu müssen.

Und wie das greifbar Gegenwärtige momentan verschwand, entrollte sich mit Blitzesschnelle die halb vergessene Vergangenheit. Ein Glied schloß sich an das andere und wurde zur Kette, die von den ersten Kinderjahren bis zu diesem Tage reichte. War sie denn blind gewesen? Wer hatte je etwas über Dina vermocht, wenn nicht Wladimir? Er allein hatte ihre zornige Leidenschaftlichkeit sofort beruhigen können, ihm gegenüber war sie sanft und willenlos gewesen, und sie wiederum war die Vertraute seiner Träume und Zukunftspläne, sie hatte die trüben Schatten, die die Erinnerung an das düstere Geschick seiner Eltern heraufbeschwor, zu zerstreuen gewußt, sie waren stets eins in ihren Neigungen, ihren Ideen. Olga's ruhiges Blut gerieth in Wallung, wie eine heiße Welle strömte es nach den Schläfen, ein roth flimmernder Schleier breitete sich vor die Augen. Sie rang nach Athem, der schwere Druck drohte sie zu ersticken. Doch sie durfte nicht mit den Wimpern zucken, sie durfte die weißen Hände nicht krampfhaft ringen, vornehm gemessen, unbefangen, wie die Welt die Fürstin Olga Alexandrowna Ugârin kannte, mußte sie bleiben. War es brennende Eifersucht, war es empörter Stolz, was sie durchtobte?

Das konnte sie nicht unterscheiden! Aber sie begriff jetzt, wie ihr Vater das Weib, das ihn betrogen, mit erbarmungslosem Haß verfolgt hatte, sie bat ihn um Verzeihung, daß sie sich deßwegen von ihm gewendet, daß sie ihn der Grausamkeit gegen die schöne Mutter angeklagt; sie hätte mit gleicher Härte Dina, das elende Findelkind, das sie zu sich erhoben, statt es unter die Dienerschaft zu verweisen, verstoßen können! Und Wladimir? O, sie hatte ihn umstrickt, die zierliche Schlange, sie hatte sich in seine enthusiastische, arglose Seele hineingestohlen, sie bestärkte ihn in der feindlichen Opposition gegen den Fürsten, gegen das Bestehende, sie freilich konnte nur dadurch gewinnen, ihr Ehrgeiz strebte danach, aus einer Namenlosen die Gemahlin des Grafen Dombski zu werden. Das war ja klar, so klar wie die Sonne! Solch' erbärmliche, selbstsüchtige Motive leiteten Dina! Und in diesem Hause, über dessen Reinheit sich Olga ängstlich zu wachen gelobt, damit nicht zum zweiten Mal der finstere Schatten einer Schuld die prachtvollen Räume verdüstere, sollte sich ungescheut eine Intrigue abspielen, die Schande unter das Dach brachte! Ja, Schande! Wer wußte um Dina's Herkunft, Schmutz, Verbrechen klebten ihr vielleicht an — und sie die Gattin Wladimir's? Nimmermehr! — Olga richtete sich stolz auf — sie würde es hindern.

Dem Vater durfte sie nichts sagen, eine Andeutung würde genügen, seinen heftigsten Zorn auf den Neffen zu lenken — und sie haßte wohl die Nebenbuhlerin, aber sie liebte Wladimir um so zärtlicher.

Mit einer ihr ungewohnten, brüsken Bewegung wandte sie sich zum Prinzen, der als Musikfreund, selber nicht ungeschickter Dilettant, voll Interesse zuhörte:

„Diese rauschenden Pièceen sind im Konzertsaal am Platz, im Salon werden sie unerträglich.“

Die Stimme klang so hart und scharf, daß der Herr überrascht aufblickte.

Olga fühlte das Unvermittelte, Unliebenswürdige ihrer Aeußerung, die man ihr als kleinlichen Neid auslegen konnte. Sie erröthete bei dem Gedanken — wieder Dina und immer Dina!

„Mein Kopf ist angegriffen,“ sagte sie entschuldigend, und strich mit nervöser Hast über die Stirn.

Am Flügel vorbeigehend rief sie halblaut, ohne stehen zu bleiben, der Spielerin zu: «Assez, Dina, il ne faut pas ennuyer le monde à force de musique!» In den schwarzen Augen des Mädchens loderte ein heißer Strahl auf, ehe sie jedoch den Stuhl heftig zurückschieben und den Flügel eben so heftig schließen konnte, begütigte sie Wladimir's leise warnende Stimme:

„Olga wollte Dich nicht absichtlich kränken, Dina.“

„Nicht kränken!“ Die kleinen Zähnchen bissen die Unterlippe blutig. „Nicht kränken mit dem Ton, dem Blick, der mich verächtlich wie irgend ein Gewürm traf? ... Was von Weib zu Weib geht, versteht der Mann nicht zu deuten.“

Die junge Fürstin hatte das flüchtige Zwiegespräch bemerkt, sie verwandte kein Auge von den Beiden. Zu ihrer Erleichterung hatte sich ein lebhaftes Gespräch zwischen ihrem Vater und dem Prinzen entsponnen, das sich voraussichtlich in die Länge zog. Der Gast hatte nach den Fortschritten der Kommission gefragt, die niedergesetzt worden, um die Armeeverwaltung zu reorganisiren, da Verpflegung und Uniformirung des Heeres zum Theil noch Verordnungen, die von Anfang des Jahrhunderts datirten, unterlagen.

Olga hatte die Wahrheit gesprochen, als sie über Kopfschmerzen geklagt. Das ungeahnte, plötzliche Licht, das ihr aufgegangen, hatte sie betäubt, verwirrt. Es klopfte so dröhnend gegen die Schläfen, es kreiste so wild und rastlos in ihrem Hirn, und gerade jetzt hatte sie Klarheit und Ueberlegung nöthig. Es war ihre Sache nicht, die Dinge rasch zusammenzufassen, sie kühn zu wenden, einen Plan in der Schnelle zu entwerfen. Sie dachte langsam, und wurde sie durch die Umstände zur Eile angetrieben, so spannte die ungewohnte An=

strengung die Nerven übermäßig, zum Zerspringen an. Was würde sie darum gegeben haben, wenn sie zu einer Mutter hätte fliehen können, um sich auszuweinen und von ihr Trost zu empfangen! — Sie war zur Gräfin Diwoff getreten, die mit Eudoxia Sergewna sprach; ein mühsames Lächeln um die feinen Lippen, hörte sie zu und stützte sich schwer auf die Lehne des Sessels. Dann und wann strich sie mit der Hand über das Gesicht, als möchte sie etwas fortwischen.

„Mein Gott, wie sehen Sie aus, Olga Alexandrowna?“ fragte Eudoxia Sergewna erschrocken. „Sie haben sich gewiß erkältet. Ich sagte es immer, daß die Inseln ein gefährlicher Sommeraufenthalt sind. Möchten Sie nicht schlafen gehen und eine Tasse heißen Himbeerthees trinken? Aus Vorsicht, Olga Alexandrowna, das dreitägige Fieber kann Einem anfliegen, ehe man sich's versieht.“

Die junge Fürstin machte eine ungeduldige Bewegung.

„Es ist nichts, nur die Hitze hier im Salon . . . dazu die geräuschvolle Musik . . .“

„Warum sagtest Du nicht Dina, früher aufzuhören?“ unterbrach die Gräfin, das blasse, verstörte Antlitz der Schwester betrachtend, „Du bist stets zu rücksichtsvoll gegen Deine Umgebung — es ist wahr, Du hast einen

ganz eigenen Ausdruck . . . so habe ich Dich noch nicht gesehen.“

Eine fliegende, dunkle Röthe ergoß sich über Stirn und Wangen Olga's. Sie mußte sich besser beherrschen, sollte neugieriger Scharfsinn nicht errathen, daß Besonderes in ihr vorgegangen. Sie legte den Arm in den der Gräfin und führte sie, mit gleichgültiger Miene leise plaudernd, in eine entfernte Fensternische.

„Hier ist es angenehm kühl,“ sagte sie aufathmend und ließ sich in einen Sessel fallen, den die schweren Falten des gelben Damastvorhanges maskirten. Sie drückte die Wange gegen den Marmorsims. „Das thut wohl! . . . Ich wünschte, ich wäre in Ugârinski und nicht in der Nähe der Stadt.“

„Es ist auch hier schön,“ antwortete die ältere Schwester, die sich Olga gegenüber gesetzt und unter den starken Augenbrauen hervorspähend, zu ergründen strebte, was diesem schönen, reinen Gesicht die Ruhe genommen. „Stören Dich die Besuche? Ich meine, Du müßtest Dich endlich an sie gewöhnen.“

Olga bewegte den Kopf verneinend.

„Du weißt, wie gastfrei wir in Ugârinski sind, aber dieses unberechenbare, unerwartete Erscheinen von Fremden, die bloß kommen, um zu gehen, gibt eine

unbehagliche Unruhe, und der Sommer ist nur eine Fortsetzung des aufregenden Winters."

„Hast Du den Prinzen nicht selber eingeladen?"

„Ich rede nicht von Einzelnen. Der Prinz gehört zu den Menschen, die nirgends das Gefühl des Fremdseins erwecken, weil sie sich gleich dem Zuschnitt des Hauses akkommodiren."

„Du scheinst ihn zu bevorzugen."

„Dazu habe ich bis jetzt keine Veranlassung, unsere Bekanntschaft ist eine sehr junge. Ich bin erfreut, daß unser Vater an ihm Gefallen findet, und daß er ein so feines Verständniß für die ihm neuen Verhältnisse hat; er macht das nicht wie die Meisten, die das verwerfen, was sie nicht begreifen. Und wie gut spricht er Russisch! Für einen Ausländer hat er merkwürdig schnelle Fortschritte gemacht."

Die Gräfin spielte mit den Ringen, die ihre starken Finger bedeckten. Das stand ja sehr bedenklich! Es war nicht der Schwester Art, viel Worte über Jemand zu verlieren, der Prinz hatte einen tieferen Eindruck hinterlassen!

„Ist er ein großer Musikfreund? Er schien von Dina's Spiel entzückt, ich hörte, wie er ihr viel Schmeichelhaftes sagte — die Kleine wird in der That verwöhnt."

„Dina!“ rief die junge Fürstin beinahe heftig. Sie gewahrte rechtzeitig das spöttisch listige Lächeln der Gräfin, die mit jeder Fiber lauschte und beobachtete. Sie rückte tiefer in den Schatten, wie um sich bequemer zu setzen, und fuhr ruhiger fort: „Ueber Dina wollte ich mit Dir sprechen, . . . Du sollst mir rathen.“

„Wie so? Ich denke, sie ist jetzt viel lenksamer und traitabler geworden — hast Du über sie zu klagen?“

„Ich? — Das wäre seltsam, gegen mich würde sie sich nie vergessen!“ Sie fand ihren Gleichmuth wieder, sobald ihr Stolz in's Spiel kam. „Ihr Betragen gegen Eudoxia Sergewna mißfällt mir; die Tante besitzt allerdings nicht jene Bildung, die heute verlangt wird, dennoch bleibt sie die Verwandte des Hauses, sie hat theilweise die Honneurs zu machen; da ist es unpassend, wenn Dina sich die leiseste Moquerie erlaubt. In letzter Zeit ist sie zwar vorsichtiger geworden, namentlich in meiner Gegenwart, jedoch . . .“

„Nun?“ Die Gräfin wurde aufmerksam, da Olga halb verlegen stockte.

„Hast Du nicht bemerkt, daß Dina auch andern Personen gegenüber nicht den richtigen Takt zeigt . . . sie ist zwar mit uns zusammen erzogen . . .“

„Uns? Das heißt mit Dir und Wladimir.“

Das junge Mädchen wandte erröthend den Kopf ab — sie war bei dem gefährlichen Punkt angekommen. Die ältere Dame zog die Augenbrauen in die Höhe wie Jemand, dem in einer verwickelten Angelegenheit ein helles Licht aufgegangen. Heimlich lächelnd glättete sie die Falten des Moiréкleides, inneres Wohlbehagen drückte sich in der Bewegung aus, die an das zufriedene Schnurren einer gestreichelten Katze erinnerte. Ihre Pläne konnten nicht besser gefördert werden! Ward Olga sich der Neigung zu dem Cousin bewußt, so hatte der Prinz das gewonnene Terrain verloren. Die Gräfin war eine sehr kluge Frau — unter Umständen; ihre Ziele waren nicht großartig, aber sie strebte den kleinen um so sicherer nach, und um sie zu erreichen, ordnete sie sogar die persönliche Eitelkeit unter. Wie oft hatte der Fürst ungeduldig gesagt: „Lisaveta ist von unglaublicher Schwerfälligkeit, sie versteht keine Andeutung, man muß ihr Alles bis in's Detail auseinandersetzen!"

„O, das nimmt mich Wunder!" fing sie in bedauerndem Tone an. „Du meinst also, daß Dina nicht höflich und freundlich genug gegen Wladimir ist? Wie man sich täuschen kann! Ich bin freilich im Ganzen wenig bei euch, doch glaubte ich immer, daß sie die besten Freunde wären, daß ein Einverständniß in Blick

und Wort, ein . . . wie soll ich mich ausdrücken — — ein liebevolles, zärtliches Einverständniß zwischen ihnen . . ."

„So ist es also wahr, da außer mir noch Andere es bemerkt . . . ich dachte . . . ich hoffte, daß ich mich vielleicht geirrt!" Olga griff nach dem heftig schlagenden Herzen und wieder schoß ein glühender Strom nach dem Kopf, blutrothe Funken wirbelten vor den brennenden Augen, die die sich schwer losringenden Thränen verzehrten.

„Nimm diese kleine Liebelei doch nicht tragisch, Ollinka! Ein interessantes, geistsprühendes Mädchen — denn das ist Dina, wir müssen es zugestehen — und ein junger, feuriger Mann sehen sich nicht lange mit gleichgültigen Augen an. Eine vorübergehende Zerstreuung — mehr wird es nicht sein."

„Wie ich Dina zu kennen meine, gibt sie sich nie zu einer solchen her."

Die Gräfin lachte.

„Kind, was fällt Dir ein! Du wirst nicht ernstlich glauben, daß Wladimir je die Absicht haben könnte, die Naïdioscha zu heirathen!"

„Wenn er sie liebt? Er hält wenig von Standesunterschieden."

„Ein Mann besinnt sich zweimal, ehe er überhaupt

heirathet — vollends wenn dieser Schritt ihm keine äußeren Vortheile bringt."

„Wozu dann ein Verhältniß anknüpfen?"

„Wozu? Ollinka, Du fragst merkwürdig naiv! Er ist ein Mann — das sagt Alles."

„Die Gesetze der Moral sind dieselben für Mann und Weib."

„Ursprünglich mag es der Fall gewesen sein, doch herrschen jetzt andere Lesarten. Merke Dir's, kleine, unschuldige Schwester, ich habe einen Mann gehabt und habe Söhne — eine Frau thut am weisesten, wenn sie die Vergangenheit ihres Gatten ignorirt und für die Gegenwart oft taub und blind ist."

„Es gibt Ausnahmen," sagte das junge Mädchen eifrig, „denke z. B. an unsern Vater."

„Unser Vater?" — Die Gräfin blickte sie starr an, sie drängte ein frivoles Wort zurück, das ihr auf der Zunge schwebte. „Lassen wir Den aus dem Spiel, sprechen wir von Wladimir und Dina. Wünschest Du, daß ich dem Ersteren eine tüchtige Predigt halte?"

„O nein! das würde Alles verderben, auch trifft ihn nicht allein die Schuld . . . Dina hätte zurückhaltender sein müssen."

„Was beabsichtigst Du? Soll sie das Haus verlassen?"

„Das wäre das Beste," fiel Olga rasch ein.

„Das wäre noch fraglich," antwortete die Schwester, die nicht gewillt war, eilig vorzugehen. Nichts läßt die Liebe mächtiger wachsen, als Eifersucht — das junge Mädchen sollte diese Qualen erst durchkosten. „Ist sie an einem andern Ort, so wird Wladimir trotzdem Alles aufbieten, um sie zu sehen, er wird sie beklagen, weil sie das Opfer Deiner ungroßmüthigen Laune . . . Du würdest bei ihm verlieren, sie dagegen gewinnen."

„Was thun?" Olga dachte es mehr, wie sie es sprach, ihre blassen Lippen zitterten, die Augen waren trübe, glanzlos. Sie wartete angstvoll, daß die Schwester, die in tiefes Nachdenken versunken, sprechen würde.

„Vertraue mir und meiner Leitung," sagte diese schmeichelnd, „und die dumme Geschichte wird sich glatt abwickeln, ohne daß Du hinein verflochten wirst. Vorläufig ändere nichts, suche bloß zu verhindern, daß Beide mit einander verkehren. Das erreichst Du, wenn Du Wladimir mehr in Deine Nähe ziehst. Du scheinst manchmal kalt gegen ihn, das hat ihn von Dir entfernt; eine warme hingebende Natur wie die seine bedarf herzlichen Entgegenkommens. Mittlerweile wird sich ein Vorwand ersinnen lassen, Dina ohne Aufsehen fortzubringen. Da ist meine Schwägerin, die in einigen

Wochen in's Ausland reist und gern eine ihr zusagende Gesellschafterin engagiren möchte — ich erwähne zufällig gesprächsweise die Kleine, so kommt sie sicher, Dich zu beschwören, sie ihr mitzugeben . . . Bist Du damit einverstanden, mein Täubchen?"

Sie beugte sich vor, Olga zu küssen, die ihre bleiche Stirn fast widerwillig der Liebkosung bot. Sie verabscheute Intriguen, krumme Wege, und nun ward sie mitten in ein solch' niedriges Gewebe verstrickt. Bisher hatte sie eine unmerkliche Scheidelinie zwischen sich und der älteren Schwester gezogen, sie hatte ihr frei und stolz gegenüber gestanden — das war vorbei! Sie empfand etwas wie Scham über die Demüthigung, sich in diese Hände geliefert zu haben.

Die Gräfin wiegte schlau lächelnd den Kopf hin und her, was bei dem kurzen dicken Halse durchaus nichts Anmuthiges hatte.

„Sieh' dorthin, Ollinka," sagte sie, auf den Kollegienrath zeigend, der sich Dina genähert und ihr im vertraulichen Flüsterton, unbeirrt durch das kalte Schweigen, das ihm statt Antwort würde, Allerlei mittheilte. „Paul Petrowitsch müssen wir eine wesentliche Rolle in der kleinen Komödie zuerkennen, die mit einer Heirath enden soll. Das Mädchen kann froh sein, seine Frau zu werden — wer würde sie sonst nehmen? Und

er ist der Mann dazu, mit ihrem harten Kopf fertig zu werden — wenn nämlich la lune de miel vorüber ist.“

„Man darf sie nicht gegen ihren Willen zwingen,“ murmelte Olga, die Stirn auf die Hände senkend.

„Wer wird sie zwingen! Wenn einem armen, namenlosen Ding eine anständige Versorgung angeboten wird, so greift sie gewiß zu. Sie wird nicht Lust verspüren ihr Leben als Gouvernante zu beschließen, dazu fehlt ihr ohnedieß die nöthige zähe Gesundheit. Und Paul Petrowitsch ist ein hübscher Mann, ein sehr hübscher Mann, der sich gut konservirt hat.“ — —

„Seine Hoheit will sich Dir empfehlen.“

Herr von Ugârin stand mit dem Prinzen vor den beiden Damen.

„Der Weg nach den Inseln ist eine Lieblingspromenade der Petersburger, ich hoffe daher, daß wir Sie öfter sehen werden, Prinz. Die Natur hier bei uns ist nicht so reich wie die Ihres Vaterlandes; auch wenn Sie weiter suchen, werden Sie nichts Schöneres wie Kamenoï-Ostrow finden.“ Der matte, klanglose Ton nahm den verbindlichen Worten einen Theil des liebenswürdigen Sinnes.

Der Prinz küßte die Hand, die er einen Moment länger hielt, als es die Höflichkeit forderte. Einen be-

wundernden Blick auf das schöne ihm zugewandte Gesicht heftend, das der geheime Gram mit rührend weichem Zauber umfloß, erwiederte er lebhaft:

„Sie irren, Fürstin, wenn Sie von einer armen Natur sprechen. Der Schönheitstrieb der Schöpfung hat hier nur eine andere Form gewählt — er offenbart sich in den Frauen."

Herr von Ugârin blickte stolz lächelnd auf die Tochter, die sich auf seinen Arm stützte.

„Wer wie Sie, Prinz, mit einer vorgefaßten günstigen Meinung ein Land betritt, der weiß Allem die beste Auslegung zu geben."

Mit einer allgemeinen grüßenden Verbeugung entfernte sich der Prinz, vom Hausherrn, der das seltene Gespann des Phaëtons sehen wollte, begleitet.

„Dürfen wir morgen auf Sie rechnen, Wladimir?" fragte Olga, die nicht die Augen zu erheben wagte.

Der junge Mann schien unentschlossen. Dina glitt geräuschlos an ihm vorüber, ein verstohlenes, bejahendes Zeichen mit den Augen winkend.

„Wenn Sie es gestatten, Cousine, ich bin nur zu gern bei Ihnen auf Kamenoï-Ostrow."

„Das würde mich glücklich machen, wäre es die Wahrheit . . . . glücklich!" Sie wiederholte das Wort wie ein seufzendes Echo.

„Wladimir, ich habe einen Platz in meinem Wagen für Sie... Paul Petrowitsch, auf ein Wörtchen...“ Die Gräfin rief den Kollegienrath nach der Fensternische, in der sie eben mit Olga gesessen.

Dina hatte sich halb über den Flügel gelehnt und blätterte mechanisch in Notenheften, während die schwarzen Augen unruhig von Einem zum Andern schweiften. Der Fürst kam zurück, die festen, harten Züge zeigten einen beinah heiteren Ausdruck.

„Geh' schlafen, Nadine, Du scheinst sehr ermüdet... à propos, Eudoxia Sergewna, der Doktor kommt morgen zum alten Jegor, sorgen Sie dafür, daß er Dina auch seinen Besuch macht.“

„Wenn Dina nur einen Aufguß von Himbeerthee...“ rieth die würdige Dame wohlmeinend.

„Ich bedarf Ihrer Medikamente nicht, Eudoxia Sergewna! Ueberdieß sind Sie Homöopathin und ich bin eine Gegnerin der Homöopathie.“

„Homöopathie?“ wiederholte die Dame unsicher, als läge in dem Wort ein verborgener Fallstrick.

„Wünsche Ihnen eine angenehme Ruhe,“ sagte das widerspenstige Mädchen brüsk, und schlüpfte hastig zur Thür hinaus.

Der Salon war leer, die Diener löschten die Lichter aus und trugen das silberne Theegeräth fort. Olga

befand sich in ihrem Schlafzimmer. Sie kniete vor dem Heiligenschrein, vor dem in kleiner goldener Lampe eine von wohlriechendem Oel genährte Flamme brannte; die Hände gefaltet, starrte sie unbeweglich auf die diamantengeschmückten Bilder. Sie beugte sich fast bis zur Erde und bekreuzte sich, Gebetesworte murmelnd, als die Thür geöffnet wurde. Die alte Tatiana war es, die sich von der französischen Kammerfrau nicht das Amt hatte nehmen lassen, Abends das lange, seidene Haar der jungen Herrin zu lösen und zu kämmen. Als sich die schweren Flechten entrollten und die goldigen Wellen über den faltigen, weißen Peignoir flossen, der die schlanke Gestalt einhüllte, umschlang Olga die treue Amme, wie sie es als Kind in verschwiegener Stille oft gethan.

„Ach, mein Kopf, mein Kopf, Tatiana! Das Denken wird mir manchmal so schwer. Ein Bleigewicht liegt mir auf der Stirn."

„Das kommt von dem vielen Lernen, mein Seelchen," sagte die Alte, mit sanfter Hand das Haar strählend, „habe ich nicht immer abgemahnt? Das faule Ding, die Dina, lag im Bett und schlief, und die junge Herrin saß und lernte, lernte in den ausländischen Büchern. Natürlich kann das kein Kopf aushalten — ich hätte all' die Gouvernanten fortjagen mögen."

Das junge Mädchen schloß die Augen, Tatiana fuhr fort, das glänzende Haar zu bürsten, zu glätten und zwischendurch leise Worte der Zärtlichkeit zu flüstern.

12.

Der Kollegienrath Kurzoff war ein mittelgroßer Mann mit etwas eingedrückter Nase, kleinen, unstäten Augen, die Alles zugleich sehen wollten, vorstehenden Backenknochen und gelblicher Gesichtsfarbe — Folge von Leberleiden, wie er vertraulich äußerte. Er war deßwegen vor Jahren zur Kur nach Karlsbad gegangen; die Reisekosten hatte eine ansehnliche Gratifikation gedeckt, die er für wichtige Dienste erhalten, so wichtige Dienste, daß sie selbst für seine Freunde ein undurchdringliches Geheimniß geblieben. Seit der Zeit sprach er mit vieler Einsicht von deutschen Verhältnissen, die er unsäglich verachtete: ein erbärmliches Land, in welchem es weder Schtschi noch Kascha gab und jeder Kellner mit Sie angeredet zu werden beanspruchte. Sein Haar trug er sehr kurz geschnitten, es wäre nicht möglich gewesen, ihn daran zu ziehen oder zupfen. Der Schnurrbart war entschieden die partie honteuse seiner von den Meisten als „hübsch" bezeichneten Person; die üble Gewohnheit, an den Nägeln zu kauen, hatte er abge-

legt, als er die heiligen Räume der Gerichtsstube zum ersten Mal betreten und das Auge des Gesetzes, in Gestalt der Brillengläser des Herrn Prokurators, ihn majestätisch angeblickt, richtiger angeschielt hatte; dafür hatte er sie auf den Schnurrbart übertragen, der dadurch ein sehr verkümmertes Ansehen bekam und niemals zur vollen Entfaltung gedieh. Im Uebrigen liebte er eine bedingte Sauberkeit; er ging regelmäßig am letzten Wochentage in's Dampfbad, wusch sich à la russe, indem sein Diener ihm den Inhalt eines Wasserkruges über die Hände goß, die dem Gesicht seinen Antheil gaben, welche Manipulation stets von Pusten und Schnaufen begleitet war, und parfümirte sich mit eau de vie de lavande. Sein Lebensgrundsatz war, sich die Gunst einflußreicher Personen zu erwerben, ihnen zu schmeicheln, sie nie mit unbequemen Wahrheiten, wie sie übertriebenes Pflichtgefühl manchmal eingibt, zu belästigen, und etwaige Belohnungen ohne falschen Stolz mit Gewandtheit in die Tasche gleiten zu lassen. So war der ehrenwerthe Paul Petrowitsch beschaffen — und er befand sich gut dabei. Das weibliche Geschlecht besaß wenig Macht über ihn; die schönere Hälfte flößte ihm sogar eine Art Scheu ein, seitdem eine ältliche, wohlbeleibte Kaufmannswittwe, deren verblühende Reize durch eine schwache Hinneigung zu gei-

stigen Getränken nicht aufgefrischt wurden, es um ein Haar durchgesetzt hätte, ihn trotz seines Widerstrebens zu heirathen. Große, kräftige Frauen mit robusten Gliedern waren überhaupt nicht sein Geschmack, er war schmächtig von Wuchs — wer konnte wissen, ob dieß Mißverhältniß im Verlauf ehelicher Streitigkeiten nicht zu seinem Nachtheil gereichte? Frauen sind flink mit der Zunge, oft auch mit der Hand! Sein Ideal, wenn Paul Petrowitsch sich mit so luftigen, unreellen Gebilden befaßt hätte, war ein zierliches, graziöses Mädchen — eine Dame mit einem Wort! Eine, die Klavier spielte! Dina hatte es dem trockenen, schleichenden Kollegienrath angethan, sie sprach vier Sprachen, — er verstand nur Russisch — mit welch' unbegreiflicher Schnelligkeit flogen ihre kleinen Hände über die Tasten; sie sah fein und vornehm aus und was ihm besonders behagte, war der Gedanke, wie dieses wilde, spröde Mädchen, das seine Abneigung gegen ihn nur schlecht verbarg, sich in eine gehorsame, willenlose Frau verwandeln würde. Er hatte einmal einen bösen, bissigen Hund mit der Peitsche dressirt; dieses grausamen Vergnügens erinnerte er sich, wenn er die finsteren, schwarzen Augen auf sich gerichtet sah. L'âme damnée des Fürsten hatte Dina ihn genannt! In mancher Hinsicht traf die Benennung zu; er führte

blind die Befehle seines Gebieters aus, ohne daß sein Gewissen irgend einen Einspruch erhoben hätte. Moralische Konflikte waren ihm so ziemlich erspart geblieben; der Fürst war ungeachtet seines gewaltthätigen Temperaments zu sehr Aristokrat, um den äußerlichen Gesetzen der Ehre zuwider zu handeln. Nur im Zorn ließ er sich hinreißen; seinen Untergebenen war er ein gütiger Herr, dessen Hand freigebig schenkte, der Alles verzieh, nur keinen offenen Widerspruch — er war eben ein echter Bârin. Dunkle Geheimnisse hatte er nicht zu verbergen, außer Einem, dessen Mitwisser allerdings Paul Petrowitsch war. Nicht die Furcht vor Strafe war es, die ihn antrieb, dieses Geheimniß in ewige Vergessenheit zu begraben — er hatte nur gethan, was dem tödtlich beleidigten Gatten zu thun zusteht: geistiger Tod hinter Klostermauern, das ist es, was das treulose Weib erwartet — sondern die Pflicht gegen die Würde des Hauses, gegen die Tochter, die ihr schönes, einer Krone würdiges Haupt mit freiem Stolz tragen sollte. Der Kollegienrath wußte darum; bald, nachdem er in die Dienste des Fürsten getreten, hatte er eine lange Reise unternommen, deren Ziel ein im Inneren gelegenes Kloster gewesen.

Selbst seiner trägen Phantasie hatte sich das Bild trostloser Verlassenheit eingeprägt, das die baumlose,

unfruchtbare Ebene gewährte, durch deren grundlose, morastige Wege sich der Tarantaß*) mühselig arbeitete. Der heulende Wind, der von den östlichen Steppen herüberwehte, der graue Herbsttag, dessen schwere Wolken fast die Kuppel der Kirche verhüllten, das Alles hatte ihn wie düstere Todesahnung umfangen. Diese melancholische Stimmung hatte ihn sogar noch beherrscht, als er bei seiner Rückkehr dem Fürsten einen ausführlichen Bericht erstattete. Herr von Ugârin war, die Hände auf den Rücken gelegt, dabei hin und her gegangen, und wenn er das Gesicht dem Erzählenden zuwandte, zeigte es den gleichen steinernen, unbeweglichen Ausdruck. Nach dem letzten Wort hatte er, ohne daß der Ton ein Beben verrathen, gesagt:

„Gut, Paul Petrowitsch, Sie haben sich sehr klug benommen. Ich muß Sie bitten, den Vierteljahrsschluß mit dem Haushofmeister, dessen Rechnungen gar zu üppige Dimensionen annehmen, durchzusehen, und sorgen Sie, daß das neu gekaufte Reitpferd für Olga Alexandrowna ordentlich zugeritten wird, es muß namentlich gut springen lernen, denn, wie Ihnen bekannt, sind die Wege auf dem Lande nicht ohne Hindernisse zu passiren.“

---

*) Einfacher, halbverdeckter Wagen ohne Federn.

Das war die Antwort auf erschütternde Mittheilungen gewesen. Der Kollegienrath schämte sich hinterher seiner Gemüthsbewegung.

Paul Petrowitsch hatte die angenehme Ueberzeugung, daß der Fürst Dima mit einer reichen Aussteuer bedenken würde, falls er sich um sie bewürbe. Nicht aus besonderer Großmuth — mit solch' unsicheren Faktoren rechnete er nie — aber er glaubte im Besitz einiger zwingenden Argumente zu sein, denen sich Ugârin wohl fügen würde.

„Und jetzt muß ich die Angelegenheit ernstlich betreiben," sagte sich der Kollegienrath, „die Frau Gräfin ist auch der Meinung, daß man nicht mehr Zeit verlieren darf, wenn man den Fünfzig näher wie den Vierzig ist. Wladimir Michaïlowitsch mag sich hüten, er wird mir nicht mehr lange im Wege sein — ich erweise dem gnädigen Fürsten einen Dienst, wenn ich den lästigen Neffen beseitige. Warten Sie, mein schöner Herr, was brauchen Sie hochmüthig gegen mich zu sein? Etwa, weil ich nicht auf Universitäten studirt und mich nur aus der Schreibstube empor gearbeitet habe? Bildung! Pah!" er spuckte verächtlich aus — „thue, was Dein Vorgesetzter will, ohne zu fragen, das gibt einen tüchtigen Tschinownik."

Dieses kurze Selbstgespräch hielt der vortreffliche

Paul Petrowitsch, indem er, einen Papiros rauchend, langsam durch den Garten schlenderte, dem Platze zu, wo er Dina's weißes Kleid zwischen Büschen schimmern sah. Das junge Mädchen saß müde, in sich versunken auf einer Bank, ein Buch vor sich auf den Knieen liegend, in das sie hineinstarrte, ohne zu lesen. Die ganze Haltung drückte inneres Leiden aus; die Augen schienen größer, die blassen Wangen schmächtiger, der rothe Mund gepreßter. Sie ahnte eine Verschwörung gegen das karge Glück, das ihr die kurzen mit Wladimir verlebten Minuten gewährten. Seit einigen Tagen hatte man sie geflissentlich entfernt, wenn Graf Dombski anwesend war; Frau von Diwoff, die sie früher mit nachlässiger Gutmüthigkeit behandelt, hatte plötzlich ein hochfahrendes Wesen herausgekehrt, welches Dina veranlaßte, sich von der Gesellschaft auszuschließen. Eudoxia Sergewna folgte ihr wie ein Schatten und ließ sich selbst durch satyrische, boshafte Bemerkungen nicht abschrecken. Was sollte das? Was beabsichtigte man? Olga wich ihr aus, oder sprach in seltsam gereiztem Tone zu ihr. Sie grübelte nach, wie sie Wladimir eine Nachricht geben, ihn unbemerkt sehen konnte.

Unter allen Leuten des Hauses war nur Dascha, der sie trauen durfte, die ihr ergeben war — aber ob sie wagen würde, einen Befehl der Herrschaft zu um=

gehen? Das war die Frage! Und doch war sie die einzige Vermittlerin. Dina hatte gehofft, bei Gelegenheit einer Ausfahrt heimlich einen Brief zu expediren, sie schützte deßhalb nothwendige Besorgungen im Gostinnoï-Dwor vor — da war es Eudoxia Sergewna eingefallen, daß ein paar Schattirungen Wolle zu ihrer Stickerei fehlten, und sie war ebenfalls mit nach der Stadt gefahren.

«Bon soir, Mademoiselle Dina!» Paul Petrowitsch liebte es, französische und deutsche Worte im Gespräch anzubringen, er hielt das für ausnehmend jovial und elegant.

Das junge Mädchen beschränkte sich darauf, steif den Kopf zu bewegen, und vertiefte sich mit ungemeinem Eifer in die Lektüre. Der Kollegienrath setzte sich auf das andere Ende der Bank, zündete sich einen frischen Papiros an, und betrachtete seine anmuthige Nachbarin. „Es ist merkwürdig, wie schnell sie liest, die Blätter fliegen förmlich, kaum sind die Augen oben, am Anfang der Seite, so sind sie schon wieder unten angekommen, und ich glaube gar, daß es Englisch oder Italienisch ist! Ein sehr gebildetes Mädchen!"

Es entging ihm nicht, wie die schlanken Finger zitterten, die das Buch hielten, er wußte ganz genau, daß ein gewaltiger Zorn in ihr aufstieg, der in dunkel-

rothen Flecken auf den weißen Wangen brannte. Das störte ihn nicht weiter. Später werden das die zärtlichsten Frauen, philosophirte er, ich habe erst neulich eine ähnliche Geschichte in der „Zeit" *) gelesen.

„Das Buch interessirt Sie sehr, Mademoiselle Dina?"

„Sehr!" Wieder wurde ein Blatt hastig umgewendet.

„Sie werden sich die Augen verderben; es wäre Schade — so schöne Augen!"

Dina nagte an der Unterlippe; als der Kollegienrath näher rückte, sprang sie auf.

„Bleiben Sie sitzen, Mademoiselle Dina — es nützt Ihnen nicht, ich würde Sie begleiten. Ein herrlicher Abend, auffallend warm für Ende Juli, wie geschaffen zum vertraulichen Plaudern oder zum zärtlichen Rendezvous."

„Ich bin nicht zum Sprechen disponirt."

„Sie sollen auch nur hören, aufmerksam hören." Paul Petrowitsch blies behaglich den Dampf in die Luft und wischte mit dem Schnupftuch, das einen starken Duft von eau de vie de lavande verbreitete, etwas Asche von seinem Ueberrock. „Ich bin Kollegienrath,

*) Russisches Journal.

Paul Petrowitsch Kurzoff, hier der Annenorden" — er zeigte auf ein rothes Bändchen im Knopfloch — „wurde mir verliehen, als ich aus dem Dienst schied. Es gibt Leute, welche sagen: Ein Orden — pah, etwas Rechtes! Das sind allemal Diejenigen, die keinen haben; ich meine, daß es eine Auszeichnung ist. Als Intendant des Fürsten Ugârin beziehe ich ein bedeutendes Einkommen, so etwas wie 4000 Rubel — Silberrubel versteht sich, nicht Assignaten*) — außerdem freie Wohnung, Holz, Licht, Brod, Grütze, Mehl; drei Pferde werden mir gestellt, beim Verkauf der Wolle erhalte ich eine anständige Gratifikation — das Alles zusammen kann ich wenigstens auf 3000 Rubel — Silberrubel versteht sich — veranschlagen, macht im Ganzen jährlich 7000 Rubel . . . ein voller General hat bloß 6000 . . . Ich biete Ihnen meine Hand an."

Nach diesen inhaltsschweren Worten ließ er seine Cigarrette fallen und blickte Dina erwartungsvoll an.

„Ich nehme sie nicht an," erwiederte diese, mit der Spitze des Fußes Figuren in den Sand zeichnend.

„Auf diese Antwort war ich vorbereitet," sagte der Kollegienrath in einem so unbefangenen Ton, als wäre

---

*) Ein Rubel in Assignaten hat den vierten Theil des Werthes eines Silberrubels.

es das natürlichste Ding der Welt, auf einen Heiraths-antrag einen so unzweideutigen Korb zu erhalten. „Warum weisen Sie mich ab?"

„Weil ich Sie nicht liebe."

„Warum lieben Sie mich nicht?"

„Weil ich Sie hasse, verabscheue."

Dina heftete die schwarzen Augen zornig auf ihn, es dünkte ihr schon eine Schmach, ihm Rede stehen zu müssen.

„Das ist kein Grund," versetzte Paul Petrowitsch ruhig, „junge Mädchen wissen selten, was sie wollen. Ich habe einen Freund, dem wollte die Braut vor dem Altar fortlaufen, sie hätte es auch gethan, wenn nicht die Mutter der Brautschwester befohlen, sie heimlich am Kleide festzuhalten — jetzt haben sie zehn oder zwölf Kinder und leben wie die Turteltäubchen."

„Paul Petrowitsch, wollen Sie mir einen Gefallen thun?"

„Gern! Sie haben nur zu wünschen."

„Verlassen Sie mich sofort und wagen Sie nie wieder, sich mir in ähnlicher Absicht zu nähern!"

Seine Gesichtsfarbe wurde um einen Schatten gelber, er drehte heftig den kurzen Schnurrbart.

„Bedaure diesen Wunsch nicht erfüllen zu können, ich bin noch nicht am Ende. Vielleicht werden Sie sich

besinnen und mich doch mit einem andern Bescheid entlassen. Sie schlagen meine Hand aus, Mademoiselle Dina, nicht, weil Sie mich hassen, sondern weil Sie den Grafen Dombski, Wladimir Michaïlowitsch, lieben. Schießen Sie nicht wüthende Blicke, ich habe die klarsten Beweise. Sie sind ein kluges Mädchen und tragen sich mit der Hoffnung, daß sich Ihre ehrgeizigen Träume verwirklichen werden. Glauben Sie denn, daß der Fürst jemals in die Verbindung seines Neffen mit Ihnen, der im Hause aus Barmherzigkeit Aufgenommenen, der Naïdioscha, willigen würde? Und was bleibt Wladimir Michaïlowitsch, wenn der Onkel ihn verstößt? Vermögen hat er nicht, die Güter seines Vaters sind nach der Revolution eingezogen worden. Sein Gehalt? Fragen Sie ihn, wie weit er damit reicht. Gerade um die Ausgaben für die Droschka und einen anständigen Kutscher zu bestreiten, denn zu Fuß kann er sich nicht zum Minister begeben. Wenn er Sie heirathete, würde er sich die Carrière, die man ihn um seiner Familie willen machen läßt, vollständig verscherzen. Erführe der Fürst, daß Sie ein Liebesverhältniß mit dem Grafen angeknüpft, er würde in den entsetzlichsten Zorn gerathen — er denkt sehr streng in diesem Punkt. Entsinnen Sie sich, wie in Ugârinski vorigen Sommer die Dunia gezüchtigt wurde, weil man sie Nachts aus dem

Zimmer des Schreibers hatte schleichen sehen? Ich bin kein solcher Rigorist, ich verzeihe es Ihnen, daß Sie mehrfach nächtliche Zusammenkünfte mit Dombski gehabt — dort im Pavillon, die Spitze ragt zwischen den Bäumen hervor — doch würde ich mir etwaige Wiederholungen verbitten, wenn ich schon überzeugt bin, daß Sie mehr von Politik wie von Liebe gesprochen. Welch' größeres Glück kann Ihnen widerfahren, als daß ein geachteter Mann" — Paul Petrowitsch warf sich in die Brust, um anzudeuten, daß er der geachtete Mann sei — „ein Mann mit Titel und Orden, Sie heirathet? Sie haben dann eine gesicherte Stellung, während Sie jetzt nur geduldet werden und jeder Mensch, der seinem Vornamen den Vatersnamen hinzufügt, das Recht hat, auf Sie herabzublicken; Sie haben ein Haus, in welchem sie walten und schaffen dürfen . . . natürlich nach meinen Anordnungen" — schaltete er vorsichtig ein — „wenn wir klug wirthschaften, kann mit der Zeit ein hübsches Gut gekauft werden, dann sind Sie eine Gutsbesitzerin, eine Bârina, der die Leute den Rock küssen! Es ist eigentlich zum Verwundern, daß ich mir in den Kopf gesetzt habe, gerade Sie müßten meine Frau werden . . . Da ist z. B. der Postmeister, ein sehr respektabler Mann, der würde mich mit Freuden zum Schwiegersohn nehmen . . . aber Sie gefallen mir einmal,

Sie haben wie den Blick auf mich geworfen . . . Was Sie für kleine Füßchen haben, Dina, und Ihre Händchen sind weich wie Sammet . . . ich möchte keine Frau mit groben, rothen Händen."

Der Kollegienrath hatte seinen Vorrath an Galanterie erschöpft, selbstgefällig schmunzelnd betrachtete er das junge Mädchen, das regungslos, mit abgewendetem Gesicht ihn angehört. Das hartnäckige Schweigen für eine zustimmende Antwort nehmend, brachte er das gelbe Gesicht ihr näher und suchte sie an sich zu ziehen. Dina riß sich jedoch mit einer so energischen Bewegung los, ihre Augen funkelten ihn so dämonisch wild an, daß er erschrocken zurückwich — er hätte schwören mögen, daß es ein Dolch oder ein Messer war, was zwischen den Fingern der geballten Hand geblitzt. „Das wirst Du mir büßen," grollte es in ihm, „bin ich ein Hund, um fortgestoßen zu werden? Zahm sollst Du werden, ganz zahm!"

„Seien Sie nicht kindisch, Dina," knurrte er ärgerlich und von der zärtlichen Anwandlung war keine Spur mehr vorhanden, „hängen Ihr Herz da an den Gelbschnabel, den Wladimir Michaïlowitsch, der sich nur in Acht nehmen mag, daß er den Kopf nicht in der Schlinge stecken läßt. Heirathen wird er Sie keinenfalls, ich sage Ihnen, das ist un—mög—lich." — Er

betonte jede Sylbe mit einem zischenden Laut. — „Nach Verlauf eines Jahres denkt er nicht mehr an Sie, er braucht eine Frau von Einfluß, Rang, Vermögen, Das zu begreifen ist der größte Schwärmer praktisch genug."

„Wagen Sie nicht, ihn zu verleumden, Ihre niedrige Seele ahnt nicht, wie ein hochsinniger Mann empfindet!" rief sie heftig.

„Bin auch nicht neugierig, wollen abwarten, wohin der hohe Sinn ihn führen wird, vielleicht sehr weit . . . auf der Kibitka nach Sibirien!" entgegnete er höhnisch, über die plumpe Anspielung leise lachend. „Nun, haben Sie sich meine Worte überlegt? Wollen Sie?" Er hielt seine Hand hin.

Sie konnte der Versuchung nicht widerstehen — mit aller Kraft, deren sie fähig war, schlug sie mit dem massiven Griff des Federmessers — der Kollegienrath hatte vorhin recht gesehen — auf die verhaßte Hand, daß ein dicker Striemen feuerroth hervortrat.

„Das ist meine Antwort!" stieß sie nach Athem ringend hervor, „bei einer erneuten Frage wird sie noch eindringlicher wiederholt!"

Sie kannte sich nicht mehr vor Leidenschaft. Wuth, Abscheu, Verachtung beherrschten sie.

„Ich werde sie nicht vergessen, Mademoiselle Dina," sagte er aufstehend und die angeschwollene Stelle mit

dem Finger betastend, „ich verspreche es Ihnen ... Sie sollen den rothen Striemen noch küssen!" Die Worte erstarben in unverständlichem Murmeln.

Dina beachtete nichts, es schien ihr eine Erlösung, daß sie von seiner Gegenwart befreit war. Sie sah nicht, wie Paul Petrowitsch, sich langsam entfernend, von Zeit zu Zeit sich nach ihr umdrehte und drohend die blutig gezeichnete Hand schüttelte — heiße Thränen, denen sie zu fließen gewehrt, tropften unaufhaltsam zwischen den Fingern hervor. Welch' elendes, verlassenes Geschöpf sie war! Es gab Niemand, der sich ihrer erbarmte! Es mochte sein, daß sie's versäumt hatte, sich Liebe zu erwerben — aber war das ihre Schuld allein? Und würde es ihr geholfen haben? Lastete nicht seit ihrer Geburt ein Fluch auf ihr? Sie war nicht undankbar, nein, das war sie nicht, dem Einzigen, der sie liebte, lohnte sie mit unbegrenzter Hingabe. War sie nicht Olga's Schwester, es war ihr zugeflüstert worden, warum trennte sie eine so ungeheure Kluft? Und von jeher war es so gewesen; Diejenigen, denen die Erziehung der beiden Mädchen anvertraut war, hatten sie nicht stets für Olga Worte des Lobes, der Bewunderung, dagegen für die kleine Dina nur Tadel und Gleichgültigkeit gehabt? War der Fürst ihr Vater? Es gab Augenblicke, wo sie daran zweifelte, denn es

war zu unnatürlich, daß nicht ein Schlag seines Herzens ihr galt! Maßten sich die albernen Frauen, denen sie weit überlegen, nicht an, sie mit vornehmer Herablassung zu behandeln? Und sie war abhängig, kein Mensch trat für sie ein, wahrte ihre Rechte. Sie mußte es allein thun, hatten sie die Gewalt, die Macht, so blieb ihr die List, die kluge Verstellung! Freilich war es nicht edel, nicht erhaben, doch nicht sie traf der Vorwurf, es war die unerbittliche Konsequenz einer fremden Schuld, die sie als Kette durch das Leben zerrte. Entsagen? Sie wollte nicht, sie sehnte sich nach Freiheit und Genuß, sie war jung und das Blut strömte ihr feurig durch die Adern. Warum entsagen? Gegen wen hatte sie Verpflichtungen? Olga, der kalten, stolzen Olga würde es ein geringes Opfer kosten, ihre still gehegte Neigung, die sich schüchtern nicht an's Tageslicht wagte, aufzugeben. Ein Opfer? Dina wühlte zornig lachend in den nachtschwarzen Haaren. Wenn es Glanz und Ehre einbrachte, war es schon des Preises werth. Prinzessin von A. zu werden, würde die vornehmste Dame sich nicht besinnen. Nein! Sie klammerte sich mit der ganzen Inbrust ihrer Seele, mit all' der wilden Energie, die ihr eigen, an Wladimir. Stand sie erst an seiner Seite, so würden Beide steigen, sie hatte ja den scharfen, umfassenden Blick, der ihm viel=

leicht fehlte, die zähe Ausdauer, die das Gegengewicht seines weichen Charakters bildete. Sie liebte den Kampf, die Aufregung, die die geistigen Kräfte verdoppeln, dem Wesen neue Spannkraft geben! Die Drohungen des Kollegienraths fielen ihr ein. Sie mußte Wladimir sprechen — doch wie eine Verabredung treffen? Sie war überwacht, umstellt, der flüchtigste Verkehr abgeschnitten. Zur Bestechung fehlten ihr die Mittel; sie erhielt ein kleines Taschengeld, das für die einfachsten Toilettenbedürfnisse ausreichte, ein paar goldene Schmucksachen, die Olga ihr geschenkt, waren ihr ganzes Vermögen. Dascha, ihr Mädchen, die in ihrem Ehrgeiz tief Gekränkte, weil sie nicht zum persönlichen Dienst der jungen Fürstin zugelassen und ihr die jüngste Tochter der alten Tatiana vorgezogen worden, war Dina's alleinige Zuflucht und Hoffnung. Dascha war schlau und gewandt, eine Klein-Russin mit verschmitzten Augen, die flink wie ein Wiesel im Hause umherhuschte, nie um eine Lüge, eine Entschuldigung verlegen.

Dina trocknete die Thränen und ordnete das zerwühlte Haar; zwar brannten noch die rothen Flecke auf den Wangen — Sturmvögel hatte eine Gouvernante diese Anzeichen inneren Aufruhrs genannt — die Lippen zuckten noch von aufsteigendem Schluchzen,

die wilden Wogen, die in dem zarten Mädchen getobt, beruhigten sich indessen allmälig. Sie ging dem Hause zu, das Buch, dessen englische Schriftzeichen dem Kollegienrath merkwürdig gewesen, war längst dem Schooß entglitten und lag aufgeschlagen auf dem Rasen, der Vorübergehende konnte gerade die beschwörenden Worte, die Hamlet an seine Mutter richtet, lesen: «O throw away the worser part of it and live the other with the purer one!»



die wilden Wogen, die in dem zarten Mädchen getobt, beruhigten sich indessen allmälig. Sie ging dem Hause zu, das Buch, dessen englische Schriftzeichen dem Kollegienrath merkwürdig gewesen, war längst dem Schooß entglitten und lag aufgeschlagen auf dem Rasen, der Vorübergehende konnte gerade die beschwörenden Worte, die Hamlet an seine Mutter richtet, lesen: «O throw away the worser part of it and live the other with the purer one!»

Detlef, Karl

Schuld und Sühne Roman von Karl Detlef

Bd.: 1

Stuttgart (1872)